LB
Cob

EMMELINE

bey dem Grabe ihrer Pflegemutter.

Emmeline

oder

die Wayse des Schlosses.

Aus dem Englischen.

Von

Charlotte Smith.

Erster Theil.

Wien,
bey Joseph Stahel.
1790.

Coburger
Landes-
Bücherei

Erstes Kapitel.

In einem entfernten Theile der Grafschaft Pembroke, ist ein altes Gebäude, das vormals sehr befestiget war und Jahrhunderte lang von der alten Familie Mowbray bewohnt wurde. Dieser ihrem *letzten Stammhalter* gehörte es noch zu, ob es gleich zu der Zeit, wo sich diese Geschichte anfängt, blos von Leuten, die bey ihm in Diensten stunden, bewohnet ward und der größte Theil davon verfallen war. Nur wenig Zimmer hatte man für den Eigenthümer in baulichem Wesen zu erhalten gesucht, wann er es für nöthig fand, dahin zu kommen, um seine Pachtzinsen zu erheben, oder sich von dem Zustande des Guts zu unterrichten, welches aber selten geschah; so daß er auch in den zwölf Jahren, die er es besaß, nur einmal auf wenige Tage das Schloß besucht hatte. Die Geschäfte in Ansehung der sehr ansehnlichen umherliegenden Besitzungen, führte ein Verwalter, der im Dienste der Familie grau geworden war, und ein

Gerichtshalter, welcher die gewöhnlichen Gerichtstage zu halten aus London hinkam. Noch war eine alte Haushälterin, eine Magd, von der sie bedient ward und ein alter Arbeiter da, der für des ersten Pferd, und für das Stück Arbeit im Garten sorgte, das noch eine Spur von seiner vorigen Cultur trug. Dieß waren alle seine Bewohner, außer noch einem kleinen Mädchen, die der Aufsicht der Haushälterin übergeben war, und die man für eine natürliche Tochter von dem ältern Bruder hielt, durch dessen Tod der gegenwärtige Eigenthümer Lord Montreville zum Besitze gelangte.

Dieser Herr besaß schon, als jüngerer Sohn, durch die partheyische Liebe seiner Mutter, die für sich eine reiche Erbin war, und durch das vorzügliche Wohlwollen noch anderer weiblichen Verwandten, ein Vermögen besaß, das demjenigen beynahe gleich kam, das ihm durch den Tod seines Bruders, des Herrn Mowbray zufiel.

Man hatte ihn anfänglich zur Erlernung der Rechte bestimmt: allein in der Folge, da er durch seine Mutter zu so ansehnlichen Gütern gelangte, und vermöge eines Testaments ihre ganze reiche Familie beerbte, verließ er jene Bestimmung und verheurathete sich in seinem vier und zwanzigsten Jahre mit der Lady Eleonore Delamere, von der er einen Sohn und zwo Töchter hatte.

Die

Die sehr angesehene Familie, von welcher Leonore abstammte, verlosch in der männlichen Linie durch das frühzeitige Absterben ihrer beyden Brüder, und, da sie nun die einzige Erbin war, nahm ihr Mann den Namen Delamere an, und als er von der Lady Vater einen seiner Titel erhielt, ward er bey seinem Tode zum Viscount Montreville ernannt. Herr Mowbray starb in Italien, da er noch nicht das dreyßigste Jahr erreicht hatte, und Lord Montreville fand, als er das Schloß Mowbray in Besitz nahm, diese junge Tochter seines Bruders.

Ihre Mutter war bald nach ihrer Geburth verstorben, und man hatte sie aus Frankreich geschickt, wo sie geboren war und der Aufsicht der Mistreß Carey, der Haushälterin anvertraut, von der sie herzlich geliebt wurde, und die in der ersten Kindheit den Herrn Mowbray gewartet, und seit dem immer bey ihm in Diensten gewesen war.

Lord Montreville ließ sie in der Lage, wo er sie fand, und gestattete ihr auch den Namen Mowbray fortzuführen. Er hatte ihr etwas Weniges für ihre Unterhaltung und die nöthige Kleidung, in des Verwalters Zurechnung ausgesezt, und dieß war der einzige Umstand, der die kleine unglückliche Wayse einige Jahre lang, bey der Uebernahme der Rechnungen, ihm ins Gedächtniß brachte.

So hatte Emmeline, ohne eine weitere Nachricht von ihres Vaters Familie das zwölfte Jahr erreicht, ein Alter, wo sie in der tiefsten Unwissenheit geblieben wäre, wenn nicht ihr ungewöhnlich feiner Verstand und unermüdeter Fleiß den Mangel des Unterrichts und den Nachtheil ihrer Lage bey ihr ersetzt hätte.

Mistreß Carey konnte leidlich genug lesen, aber kaum leserlich schreiben: und Herr Williamson, der alte Verwalter, war vor Zeiten ein guter Schreibmeister gewesen, und noch izt ein guter Rechner. Beyde gaben sich viel Mühe ihren kleinen Zögling alles zu lehren, was sie wußten: aber ohne den Mutterwitz und die Aufmerksamkeit, die sie zu ihrem Unterrichte mitbrachte, würde sie in dieser Schule nicht weit gekommen seyn.

Emmeline besaß eine Art von anschaulicher Kenntniß, und begriff alles mit einer Leichtigkeit, daß sie bald ihre Lehrmeister hinter sich ließ. Die zweydeutige und vernachläßigte Lage, worinne sie sich befand, beunruhigte die unschuldige Emmeline wenig. Da sie keine andere kannte, so fühlte sie nicht das Lästige ihres gegenwärtigen Schicksals, und zum Nachdenken über das Künftige, war sie noch nicht alt genug.

Mistr. Carey vertrat bey ihr die Stelle der Mutter, die sie nie gekannt, und den alten Verwalter war sie gewohnt Vater zu nennen.

Der

Der Tod dieses ehrwürdigen Dieners war der erste Kummer, den Emmeline jemals gefühlt hatte. Als er eines Abends im Winter aus einer benachbarten Stadt zurückkam, wollte er durch einen Furth reuten, wo das Wasser sehr ausgetreten war, und ward von der Schnelligkeit des Strohms fortgerissen. Das Pferd ertrank: er aber ward noch von einigen Bauern herausgezogen, die ihn kannten und auf das Schloß brachten; war aber so zugerichtet, und von der Kälte so erstarrt, daß er sprachlos aufgehoben ward und in diesem Zustande die wenigen Stunden blieb, die er noch lebte.

Mistreß Carey, die mit ihm beynahe vierzig Jahr dasselbe Haus bewohnt, ward durch diesen Tod in eine herzliche Betrübniß versetzt und fand es zugleich unumgänglich nöthig, aufs schleunigste den Lord Montreville davon zu benachrichtigen.

Dieser gab so gleich seinem Gerichtshalter in London Befehl, die Stelle mit einem andern zu besetzen, dem Mistreß Carey mit schweren Herzen die Schlüssel zu des Verwalters Stube und Schränken übergab.

Ihre Gesundheit, die schon vorher zu sinken anfieng, bekam durch den traurigen Tod des Herrn Williamson keinen geringen Stoß: und sie und ihre kleine Mündel erfuhren bald die Kränkung, zu se-

hen, daß er von allen, außer ihnen beyden vergessen war.

Oeftere und starke Anfälle von Gicht machten täglich eine größere Verwüstung in der Gesundheit der Frau Carey: und diese kamen so oft wieder, daß Emmeline, nun beynahe vierzehn Jahr alt, nachzudenken anfieng, was aus ihr werden sollte, wenn Mistreß Carey stürbe: und diese Ueberlegung machte ihr nicht wenig Kummer. Indessen war sie doch noch nicht in dem Alter tiefe Betrachtungen anzustellen, oder lange bey finsteren Gegenständen zu verweilen. Ihre Seele erweiterte sich indessen immer mehr, so wie ihr Verstand zunahm: denn in den wüsten Zimmern dieses vormals so edlen Gebäudes war eine Bibliothek, die ziemlich gut mit Büchern desjenigen Zeitalters versehen war, in der man sie gesammelt hatte. Viele davon waren so vermodert und unlesbar, daß der mühsamste Alterthumsforscher nichts würde herausgebracht haben.

Von diesen wandte sich Emmeline trostlos zu andern, die ein neueres Ansehen hatten, und die, ob sie gleich auch viel von der Feuchtigkeit des Zimmers gelitten und hin und wieder ganz verschimmelt, doch noch größtentheils lesbar waren. Unter diesen fand sich Spencer und Milton, zwey bis drey Bände vom Zuschauer, eine alte Ausgabe vom Schakespear, und ein bis zwey einzelne Theile von Pope.

Die-

Diese, nebst einigen Andachtsbüchelchen, von denen sie wußte, daß sie der Frau Carey nicht unangenehm seyn würden, reinigte sie nach und nach von dem sie bedeckenden Staube, und brachte sie in die Wirthschaftsstube, wo der Zimmermann aus dem Dorfe sie mit einem Bücherbrete versah, das sie voller Zufriedenheit mit ihren neuen Eroberungen besetzte.

Die zerbrochenen Fenster und der verfallene Boden der Bibliothek erlaubten ihr hier keinen langen Aufenthalt: doch erneuerte sie oft ihre Nachforschungen, und durchsuchte mit vieler Mühe alle Stöße von Büchern, die zum Theil in Haufen auf der Erde, theils durch einander auf den Bücherbretern lagen, wohinter die Schwalben, Sperlinge und Dolen viele Jahre ihre Wohnungen aufgeschlagen hatten: denn, da der gegenwärtige Besitzer nicht mehr darauf verwenden wollen, als unumgänglich nöthig war, das eine Ende davon in wohnbarem Stande zu erhalten; so war die Bibliothek, die in dem verlassensten Theile desselben stund, in dem traurigsten Zustande und seit langer Zeit von keiner Seele besucht worden.

Indessen brachte doch Emmeline durch ihre unermüdete Bemühung verschiedene Reihen von Büchern zusammen, worinne Unterricht und Vergnügen glücklich verbunden waren. Durch sie erwarb sie sich so wohl einen Geschmack an der Poe-

sie und den schönern Theilen der Litteratur, als auch feine und nützliche Kenntnisse, die zwar ihr Leben nicht glücklicher machten, aber doch dazu dienten, daß sie die unverdienten Unglücksfälle, die nachher viele ihrer Jahre verbitterten, mit der Würde eines sich selbst bewußten Werthes, zu ertragen vermögend war.

Mistreß Carey, fand bey zunehmenden Alter, ihre Schwachheit sich täglich vermehren, so daß sie oft viele Wochen nicht ihre Stube verlassen konnte. Während der Zeit pflegte sie Emmeline mit der Sorgfalt und Liebe einer Tochter; unterzog sich der niedrigsten Dienste, die zu ihrer Erleichterung etwas beytragen konnten, und saß bey ihr ganze Tage und Nächte mit dem liebevollsten und unablässigsten Eifer.

An einem der Sommerabende, wo sie sich auf wenige Stunden von diesem ihrer gewöhnlichen Geschäfte losreisen konnte, machte sie sich das Vergnügen unter den Felsen umher zu wandern, die die erhabene und prächtige Einfassung des Oceans ausmachten, der seine ungeheure Wasserfläche um eine halbe Stunde weit um das Schloß verbreitete. Ganz einfach gekleidet und unter keinem andern Schutze, als der Fürsehung ihrem, strich sie oft zu Stunden weit in der Gegend umher und besuchte unter den wildesten Bergen die entfernten Hütten der Schäfer.

So

So lange Mistreß Mowbray lebte, war jährlich eine kleine Vertheilung an die Armen ausgesetzt gewesen. Diese hatte man auch noch nicht eingezogen, und sie giengen jetzt durch die Hände der Fr. Carey, die die Nachforschungen der unentbehrlichsten Bedürfnisse der Hüttenbewohner in der Nachbarschaft des Schlosses Emmelinen übertragen hatte, als sie selbst nicht mehr im Stande war, sich derselben zu unterziehen.

Die unwissenden Bauern, die Emmelinen unter sich von ihrer frühesten Kindheit an groß wachsen sahen, und in ihr sowohl das Mitleid als die Schönheit eines Engels wahrnahmen, der ihnen ihre Bedürfnisse reichte und ihr Elend linderte, betrachteten sie als ein höheres Wesen, und die ganze Gegend betete sie beynahe an.

Ganz unwissend der Reize, die jedes Auge zu entzücken anfiengen, hatte Emmeline nun ihr funfzehntes Jahr erreicht und die Ausbildung ihres Verstandes war dem Wachsthum ihrer persönlichen Annehmlichkeiten gleich: denn ob sie gleich keine vollkommene Schönheit war, so fiel sie doch beym ersten Anblicke gleich sehr in die Augen, und je mehr man sie sah, desto interessanter und anziehender ward sie.

Ihre Figur war niedlich, voller Anmuth, und etwas über Mittelgröße: ihr Auge blau und ihr Haar braun. Ihre Züge waren nicht ganz regelmäßig;

mäßig; sie hatte aber so etwas Liebliches in ihrer Bildung, das, wann sie lächelte, bezaubernder, als alle Regelmäßigkeit war. Ihr offenes und freyes Gesichte drückte jede Bewegung ihrer Seele aus: doch hatte es mehr etwas Schwermüthiges angenommen, und ob es gleich gelegentlich durch eine gewisse Lebhaftigkeit sich aufhellte, so war es doch seit einiger Zeit oft umwölkt, da die Leiden ihrer einzigen Freundin die ganze edelmüthige Sympathie ihres Herzens auffoderten.

Und nun betraf sie das erste wahre Unglück, das sie noch gefühlt. Zu Anfange des Frühjahrs, welches das 16te ihrer Geburt war, hatte Fr. Carey einen Anfall von der Gicht, der aber bald vorüber gieng, und ihre Gesundheit schien einige Zeit darauf befestigter, als sie seit vielen Monaten gewesen war. Eines Abends aber, da sie auf den Arm Emmelinens gestützt ins Dorf gehen wollte, empfand sie plötzlich einen heftigen Schmerz im Kopfe, so daß sie auf ihren Stuhl zurück fiel. Das erschrockene Mädchen schrie nach Hülfe, und versuchte alles, sie wieder zu sich zu bringen: aber umsonst! Die Gicht war ihr in Kopf gestiegen, und diese ihre ehrwürdige Freundin, nachdem sie auf Emmelinen einen Blick geworfen, der Alles ausdrückte, was sie fühlte, sie so trost- und Freundelos zu verlassen, gab nach einem kurzen Kampfe ihren Geist auf.

Was sollte nun Emmeline anfangen? In diesem ersten Unfalle, dergleichen sie noch nie erfahren — wie sich betragen? Sie sah in dem leblosen Körper die einzige Person vor sich, auf die sie von ihrer ersten Erinnerung an, sich gänzlich zu verlassen gewohnt war, die für alle ihre Bedürfnisse gesorgt und jedes Geschäfte für sich behalten hatte. Und nun sollte sie dieser lieben Freundin den letzten traurigen Dienst leisten, ohne zu wissen, was hernach ihr trauriges Loos seyn werde?

Bey starken und vortreflichen Seelen giebt es in jedem Perioden des Lebens eine Kraft, die sie zu äußern das Unglück fähig macht, und sie unter dem Drucke der Leiden aufrecht erhält, worunter schwächere und weniger standhafte erliegen würden.

Der Geist Emmelinens sank auch unter ihrem Schmerze nicht zu Boden; ihr Verstand gehörte zu dem ersten Range, und sie besaß eine natürliche Standhaftigkeit, die in dem hohen Grade bey ihren Jahren und ihrem Geschlechte ungewöhnlich ist. Statt also mit Thränen und Ausrufungen den Himmel zu bestürmen, dachte sie nach, wie sie alles was für ihre verstorbene Freundin itzt zu thun war, vollziehen möchte; und, da sie alles Mögliche mit dem feyerlichen Ernste eines gesetzten Kummers veranstaltet, was zu Besorgung des

letzten

letzten Dienstes in Absicht auf ihren Ueberrest schicklich und nöthig war, begab sie sich in ihr Zimmer, wo sie ihrem unersetzlichen Verluste und der traurigen Lage, in die sie versetzt worden war, nachdachte, und den sie genau zu beherzigen noch nie gewagt hatte, bis nun der Fall wirklich da war.

In der That waren die Gedanken, die sich jetzt ihrer Seele zudrängten, sehr traurig und vermehrten ihre Besorgniß noch für die bevorstehenden Uebel, die ihr drohten. Sie sah sich als eine Person an, die niemanden zugehöre: keinen gerechten Anspruch auf den Schutz irgend eines Menschen, und auch kein Vermögen habe, sich selbst die nöthigen Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen. Den neuen Verwalter Maloney hatte sie wegen der dreusten und gebietherischen Art, mit der er sie behandelte, lange mit Widerwillen angesehen: sie fürchtete, sein freyes, zuversichtliches Betragen, (das sie mit Mühe zurückhalten konnte, so lange noch Mistreß Carey lebte,) werde nun sich mit einer noch unverschämtern Vertraulichkeit endigen; und der Gedanke, dieser ausgesetzt zu seyn, da sie gänzlich in seiner Gewalt und ohne eine weibliche Gefährdin war, erfüllte sie mit der größten Unruhe. Jemehr sie auch diesem Umstande nachdachte, desto mehr schreckte sie die Aussicht aufs Künftige, so daß sie lieber gleich das Haus hätte verlassen mögen. Aber wohin?

Hätte sie den Zufluchtsort, den ihr bisher Lord Montreville gewährt hatte, so jähling verlassen; so fürchtete sie, dadurch alle Ansprüche auf seinen fernern Schutz zu verlieren: und da sie den vornehmsten Bewohnern der Gegend ganz unbekannt war, deren sehr wenig, und die, so wie ihre Häuser, sehr entlegen waren; so hatte sie auch wenig Hofnung vor sich, von einem unter ihnen aufgenommen zu werden.

Es blieb ihr also keine Wahl übrig, als so lange auf dem Schlosse zu bleiben, bis sie etwas vom Lord Montreville gehört hätte. Sie beschloß also, ihm von dem Tode der Fr. Carey selbst Nachricht zu geben, und sich seine Befehle in Ansehung ihrer zu erbitten.

Ermüdet und niedergeschlagen legte sie sich zu Bette, aber ohne schlafen zu können. Das Bild ihrer sterbenden Beschützerin schwebte ihr immer vor Augen; und wenn die erschöpfte Natur sie zu einer augenblicklichen Vergessenheit zwang, so fuhr sie doch bald von ihrem leichten Schlummer auf, glaubte die Stimme der Fr. Carey zu hören, die nach Hülfe rief und hörte ihren letzten Seufzer immer in ihren Ohren beben, indessen daß die Stille der Nacht, von dem Geschreye der Eulen unterbrochen, die um die Ruinen des Schlosses schwärmten, die finstern und traurigen Eindrücke noch vermehrten.

End-

Endlich stieg die Sonne herauf. — Die umherliegenden Gegenstände verloren das Grauen, das Finsterniß und Stille ihnen geliehen — und Emmeline fiel in einen kurzen, aber erquickenden Schlummer.

Zweytes Kapitel.

So bald Emmeline erwachte, schrieb sie folgenden Brief an Lord Montreville.

Mylord,

„In der äussersten Betrübniß wage ich es Ew. „Gnaden von dem Absterben der Mistreß Carey, „zu benachrichtigen. Durch diesen traurigen Vorfall habe ich eine Freundin verloren, die eine „wahre Mutter für mich war: und ich bin nun „allein im Schlosse zurück, ohne zu wissen, was „Dieselben in Ansehung meines künftigen Aufent„halts über mich beschließen werden.

„Ohne Zweifel werden Sie, Mylord, es in „meinen Jahren für unschicklich halten, daß ich hier „mit dem Hrn. Maloney allein bleibe: und sollten „es Ew. Gnaden ja für gut finden; so werden Sie

„die

„die Gewogenheit haben, mich einer Person hier „anzuvertrauen, die die Stelle der würdigen Per„son ersetzt, die ich verloren habe.

„Von Ew. Gnaden edlen und menschenfreund„lichen Denkungsart erwarte ich eine schleunige Ant„wort, und in dieser Hoffnung habe ich die Ehre zu „verharren

Ew. Gn.

unterthänig gehorsame
Dienerin
Emmeline Mowbray.

Mowbray Castle
den 21. May.

Mit derselben Post gieng auch ein Brief von Hrn. Maloney ab, der den Lord Montreville von der Haushälterin Tod benachrichtigte und sich Verhaltungsbefehle wegen der Miß ausbat, wie er Emmelinen sehr witzig zu nennen beliebte.

Auf diese Briefe aber erfolgte 14 Tage lang keine Antwort. Binnen dieser traurigen Zeit begleitete Emmeline die Ueberbleibsel der Freundin ihrer Kindheit zu Grabe, und nahm das letzte Lebewohl von der einzigen Person, die sich für ihr wahres Wohl zu interessiren geschienen. Als sie zurück mit ströhmenden Augen in ihre Stube kam, warf sie sich aufs Bette, und ließ ihren Thränen vollen Lauf: denn ihr Geist war von der trauri-

zen Scene, die sie eben abgewartet, und durch die schweren Ahndungen ihrer bevorstehenden Leiden ganz niedergedrückt.

Sie merkte bald, daß sie den lästigen Höflichkeitsbezeugungen des Verwalters Maloney schwerlich würde entgehen können. Voll Furcht den zu beleidigen, dem sie nicht ausweichen konnte, und doch unvermögend, einem Manne seine Höflichkeiten zu erwiedern, der sie als eine Aufmunterung seiner stolzen Absichten würde angesehen haben, sah sie sich gezwungen, zu einer List ihre Zuflucht zu nehmen. Sie schützte also eine Unpäßlichkeit vor, die ihr nicht erlaubte, wie gewöhnlich, des Mittags in des Verwalters Zimmer zu speisen; und in der That war ihre Unruhe und ihr Kummer so groß, daß es noch etwas mehr, als ein bloßer Vorwand war.

Nach ängstlicher Erwartung vieler Tage, kam endlich folgender Brief vom Haushofmeister des Lord Montreville an: denn bey einer solchen Gelegenheit hielt es Se. Gnaden für unnöthig, selbst zu schreiben.

Berkeley-Sqväre, den 17 Jun.
17 —

Miß,

„Auf Befehl Mylords habe ich Ihnen zu melden, daß er auf Ihres vom 21ten vlt., worinne Sie ihm von dem Absterben der alten Ausgeberin Mistreß Carey Nachricht geben, Mistreß

„Grant,

„Grant, seiner Gnaden Ausgeberin in der Stadt
„befehliget, sich nach einer andern umzusehen.
„Mistreß Grant ist also mit einer Person einig
„worden, die unverzüglich nach dem Schlosse ab-
„gehen wird. Mylord ist nach Essex gegangen;
„hat mir aber befohlen, Hrn. Maloney wissen zu
„lassen, daß er Sie, wie vorher, mit allem Nö-
„thigen versehen soll. Mylords Befehl zu Folge
„habe ich die Ehre zu seyn,

Miß

Ihr

gehorsamer Diner

Richard Maddox.

Indessen, daß Emmeline die Ankunft der Person erwartete, deren Fürsorge sie nunmehr sollte anvertrauet werden, schickte die Schwester der Mistreß Carey, als ihre einzig hinterlassene Verwandte, einen Neffen, der die ihr zugehörigen Habseligkeiten in Besitz nehmen sollte. Hier fand sich ein Testament, worinnen sie „Miß Emmelinen Mowbray, der Tochter ihres verstorbenen geliebten „Herrn, funfzig Pfund, als einen Beweis ihrer „zärtlichen Liebe vermachte, nebst allem, was ein „kleiner Schrank mit Auszügen, der in ihrem Zimmer stund, enthielt.

Das übrige von ihrer Verlassenschaft, welches in ihren Kleidern und ungefähr 50 Pfund bestund, die sie sich im Dienste erspart hatte, fiel ihrer

Schwester anheim, und wurde dem jungen Menschen, der den Auftrag hatte, es in Empfang zu nehmen, von Maloney eingehändigt.

In den Schubkästen, die Emmelinen zufielen, fand sich etwas von feiner Wäsche und Spitzen, welche ihrer Mutter zugehört, und ein paar kleine seidene Kistchen von Klosterstickerey, die viele Jahre lang nicht mochten seyn geöfnet worden.

Emmeline fand sie mit Briefen angefüllt: worunter einige von einer Hand waren, die man ihr als ihres Vaters seine, gezeigt hatte. Sie ließ sie aber ungelesen und packte sie in Kästchen, da sie noch zu sehr von dem Verluste gerühret war, als daß sie irgend etwas hätte prüfen können, was ihr die zärtliche Fürsorge ihrer abgeschiedenen Freundin ins Gedächtniß hätte bringen können.

Die kalten und steifen Ausdrücke, in denen des Haushofmeisters Brief geschrieben war, vermehrten ihre ängstliche Furcht in Ansehung ihrer Aussichten auf die Zukunft.

Lord Montreville schien so wenig Neigung für sie als Rücksicht auf ihre verlassene und traurige Lage zu haben. Die zudringlichen Freyheiten des Maloney vermehrten sich so sehr, daß sie sich, um sie zu vermeiden, beynahe ganz in ihre Stube versperren mußte. Sie beschloß auch daher, daß, wenn er nach der Ankunft ihrer erwarteten Gesellschafterin fortführe, mit einer so unverschämten

Ver-

Vertraulichkeit sie zu bestürmen, sie das Haus verlassen wollte, und wenn sie auch gezwungen wäre, sich für ihren Unterhalt der niedrigsten Dienste zu unterziehen.

Nach einer vierzehntägigen Erwartung erhielt man Nachricht, daß Mistreß Garnet, die Haushälterin in dem nächsten Marktflecken angekommen sey. Der Arbeiter ward also mit einem Pferde nach ihr abgeschickt, und Abends erfolgte ihre Ankunft.

Emmelinen, die von ihrer ersten Erinnerung an zu einem simpeln Anzug, und einfachen, nüchternen Sitten gewöhnt war, fiel die Figur und das Wesen dieser Frau, die beydes äußerst seltsam schienen, nicht wenig auf.

Sie trug ein buntschäckigt seidenes Reisekleid, mit hellgrünen Bändern besetzt, und ihr Kopf war mit einem ungeheuer großen schwarzen Hute bedeckt, von dem eine Menge gelber Fähnchen herabhiengen, indeß daß die Federn, womit er reichlich verziert war, über ihr Gesichte von einem Platzregen, der sie unterwegs getroffen, abträufelten. Ihr Haar, so sorgfältig es bey ihrer Abreise von London mochte gekräuselt und durchpudert gewesen seyn, war in große Unordnung gerathen, und fiel in knotigten Büscheln von einem schmutzigen Gelb über ihre Backen und Stirne herab, und vermehrte die gemeine rohe Bildung ihres Gesichts und ihrer

groben Haut. Ihre Figur war ungewöhnlich groß und stark beinigt; und ihre Stimme so mißtönend und kreischend, daß sie äußerst widerlich in die Ohren schmetterte und die unangenehme Vorstellung noch vermehrte, die schon ihr persönlicher Anblick verursachte.

Emmeline sah sie, von dem dienstfertigen Malonen geführt, hereintreten, unterdrückte ihr Erstaunen, stund auf und wollte zu ihr sprechen: allein der Contrast zwischen der schmutzigen, buntschäckigten und ekeln Figur, die vor ihr stund, und die nüchterne Einfalt ihrer verstorbenen Freundin, machte einen so gewaltigen Eindruck auf ihre Einbildungskraft, daß sie in Thränen ausbrach, und ihre Empfindung nicht bergen konnte.

Sobald der Verwalter mit großer Galanterie die neu angekommene Dame eingeführet, hub sie folgendermaßen an.

„O! Gott sey mir gnädig! — endlich bin ich ganzbeinigt hier! Aber wenn ich gewußt hätte, was ich jetzt weiß — kein Mensch hätte mich hergebracht, und wann ich doppelt Lohn hätte haben sollen. Was ist das für ein altes Rattennest! und dann — ein so infam langer Weg von London hieher! — Vermuthlich Sir (zu Malonen,) sind Sie der Verwalter? und Sie Miß, — es wird mir nicht fehlen — die junge Miß, die ich unter meine Aufsicht nehmen soll. Gewiß und wahrhaftig! kaum

hätte

hätte ich geglaubt, hier ein Menschengesicht zu finden. Es wird schwer halten, wenn ich hier bleiben soll. Doch, schafft mir nur itzt Thee, und — Sie Miß, zeigen Sie mir, wo ich schlafen soll.“

Emmeline, die mit ihrem Widerwillen zu kämpfen hatte, oder ihn wenigstens gern verbergen wollte, wagte sich kaum ihr eine Antwort zu geben: denn ihr Herz war zu voll. Sie gieng also an die Thüre und rief einer Magd, daß sie ihr ihre Stube anweisen möchte. Sie hatte bisher diese mit der Mistreß Carey getheilt: aber sie beschloß ihr Bette in eines der Zimmer, von den Schloßthürmen bringen zu lassen, welches noch das einzige war, wo nicht der Regen hineinschlug.

Dieß kleine Zimmerchen hatte sich vormals Mistreß Mowbray, wegen der schönen Aussicht vorbehalten, die es zwischen den Bergen hatte, welche sich Südwestwärts zu, jähling senkten, und ein langes enges Thal bildeten, durch welches sich ein kleiner aber reißender Fluß zwischen ungeheuren Steinen und Felsenstücken schlängelte, die durch ihre Gewalt von den Bergen abgerissen schienen, und der sich dann in die, eine halbe Meile von dem Schlosse gelegenen See stürzte.

Dieß Zimmer, itzt viele Jahre vernachläßigt und in großer Unordnung, war doch noch zur Noth wohnbar, und ob es gleich von den noch brauchbaren Zimmern sehr entfernt lag; so wollte Emme-

line doch lieber da, als bey Mistreß Garnet wohnen; und sie fand bald Ursache sich über ihre Entschließung Glück zu wünschen, als sie die Ausrufungen hörte, mit der Mistreß Garnet in das angewiesene Zimmer trat;

„Himmel! was für ein Schweinstall! Und hier „seh ich zwey Betten? So wahr ich lebe, daraus „wird nichts. Ich muß eine Stube für mich „haben.“

„Seyn Sie unbesorgt Madam!“ sagte Emmeline, die sich ein wenig gefaßt hatte. „Es ist auch „meine Absicht, mein Bette wegzuschaffen, und „es soll unverzüglich geschehen“.

Emmeline gieng hierauf zum Verwalter, wo sie Maloney folgendermaßen anredete.

„Ihr Diener, artige Miß. Eh! wie gefällt „Ihnen unsere neue Haushälterin? Ein rüstiges „Sück Weibsbild für unser Pembrokshire: ganz „eine Londoner Lady. Nicht so? Miß“.

„Noch kann ich sie nicht beurtheilen, Sir“.

„Richtig bemerkt, Miß! es ist noch zu früh, „zu wissen was dran ist: doch hoffe ich, sie wird „schon recht seyn. Und ist sie das, wie sie denn „ein gutmüthig, angenehm Weib und so weiter „zu seyn scheint: so stehe ich dafür, wir wollen „den Sommer so lieblich, als nur seyn kann, zu„bringen. Nun aber, liebe Miß, werden Sie „doch nicht mehr so scheu und entfernt thun,

„da

„da Sie wieder ein Weibsstückchen zur Gesellschaft „haben?“

Diese beredte Rede ward von der Mistreß Garnet unterbrochen, die voller Angst über ihren Thee war. Während der Geschäftigkeit, die Herr Maloney und die Magd äußerten, sie zu befriedigen, begab sich Emmeline in ihr neues Wohnzimmer, wo sie ihr Bette und die andern Bedürfnisse erwartete. Zugleich entschuldigte sie sich, unter dem Vorwande einer Ermüdung, daß sie nicht wieder in des Verwalters Stube käme, unterhielt sich mit einer traurigen Erinnerung des Vergangenen und einer noch traurigern Aussicht auf die Zukunft, und begab sich darauf zur Ruhe.

Nach einigen Wochen merkte Emmeline, daß die Dame mit jedem Tage sich mit ihrer Lage mehr aussöhnte: und aus dem Vergnügen, das sie wahrscheinlicher Weise an der Galanterie des Maloney, und seinem unabläßigen Diensteifer für sie fand, vermuthete das unschuldige Mädchen, daß sich wirklich ein Liebesverständniß unter ihnen anspinnen würde, wodurch sie unfehlbar von der beschwerlichen Zudringlichkeit würde befreyet werden.

Ganz mit ihren Büchern beschäftigt, die ihr mit jedem Tage mehr Freude machten, unterbrach sie nicht leicht mit Vorsatz ein Tête à Tête, das

für beyde Theile so angenehm war, und sah mit Vergnügen, daß man sie auch nicht vermißte.

Allein sie hatte die Bewegungsgründe von Maloneys Dienstbeflissenheit sehr mißverstanden. So unempfindlich ein solches Geschöpf, wie man leicht glauben kann, für die geschmackvolle und ausgebildete Seele seyn mußte; so hatte doch ihre persönliche Schönheit einen zu gewaltigen Eindruck auf sein Herz gemacht, und schon vor der Mistreß Carey Tode, der er auch zwey bis dreymal einen Wink von seinen Wünschen gegeben, hatte er den Anschlag gefaßt, sie zu heurathen. Allein sie hatte sein ganzes Geschwätz darüber mit so vieler Kälte aufgenommen und jedes Gespräch, das darauf führen konnte, so sorgfältig zu vermeiden gesucht, daß er nie das Herz gehabt hatte, sich ganz zu erklären. Nun aber glaubte er, daß die Zeit gekommen sey, wo er die Sache mit mehr Glück ausführen könne: denn daran zweifelte er keinen Augenblick, daß Mistreß Garnet nicht auf die zärtliche und edle Seele der Emmeline einen eben so großen Einfluß haben sollte, als immermehr Mistreß Carey gehabt hätte.

Eben so wenig fürchtete er, daß es bey einer freundlosen Waise, ohne Vermögen und Verwandten viel Ueberredung brauchen würde, einen jungen Mann von einer ganz artigen Gestalt, wie er sich selbst zu seyn dünkte, zu heurathen, der über-

überdieß eine ganz einträgliche Stelle und etwas eigenes Vermögen besaß.

Die Entfernung, in der ihn immer Emmeline gehalten, schrieb er ihrer natürlichen Schüchternheit zu: hofte aber, daß sie diese durch das freye und vertrauliche Wesen ihrer gegenwärtigen Gefährdin schon ablegen würde, deren Unterhaltung so gar sehr von derjenigen abwich, die sie bey der Mistreß Carey zu hören gewohnt war.

In diesen Gedanken war er immer um die Haushälterin her, die alle seine Komplimenten auf die Rechnung ihrer eignen Annehmlichkeiten setzte und ausnehmend vergnügt über ihre Eroberung war: und diese sich zu erhalten, erschöpfte sie ihre ganze Beredsamkeit, so wie ihre ganze Garderobe.

Drittes Kapitel.

In diesem Zustande befanden sich die Bewohner von Mowbray Castle, als zu Anfange des Monats Julius Verordnungen vom Lord Montreville eingiengen, ungesäumt Handwerksleute anzustellen, die die ganze noch bewohnbare Seite des Schlosses in Stand setzen sollten, weil sein Sohn Delamere frühzeitig im Herbst zur Jagd auf eini-

ge Wochen dahin kommen würde. Er setzte hinzu, daß er, der Lord selbst, ihn auf einige Wochen dahin begleiten werde, und also auch für ihn einige Zimmer in gehörigen Stand möchten gesetzt werden, wozu die Ausmöblirung von London sollte geschickt werden.

Es wurde keine Zeit verloren, diese Befehle zu befolgen, Handwerksleute zusammen berufen und alles zur Aufnahme des Herrn in bereitfertigen Stand gebracht. Emmeline, die vorher sah, daß die Ankunft des Lord Montreville wahrscheinlicher Weise eine gewisse Veränderung in Ansehung ihrer veranlassen würde, und sich schmeichelte, daß es unfehlbar zum Bessern seyn müßte, war mit diesen Zurüstungen nicht unzufrieden.

Schon war alles einige Wochen lang fertig und die zu Herrn Delamere's Reise bestimmte Zeit verflossen: indessen hatte er auch seine Ankunft auf keinen Tag festgesetzt.

Endlich gegen die Mitte des Septembers, wurden sie eines Abends durch ein Geräusche von Pferden, das nach dem Schlosse herauf erscholl, in Bewegung gebracht.

Emmeline flüchtete in ihr Stübchen voller Furcht, ob sie gleich nicht wußte, warum? indessen, daß Mistreß Garnet und Maloney nach der Thüre flogen, wo sich ein französischer Valet und ein englischer Reutknecht mit einem Pferde

an der Hand, ihnen darstellten, und in die alte Küche gebracht wurden, deren weite Mauren, vom Dampfe des Alters geschwärzt, und mit ungeheurem Geräthe der alten Gastfreyheit aufgeputzt, sie beyde in nicht geringe Verwunderung setzten.

Der Franzmann drückte sein Erstaunen und Mißfallen durch verschiedene Grimassen aus; und wandte sich hierauf mit dem Ausruf zur Mistreß Garnet: „Peste! Milord croit'il qu' on peut sub„sister dans cette espece d' enfer? Montrez moi „les appartemens de Monsieur.

„O Ihr Name ist Musje, wie ich höre, ver„setzte sie. — Ja, das habe ich mir wohl ge„dacht: was beliebt Ihnen denn mein Herr Mus„je?" Diable! schrie der verdrüßliche Valet; voiçi une femme ausi sauvage que le lieu, qu' elle habite. „Komm, komm du Jean Groom, sprech zu dieß Frau pour moi.

Mit Hülfe Johns, der schon an seine Weise sich verständlich zu machen, eine Zeitlang gewohnt war, vernahm also Mistreß Garnet, daß er die Zimmer für seinen Herrn wollte angewiesen haben, wo er sehr ämsig alles anordnete; und da er die Mägde dieß getreulich vollziehen sah, wollte er wieder zu seinem Kameraden gehen: aber indem er eine Krümmung versah, die ihn in die Küche würde geführt haben, verirrte er sich in den langen finstern Gängen und Uebergängen des Schlosses,

und

und konnte nach allen möglichen Versuchen weder den Rückweg zu den Mädchen, noch in die Küche wieder finden; sondern tappte immer in der sich vermehrenden Finsterniß umher, in die die anbrechende Nacht die gewölbten und schwarzen Zimmer einhüllte, wobey ihn die Fenster, düster von den gemalten Glaßscheiben mit Furcht und Schrecken erfüllten: denn er glaubte gewiß die ganze Nacht so umher tappen zu müssen. In dieser Angst machte er ein gräßlichen Lärmen, damit ihm Jemand zu Hülfe kommen möchte. Aber kein Mensch, hörte ihn, weil ihn daselbst auch kein Mensch hören konnte. Sein Schrecken wuchs immer mehr; endlich führte ihn das Glück in einen Seitengang, wo sich im Winkel eine Thür öffnete und Emmeline herauskam.

Der Mensch, dessen Einbildungskraft die ganze Zeit über von Gespenstern geträumet, prallte bey ihrer Erscheinung zurück, und die Verzuckungen der Furcht gaben seiner ohnedieß grotesken Gestalt, in seinem Reutjäckchen von weißem Tuche mit einer Tresse besetzt, und sein Haar in Papilliotten gewickelt, noch ein närrischer Ansehen.

Emmeline merkte sogleich, daß es einer von Herrn Delamer's Bedienten seyn möchte und fragte, was ihm fehle? Er, durch ihre Gestalt und Stimme, die er bey dem wenigen Lichte doch noch unterscheiden konnte, wieder zu sich selbst gebracht,

näherte sich ihr und suchte ihr in einer Sprache, die sie zwar nicht verstund, doch leicht errieth, daß es französisch war, verständlich zu machen, daß er sich verirrt habe.

Sie führte ihn also die Gallerie vor, die nach der großen Treppe gieng, wo er seinen Weg schwerlich verfehlen konnte. Nachdem sie ihm hier denselbigen gezeigt, wollte sie wieder zurück in ihr Zimmer gehen.

Aber Millefleur, der izt mehr Licht hatte, die Person seiner Führerin in Augenschein zu nehmen, hatte nicht Lust, sich sogleich wieder von ihr zu trennen.

Nach der äußersten Simplicität ihres Anzugs hielt er sie blos für ein hübsches Landmädchen, oder für einen Beystand der Haushälterin; fieng daher an, in gebrochenem Englisch seine Bewunderung zu bezeigen, und ergriff sie mit einer unverschämten Dreustigkeit bey der Hand, die Emmelinen sehr beleidigte.

Sie riß sich von ihm los, und flog schleunig durch die Gänge zurück, durch die er nicht Herz genug hatte, ihr noch einmal zu folgen, und gewann so ihren Thurm wieder, von dem sie unverzüglich die Thüre verschloß und verriegelte. Dann dachte sie von Furcht und Angst außer Odem der seltsamen und unangenehmen Scene nach, die man mit ihr gespielt, und fühlte sich sehr erniedriget, wenn

sie vielleicht der ungezogenen Familiarität der Bedienten ausgesetzt seyn sollte, da sie nicht wußte, in wie fern sie die Gegenwart des Herrn schützen würde.

Während daß sie sich mit diesen ängstlichen Gedanken beschäftigte, kam Millefleur wieder in der Küche an, wo er in seiner Sprache eine große Lobrede auf die Schönheit des jungen Mädchens hielt, die er gesehen.

Weder Mistreß Garnet noch Maloney verstunden was er sagen wollte: allein John, der mit in Frankreich gewesen, und also ziemlich mit der Sprache bekannt war, verdollmetschte ihnen, daß er ein artiges Mädchen gesehen, dessen Lobes er voll sey.

„Mein Himmel! schrie Mistreß Garnet, das „ist unsere Miß, die Musje gewiß meinet. Ich „habe das Kind vergessen, und will sie rufen, ob gleich der Herr Musje nichts aus ihr bringen wird: „denn gewiß und wahrhaftig! wenn sie eine Schönheit ist, so ist sie eine stumme Schönheit.“

Maloney, der gar nicht mit Millefleure's Entdeckung zufrieden war, hätte gern der Haushälterin Dienstfertigkeit verbeten: da er aber nicht wußte, wie er es anfangen sollte, mußte er sie schon zu Emmelinen hinaufsteigen lassen, dessen Thüre sie aber verschlossen fand.

„Miß!

„Miß! Miß!“ schrie sie und klopfte mit aller Gewalt an. „Sie müssen herunterkommen.“

„Ist Mylord oder Herr Delamere angekommen?“ fragte Emmeline.

„Nein, versetzte Mistreß Garnet,“ Keines von beiden: aber da ist Mylords Kammerdiener und noch ein Bedienter, und Sie werden doch herunter zum Thee kommen?

„Nein, sagte Emmeline: „Sie müssen mich entschuldigen, Mistreß Garnet: ich bin nicht recht wohl, und wäre ich es auch, so würde ich mich nicht unter die Leute wagen, da ich nicht weiß, ob es Mylord gern sehen möchte, wenn ich mich ihnen zugesellte.“

„Die Leute! denkt doch!“ rief Mistreß Garnet: „ich dächte doch, da vollends ein Herr Franzose darunter ist, es wären so gut Leute, als andere Leute: und bin ich gut genug, sie Thee in meiner Stube trinken zu lassen, so brauchten Sie nicht so zimperlich zu thun. Doch machen Sie was Sie wollen, ich werde den Schönheiten wahrhaftig nicht nachlaufen.

Mit den Worten stieg die zornige Haushälterin zu ihrer Gesellschaft hinab, bey der sie sich über den Stolz und die Unart der Miß beschwerte, indeß daß sich Maloney ihrer, seinen Hofnungen so günstigen Vorsichtigkeit inniglich freute.

Emmeline war inzwischen fest entschlossen, wo möglich nicht eher ihr Zimmer zu verlassen, als bis Lord Montreville oder Herr Delamere kämen, und dann um ihre Entfernung zu bitten.

Sie beharrte daher auch ausdrücklich auf ihrer Weigerung, bey der Gesellschaft unten zu erscheinen und befahl der Magd, ihr das Essen auf die Stube zu bringen, die sie nie als gegen Abend verließ, wo sie ihren gewöhnlichen Spaziergang antrat.

Den dritten Nachmittag nach der Ankunft der Vorläufer des Herrn Delamere, gieng Emmeline nach der Seeseite, setzte sich hier auf ein abgerissenes Felsenstück und heftete ihre Augen unvermerkt auf die rastlosen Wellen, die sich zu ihren Füßen brachen. Das leise Gemurmel der Welle, die vom Sande zurückfloh: das Seufzen des Windes unter den Klippen, die über ihrem Haupte herabhiengen, mit langem Graß und Seepflanzen bekleidet; das Geschrey der Seevögel, die nach ihren Nestern zwischen den Felsen eilten, versenkte sie in eine tiefe Träumerey.

Sie vergaß auf eine Weile ihr ganzes zu fürchtendes Schicksal: eine Art von Betäubung bemeisterte sich aller ihrer Sinne, und sie war sich nicht bewußt, wie lange sie hier zugebracht, welches wohl über zwo Stunden seyn mochte, obgleich

der

der Mond, der im Zunehmen war, aufgegangen war und eine lange Strahlenlinie auf dem Wasser zog.

So in dunkeln Gedanken verloren, war sie sich der, sie umgebenden Gegenstände nicht bewußt, als der schleunige Tritt irgend einer Person auf den Kieseln hinter ihr, sie plötzlich wieder zu sich selbst brachte: und ob sie gleich so sehr allein zu seyn gewohnt war, so fuhr sie doch in einiger Unruhe bey der Ueberlegung auf, daß es schon so spät, und der Ort wo sie sich befand, so einsam war.

Hier näherte sich ihr ein Mann, in welchem sie mit Vergnügen einen jungen Bauer aus dem Dorfe erkannte, der oft zu Botenlaufen auf dem Schlosse gebraucht ward.

„Miß Emmy, sagte der Bursch, Sie wer„den zu Hause vermißt: Mylord selbst und der „junge Lord und mehr vornehme Leute sind ange„kommen, und so hat mich Madam Garnet ge„schickt, Sie überall aufzusuchen.“

Emmeline, von dieser Nachricht in Odem gesetzt, eilte sogleich mit ihrem jungen Führer nach dem Schlosse.

Der Wind hatte ihr ihre schönen Haare um das Gesicht geworfen und die sanfte Röthe ihrer Wangen, ward durch ihre Eilfertigkeit und Furcht noch erhöht, so daß man sich keine liebenswürdigere Gestalt leicht vorstellen kann. Sie hatte keine Zeit sich mit ihren Gedanken auf ihr Ein-

trittscompliment vorzubereiten; sondern eilte unverzüglich in Saal, wo Lord Montreville mit seinem Sohne, ein gewisser Herr Fitz-Eduard ein junger Offizier, des letztern Freund und weitläuftiger Verwandter von der Familie, und Herr Headly befanden: der letzte ein Mann, der wegen seiner Kenntniß in Anlagen ländlicher Gebäude berühmt war, und welchen Lord Montreville mitgebracht, um sein Urtheil zu wissen, wie Mowbray-Castle zu einem anständigen Aufenthalte auf einige Monate im Jahr, für seine Familie eingerichtet werden könne.

Lord Montreville war ungefähr fünf und vierzig Jahr alt. Sein Charakter war im Ganzen verehrungswürdig. Er hatte öffentliche Aemter mit Ehren geführt und in seinem Privat Leben sich allezeit als ein sehr ordentlicher und moralisch guter Mann bewiesen: allein er war immer vom Sonnenscheine des Glücks erwärmt worden: mithin war sein, von Natur nicht scharfes Gefühl sehr stumpf: denn, da ihn für seine Person nie einiges Ungemach betroffen, so hatte ihn dieß auch wenig Empfindung für die Verlegenheit anderer gelehrt.

Dieß war unstreitig Ursache, warum er das Unschickliche nicht fühlte, seine Nichte das erstemal vor Fremden anzunehmen und sie in das Zimmer kommen zu lassen, wo sie alle beysammen waren.

Da

Da er nur einmal Emmeline als ein Kind von fünf bis sechs Jahren gesehen: so hatte er sie immer noch als ein kleines Mädchen im Kopfe, und dachte nicht an die Veränderung, die neun Jahre in ihrer Person und in ihrem Wesen könnten hervorgebracht haben. Er sah also mit nicht geringem Erstaunen statt des Kindes, das er erwartete, ein großes, artiges junges Frauenzimmer vor sich, deren Anstand, so sehr sich auch ihre Furchtsamkeit darinn äußerte, so viel Würde und Anmuth hatte, und in deren Gesichte er die ganzen Züge seines Bruders in weibliche Schönheit verschmolzen wahrnahm.

Die Fühllosigkeit, die ihn sein Wohlstand gegeben, machte doch auf einen Augenblick seinem Erstaunen über die reitzende Gestalt seiner Nichte Platz.

Er stund auf, näherte sich ihr und sprach: — „Miß Mowbray! wie erstaunend sind Sie ge„wachsen! Ich freue mich, Sie zu sehen.“ Er nahm sie bey der Hand, indem Emmeline zitternd und erröthend, sich zu fassen suchte und sagte:

„Ich danke Ihnen Mylord und freue mich, „daß ich endlich Gelegenheit habe, Ihnen meine „Ehrerbietung zu bezeigen.“

Er führte sie zu einem Stuhle und wiederholte nochmals seine Verwunderung über ihren Wachsthum.

Delamere, der die ganze Zeit über am Kamine sich mit Fitz-Eduard unterhalten, näherte sich nun und bat seinen Vater, ihn ihr vorzustellen. Da dieß vorbey war, schob er seinen Stuhl Emmelinens ihrem näher, und indem er seine Blicke auf ihr Gesichte mit Verwunderung und einer Neugier heftete, die sie ganz außer Fassung brachte, schien er die Schönheiten dieser liebenswürdigen und interessanten Gestalt zu prüfen, die so auffallend und so unerwartet für ihn war.

Fitz-Eduard, ein junger Krieger, und mit der Familie der Lady Montreville verwandt, war beständig der Gefährde des Delamere und hatte die Erwartung, daß Lord Montreville den Einfluß, den er hatte, zu seiner Beförderung im Dienste anwenden würde. Er gab sich das Ansehen, so wohl ein Richter als Bewunderer der Schönheit zu seyn, und schien ebenfalls die schöne Bewohnerin des Schlosses mit Beyfall anzublicken, die mit einer erhöhtern Röthe und niedergeschlagenen Augen, stillschweigend erwartete, bis Lord Montreville wieder auf sie reden würde, welches endlich geschah.

„Den Tod der alten Carey, Miß Mowbray, „habe ich sehr ungern vernommen.

Die Thränen traten Emmelinen in die Augen. —

„Sie war eine vortreffliche Frau und hat unserm Hause viele Jahre lang treu gedient." —

Die

Die arme Emmeline fühlte sich die Thränen auf ihren Busen fallen. —

„Indessen sie war alt und vermuthlich lange „schwach. Ich hoffe doch, daß die Person, die itzt „ihre Stelle einnimmt, sich so beträgt, daß Sie „mit ihr zufrieden sind? —"

„J — a, Mylord; schluchzte Emmeline gebrochen, in der äußersten Rührung bey Erwähnung ihrer alten Freundin. —

„Unfehlbar," fuhr der Lord fort: „denn Grant, „auf den Lady Montreville so viel hält, versicher„te sie, daß sie die Empfehlung verdiene."

Emmeline fand ihre Unruhe zu peinlich: sie stund also auf, machte dem Lord Montreville eine Verneigung und stammelte eine gute Nacht heraus.

„Diese wünsche ich auch Ihnen, Miß Mow„bray," sagte er und erhub sich. Delamere sprang vom Stuhle auf und bat sich die Ehre aus, sie nach ihrem Zimmer zu führen. Doch diese Gallanterie stund seinem Vater nicht an. „Nein," sagte er „Friedrich, und nahm sie ihm aus der Hand, „du wirst mir es überlassen, Miß Mowbray bis „an ihre Thüre zu begleiten." — Dieß that er denn, verbeugte sich gegen sie und wünschte ihr nochmals eine gute Nacht.

Emmeline eilte in ihre Stube; wo sie sich aus ihrer Zerstreuung wieder zu sammeln und zu über-

legen suchte, wie sie auf eine schickliche Art den nächsten Tag, dem Lord Montreville ihr Ansuchen beybringen möchte, sie vom Schlosse zu entfernen.

Mistreß Carey hatte eine Schwester zu Swansea in Glamorganshire, wo ihr Mann eine kleine Stelle bey der Accise begleitete und sie ein kleines Haus besaß, wovon sie einen Theil an Leute vermiethete, die dahin kamen, sich des Seebades zu bedienen.

Sie war alt, hatte außer ihrer Familie Niemand um sich, und Emmeline, der sie um so viel angenehmer, als die Schwester der Mistreß Carey war, glaubte, daß sie da am schicklichsten und ruhigsten leben könne, wenn Lord Montreville ihr jährlich einen kleinen Gehalt für Tisch und Kleidung aussetzen wollte.

Während, daß sie diesem so nachdachte, schwatzten die Herrn von nichts, als von den Reizen dieser Schloßnympfe, unter welchem Namen Delamere Abends bey Tische ihre Gesundheit ausbrachte.

Lord Montreville, dem diese so warmen Lobpreisungen seines Sohnes nicht sonderlich gefielen, sagte:

„Warrlich, Friederich, deine Walliser Cou„sine macht dich sehr beredt.“

„In der That, Mylord,“ versetzte Delamere, „gefällt sie mir so wohl, daß ich lieber hieher möch-

möchte allein gekommen seyn. Meine Walliser Cousine schickt sich am besten zu einem tête à tête."

„Ja ja", sagte Lord Montreville gleichgültig, „sie ist wirklich ein hübsches junges Frauenzimmer „geworden. Denken Sie nicht auch so, George?" „Hier wandte er sich zu Fitz-Eduard.

„Sehr wahr, Mylord," antwortete dieser, „und hier Headly — ob gleich ein alter ver„heuratheter Mann, ist doch vor Verwunderung „ganz versteinert.

„Meiner Seele, Headly," fuhr Delamere „fort, „ich finde hier in dem ehrwürdigen Wohn„hause so viel Bequemlichkeit zu guten Anlagen, „daß ich es wohl, wie ich denke, in Besitz nehmen „werde, wie mir mein Vater angeboten: voraus„gesetzt, daß Miß Emmeline mit in das Inventa„rium eingeschlossen wird."

Komm, komm Friedrich, „sagte Lord Mon„treville ernsthaft," keinen leichtsinnigen Scherz „über Miß Mowbray! Sie ist unter meiner Für„sorge und ich will sie anständig behandelt wissen.

Er brachte sogleich ein ander Gespräch aufs Tapet; klagte bald darauf über Müdigkeit und begab sich in sein Zimmer.

Viertes Kapitel.

Lord Montreville, dessen erster Gegenstand sein Sohn war, hatte mit einiger Unruhe den plötzlichen Eindruck bemerkt, den die Schönheit Emmelinens auf ihn gemacht zu haben schien.

Tages darauf machte ihn dessen Aufmerksamkeit, die er bey der Mittagstafel gegen sie äußerte, noch unruhiger und er klagte sich selbst einer großen Unbesonnenheit an, daß er ihm einen Gegenstand in Weg gebracht, dessen Liebenswürdigkeit er selbst einräumen mußte, da er seines Sohnes hitziges und ungestümes Wesen gar zu gut kannte. Dieß gab seinem Betragen gegen Emmelinen eine gewisse Kälte und so gar Unzufriedenheit, wodurch sie abgeschreckt wurde, ihm diesen Morgen ihren Wunsch zu entdecken. Des Abends fand sich eben so wenig Gelegenheit. Denn, da der Lord Montreville beschlossen, sie so viel als möglich dem Delamere aus dem Gesichte zu bringen, so ließ er sie nicht zum Abendessen herunter kommen und hatte in der Stille den Vorsatz gefaßt, sie so bald als möglich, zu entfernen.

So veranlaßte die Furcht, daß sein Sohn eine Zuneigung für sie fassen möchte, die seinen ehrgeizigen Absichten zuwider wären, bey dem Lord eine Entschließung seiner verwaysten Nichte einen

schicklichern Aufenthalt zu verschaffen, den keine Achtung für ihre eigene Person, wahrscheinlicher Weise bey ihm würde bewirkt haben.

Bey dem Abendessen fragte Delamere sehr eifrig, „wo seine liebenswürdige Cousine blieb?“ und der Lord antwortete sehr trocken: „er glaube. „sie sey nicht gewohnt, Abends unten zu speisen.“

Die Art seiner Nachfrage und die ängstlichen Blicke, die Delamere immer nach der Thüre warf, mit seinen stets wiederholten Fragen, vermehrten des Lord Montreville's Furcht.

Er gieng voll Unzufriedenheit mehr mit sich selbst als mit seinem Sohne zu Bette und fragte, so bald er früh aufgestanden war, nach Miß Mowbray.

Diese war, wie sie zu thun pflegte sehr früh spazieren gegangen: niemand wußte wohin?

Eben so sagte man ihm, Delamere sey ohne Fitz-Eduard mit der Flinte fortgegangen, und da der letzte kein sonderlicher Freund von der Jagd war, hätten sie einander auf eine spätere Stunde das Wort gegeben.

Sogleich glaubte er, daß Delamere mit Emmelinen eine Zusammenkunft verabredet; und der Verdruß, den ein solcher Verdacht bey ihm erregte, ward von ihm, der kaum jemals nur eine mißvergnügte Stunde gehabt, für ein so großes

Un-

Unglück gehalten, daß er beschloß, dem Dinge so bald als möglich ein Ende zu machen.

Nach einem geschwind eingenommenen Frühstücke, ließ er den Maloney kommen, gieng mit ihm die Rechnung der ihm anvertrauten Einnahme durch, womit er wohl zufrieden war, und, da er Niemanden wußte, an den er sich wegen eines Aufenthalts für Emmelinen besser wenden zu können, glaubte, sagte er dem Maloney, daß, da Miß Mowbray in einem Alter sey, die eine Veränderung in ihrer Lebensart nöthig mache, so solle er ein ehrbares Haus in irgend einer Stadt von Wallis ausfindig machen, wo sie in die Kost könne gebracht werden.

Maloney, der sich nicht wenig darauf zu gute that, von seinem Herrn zu Rathe gezogen zu werden, wagte es unter vielen Verbeugungen, Erröthungen und stammelnden Entschuldigungen seine grose Zuneigung zu Miß Mowbray dem Lord Montreville zu eröffnen.

Auch wußte er diese Entdeckung so einzuleiten, daß der Lord nicht zweifelte, es geschähe solches mit Emmelinens Bewilligung.

Lord Montreville hörte ihn also ganz stille, und ohne sichtbare Zeichen seines Mißfallens an, so daß Maloney fortfuhr ihm seine Aussichten und sein Vermögen anzuzeigen.

Mitt=

Mittlerweile erregte der Familienstolz doch einen kleinen Kampf zum Besten seiner verlassener Waysé, in seiner Gnaden Busen, und es kostete ihm einige Ueberwindung, zu bewilligen, daß ein Geschöpf, die sich rühmen konnte, ein Theil von dem Mowbrayischen Blute in sich zu tragen, zu der Frau eines Mannes von so niedriger Herkunft als Maloney war, herabsinken zu sehen.

Indessen, wann er sich die Vortheile überdachte, die mit einer so leichten Versorgung verbunden wären; wann er überlegte daß sich Maloney glücklich schätzen würde, sie mit etlichen hundert Pfunden anzunehmen und dann, daß aller Furcht in Ansehung seines Sohnes dadurch auf Einmal ein Ende gemacht würde: so vereinigten sich beyde Leidenschaften, Ehrgeitz und Stolz, die nur zu viel Gewalt über sein Herz hatten, ihm diese Heurath als sehr schicklich vorzustellen, und gewannen viel zu sehr die Oberhand, als daß bey ihm eine Achtung für das Andenken seines Bruders oder das Mitleid für dessen verlassene Wayse einigen Eindruck hätten zurücklassen sollen.

Er dachte endlich, daß, da die Existenz Emmelinens kaum außer den Mauren des Schlosses bekannt wäre, er keinen großen Tadel von Seiten der Welt würde zu fürchten haben, wenn er sie der Dunkelheit überließ, zu der der Nach-

theil

theil ihrer Geburth sie ursprünglich bestimmt zu haben, schien.

Diese Gedanken entstunden bey ihm mittlerweile daß Maloney voller Entzücken einiges Gehör zu finden, in seiner Rede fortfuhr.

Lord Montreville, zu sehr an die Sitten der Politiker gewöhnt, als daß er vermögend gewesen wäre, eine entscheidende Antwort zu geben, machte endlich derselben mit der Erklärung ein Ende, daß er seinem Vortrag nachdenken und in wenig Tagen mit ihm darüber weiter sprechen wolle.

Indessen verbot er ihm ausdrücklich, sich nichts von ihrer ganzen Unterredung merken zu lassen.

Maloney, vor Freuden außer sich über eine Aufnahme, die ihm die ganze Erfüllung seiner Wünsche zu verheißen schien, entfernte sich höchst-aufgeblasen über seine Aussichten. Lord Montreville aber, in Begleitung des Herrn Headly, den er darzu rufen ließ, stieg zu Pferde, um den Grund zu besehen, wo er seine neuen Verbesserungen um das Schloß her anzubringen gedachte.

Die kalte und ernste Höflichkeit des Lord Montreville für die kurze Zeit die ihn Emmeline gesehen, machte sie unruhig und äußerst niedergeschlagen.

Sie glaubte ihm mißfallen zu haben, so unschuldig sie war, und daß er die erste beste Gelegenheit suchen werde, ihrer los zu werden: — ein Gedanke, der, mit der ehrerbietigen Furcht,

deren sie sich in seiner Gegenwart nicht erwehren konnte, ihr den Entschluß eingab, diese so viel als möglich zu vermeiden, bis er selbst eine schickliche Veranlassung geben würde, mit ihm zu sprechen, oder sie Muth genug haben würde, sie zu suchen.

Nach einer unruhigen Nacht stund sie also früh um sieben Uhr auf, nahm ein kurzes Frühstück zu sich, und suchte mit einem Buche ihren gewöhnlichen Spaziergang auf.

Der Tag war heiß, und sie gieng nach einem Gehölze, das einen benachbarten Hügel nah an der Gränze des Guthes zum Theil bekleidete, wo sie aber ihren Kummer mit dem sie sich jetzt ganz beschäftigte, durch das Lesen der erdichteten und unwahrscheinlichen Unglücksfälle der Heldin eines Romans nicht verscheuchen konnte, den Mistreß Garnet (vermuthlich weil sie vergessen, ihn wieder in die Bibliothek einer ihr vorhergehenden Gebieterinnen zu setzen,) unter ihren Kleidern mitgebracht, und den Emmeline, als etwas Neues, wenigstens für sie, weggenommen hatte.

Aber ihre Seele ganz in ihren Gram versenkt, verweigerte die Aufmerksamkeit, und von ihrem Gange ermüdet, setzte sie sich auf einen gefällten Baum, der dort lag, und dachte dem nach, was seit des Lord Montreville's Ankunft vorgegangen war, und wie sie ihm am wirksamsten für ihr Bestes einnehmen möchte. Delamere war in Beglei-

gleitung eines Bedienten auf die Hügel in Verfolg seines Wildes geritten und da er eine gute Beute gemacht, kam er gegen 11 Uhr herab ins Holz, der Hitze zu entgehen, die für die Jahreszeit ungewöhnlich groß war.

Das Geräusch, das er machte, indem er sich mit seiner Flinte durch das kleine Gebüsch drängte und das Rasseln unter den schon gefallenen Blättern, schreckte sie; und indem sie aufspringen wollte, schritt er über den Baum, setzte sich neben sie, ergriff ihre beyden Hände, und schrie: „O meine „reitzende Cousine! wie glücklich bin ich, Sie hier „zu treffen!"

Emmeline wollte fort:

„Nein, nein, Sie dürfen nicht gehen, bis wir „erst ein wenig geschwatzt haben."

„Ich kann nicht bleiben Sir, antwortete sie — „ich muß unverzüglich nach Hause."

„Auf keine Weise: ich lasse Sie nicht! kommen „Sie, setzen Sie sich und hören, was ich Ihnen „zu sagen habe."

Sie konnte nicht widerstehen. Die ungestüme Heftigkeit des Delamere war für die fuchrtsame Emmeline zu stark und da sie nicht glaubte, daß etwas mehr, als eine allgemeine Unterredung und einige unbedeutende Complimente vorfallen würden, setzte sie sich mit so viel Fassung nieder, als ihr über sich zu erhalten möglich war.

Allein

Allein Delamere, der wirklich vom ersten Augenblicke an von ihr bezaubert war und sie jetzt noch weit schöner fand, ergoß seine Empfindungen in so übertriebenen Ausdrücken von Bewunderung, mit so wenig Zurückhaltung, daß Emmeline in der Meynung, als spotte er ihrer, in einen Strom von Thränen ausbrach, und ihn mit bebender und gebrochener Stimme bat, nicht so grausam zu seyn, sondern sie fortzulassen.

Delamere konnte ihre Furcht nicht ungerührt ansehen; sondern versicherte sie unter großen Betheurungen, daß er weit entfernt sey, sie zu kränken, und sich vielmehr glücklich schätzen werde, wenn sie ihm vergönnen wolle, ihr sein ganzes Leben zu widmen.

Die arme Emmeline hörte dem ungeachtet nicht auf zu weinen und ihn immer zu bitten, sie fort zu lassen, so daß er endlich einwilligte, da er ihre Furcht bis zur Todesangst steigen sah. Er nahm also ihren Arm und sagte, daß er sie nach Hause bringen wolle.

Alle Vorstellungen waren umsonst: um sich von ihm loszureissen, war sie zu schwach; sie mußte ihm also wider Willen folgen, wobey er immer fortfuhr, ihr die größten Betheurungen einer ewigen Zärtlichkeit zu thun. So giengen sie denn auf dem nächsten Fußpfade hin, der nach dem

Schlosse führte und mit kleinem Gesträuche umgeben war, das die Ufer des Fußes einfaßte. Eben da sie durch den letzten auf die Wiese kamen, die gleich an den Mauern des Schlosses lag, kam Lord Montreville und Headly zu Pferde aus dem vor ihnen liegendem Gehölze.

Bey dem, ihnen so nahen Getrampel der Pferde, blickte Emmeline auf, und da sie den Lord Montreville gewahr ward, wollte sie sich losreissen; aber er hielt ihre Hand fest, und zog sie immer fort, bis der Lord an ihnen war. Er hielt sein Pferd an und sagte etwas ernsthaft: „So Sir? wo kömmst du her?“

Delamere, ohne sich etwas irren zu lassen, versetzte: „von der Jagd — den größten Theil des Morgens: dann von einer Liebeserklärung, die ich meiner Cousine gemacht, die so gut war, und meiner unter einem Baume wartete.“

„Um Gotteswillen, Herr Delamere, schrie Emmeline, überlegen Sie, was Sie sagen?“

„Die unter einem Baume deiner wartete?“ schrie der Mylord erstaunt. — „Seyn Sie so gut, Miß Mowbray, und gehen Sie nach Hause — und du, Friedrich, wirst, hoffe ich, beym Mittagsessen zurückkommen.“

„Unfehlbar, antwortete Delamere, wann ich meine Cousine nach Hause gebracht habe, will ich nur noch eine Stunde vor Tische ausgehen.“

Er gieng darauf seines Weges fort, ohne sich weder um die ernsten und mißfälligen Blicke seines Vaters, noch an die Angst der armen Emmeline zu kehren, die nur zu deutlich sah, wie sehr Lord Montreville erbittert war.

Dieser stieg nach einer kurzen Pause ab, gab sein Pferd dem Reitknechte, kam zu ihnen und sagte zum Delamere: er habe etwas mit Miß Mowbray abzuthun, und wolle sie vollends bis ins Schloß begleiten.

Delamere küßte ihr herzhaft die Hand, und versicherte seinen Vater, daß er zum erstenmale in seinem Leben die Lust bekommen, seine Geschäfte hier zu übernehmen; winkte darauf seinem Bedienten, ihm mit den Hunden zu folgen: sprang dann über den Zaun, der die Wiese von dem Hohlwege trennte und verschwand.

Emmeline, die vor Furcht zitterte, gieng mit wankenden Schritten neben dem Lord Montreville her, der ein Weilchen ganz stille war; endlich aber sagte: — „Die Entfernung von der Welt, in der Sie erzogen worden, ist vielleicht Schuld, daß Sie nicht wissen, was einem jungen Frauenzimmer anständig ist und was sie für eine sorgfältige Zurückhaltung zu beobachten hat. Es war nichts weniger, als schicklich, daß Sie sich da mit meinem Sohne zusammen fanden, und so lange Sie

noch auf dem Schlosse sind, muß ich solche Verabredungen verbitten."

Ob sie gleich vom ersten Augenblicke an, da sie ihn sah, gemerkt, daß er sich den Gedanken in Kopf gesetzt, in dem ihn Delamere noch bestätiget: so war sie doch von seiner Anrede so sehr beleidiget, daß sie nicht gleich sie zu beantworten, vermögend war.

Da ihr mittlerweile die Thränen, die aus ihren Augen ströhmten, einige Erleichterung verschaft, suchte sie ihn zu überzeugen, daß sie nicht gewußt, daß Delamere das Schloß verlassen, bis er sie im Walde getroffen habe.

„Und wie kam es denn, daß er Sie gerade da fand, Miß Mowbray."

„Ich gieng mit einem Buche dahin, Mylord, das ich gern zu Ende bringen wollte."

„O! ich erinnere mich vom Maloney gehört zu haben, daß Sie eine große Leserin sind: aus einem andern Gespräch aber mit ihm über Sie, hätte ich die Unvorsichtigkeit in Rücksicht auf meinen Sohn nicht vermuthen sollen, und habe mich um so weit mehr darüber gewundert." —

Hier waren sie im Schlosse angelangt und Lord Montreville sagte: Emmeline möchte ihm in Saal folgen, wo sie sich setzten. Er fuhr also in seiner Rede hier fort:

„Die-

„Diesen Morgen ist Maloney Ihrentwegen bey mir gewesen und aus dem was er mir gesagt, hätte ich schließen sollen, daß Sie solche Verbindungen mit ihm getroffen, die Sie abhalten sollten, das kindische und unanständige Geschwätz des Delamere anzuhören.“

„Verbindungen mit Maloney, Mylord? Warlich! das kann er nie behaupten, daß ich nur etwas, dem Aehnliches mit ihm gehabt hätte.“

„Je nun, nicht gerade, entschiedene — das, denke ich, sagte er nicht. — Aber so viel verstund ich doch, daß Sie sich, als er Ihnen seine Zuneigung erklärt, nicht abgeneigt bezeigt hätten, und sich würden gefallen lassen, wenn er meine Einwilligung erhielt, seine Frau zu werden. Freylich, kann er Ihnen keine großen Vortheile anbieten: indessen, wenn Sie Ihrer Lage nachdenken, die wie Sie wissen, ganz abhängig ist, so sollte ich doch glauben, daß sein Vorschlag nicht unannehmlich für Sie wäre.“

„Die Frau des Maloney zu werden? Sein Vorschlag nicht unannehmlich? Ich bin sehr gedemüthiget, in der That ganz in Staub gedrückt! Nein, Mylord! so unglücklich ich bin, so wenig ich gesetzmäßige Ansprüche machen kann, so erlauben sie mir doch, — wenn die Erhaltung einer unglücklichen Wayse, die die Vorsehung Ihrer Fürsorge anvertrauet, Ihnen zu lästig fällt, — wenigstens

stens in Dienste zu gehen: und glauben Sie, daß ich eine Seele habe, die, ob sie mich gleich nicht von irgend einer Lage abschrecken wird, wo ich mein Brod durch eine ehrliche Arbeit verdienen muß, die, sage ich, doch weit über alle die Vortheile erhaben ist, die mir ein solcher Mann, wie Maloney anbieten kann!"

Sie weinte zu sehr, als daß sie weiter sprechen konnte; und saß von Schmerz und Demüthigung niedergedrückt, bis Mylord wieder zu sprechen anfieng.

„Warum betrüben Sie sich darüber so sehr, Miß Mowbray? Ich sehe doch darinne nicht, was Sie beleidigen kann, wenn sich Maloney geirrt hat; und hat er es nicht, so sieht Ihre außerordentliche Gemüthsbewegung einem Bewußtseyn einer Sinnesänderung ganz ähnlich."

„Ihre Veranlassung dazu, kann aber so leicht nicht mißverstanden werden - - - doch lassen Sie mich deutlicher reden. — Auf meinen Sohn Delamere, den Erben eines Titels und solcher Güther, die ihn zu einer begehrungswürdigen Parthie für die Töchter der ersten Häuser im Königreiche machen, können Sie keine Ansprüche machen: mithin werden Sie sich nicht den Stolz verleiten lassen, sich so etwas in Kopf zu setzen."

„Maloney sagt mir, daß er etwas im Vermögen und noch bessere Aussichten habe. Er hat bey

mir hier eine vortrefliche Stelle, und würde er Sie heurathen, so würde ich sie noch mehr zu verbessern suchen. Sie wissen (und es thut mir leid, daß ich es wiederholen muß,) daß Sie bloß von meiner Güte abhängen. Sie werden also sehr weislich handeln, wenn Sie eine Parthie ergreifen, wo sich diese am wirksamsten für Ihr Bestes äußern kann."

„Da Sie unfehlbar den Maloney Veranlassung zu dem Antrage gegeben; so ist der Abscheu, den sie gegen ihn itzt bezeigen, entweder List oder Buhlerey. Ueberlegen Sie es wohl, ehe Sie sich entscheiden! überlegen Sie ganz Ihre gegenwärtigen Umstände und ihre Erwartungen und vergessen Sie nicht, daß, da mein Sohn öfters zu Mowbray Castle sich aufzuhalten gedenkt, Sie nicht anders auf eine schickliche Art, als insofern Sie die Frau Maloney's sind, hier bleiben können."

„Weder als die Frau des Maloney, noch als Emmeline Mowbray, Mylord, werde ich auch nur Einen Tag länger bleiben!" antwortete sie mit einem Muthe, den sie noch nie geäußert hatte. Ich wünschte mir eine Unterhaltung mit Ew. Gnaden, um Sie zu bitten, mir einen schicklichern Ort zu meiner Wohnung anzuweisen, als Mowbray Castle schon längst für mich gewesen ist."

„Und wo wollten Sie hingehen, Miß?" —

 „Dar-

„Darüber, Mylord wünschte ich eben Ihren guten Rath zu hören. Da es aber eine, Ihrer Ueberlegung so wenig würdige Sache ist, weil wenig daran kann gelegen seyn, was aus mir wird? so bin ich entschlossen zur Mistreß Watkins zu gehen, die mir wahrscheinlicher Weise wenigstens so lange einen Zufluchtsort gestatten wird, bis ich einen andern ausfindig gemacht habe, oder mir die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens selbst zu verschaffen im Stande bin."

„Sie verwerfen also die Vorschläge des Maloney durchaus?"

„Durchaus, Mylord — und das auf immer! Ja, ich bitte ihrer niemals weiter gegen mich zu erwähnen!"

„Und wer ist die Mistreß Watkins?"

„Die Schwester der Mistreß Carey, Mylord."

„Wo hält sie sich auf?"

„Zu Swansea in Glamorganshire, wo sie gewöhnlich Personen in die Kost nimmt. Ohne Zweifel wird sie auch mich annehmen."

Nach einem kurzen Nachdenken, sagte er, „das läßt sich vielleicht thun, da Sie unbedingt den andern Plan verwerfen. Ich wünschte also, daß Sie sich darauf einrichteten: aber die fernern Zusammenkünfte des Morgens mit Delamere verbitte ich durchaus, und daß es ihm allezeit verborgen bleiben möge, wo Sie hingehen. — Aber sagen

Sie

Sie mir, was soll ich den armen Maloney sagen?“

„Daß Sie, Mylord über seine Verwegenheit erstaunen, daß er es wagen kann, seine Augen zu einer Person zu erheben, die den Namen Mowbray führt und über seine Unwahrheit zürnen, wenn er behauptet, daß ich jemals seine unverschämten Ansprüche begünstiget habe.“

Diese Anstrengung ihres Geistes erschöpfte alle den Muth, zu dem Emmeline sich zu erheben fähig war. Sie stund auf und suchte die Thüre zu erreichen: aber von der heftigen Gemüthsbewegung zu sehr überwältiget, mußte sie sich auf einen, ihr nahen Stuhl setzen.

Sie konnte aber die Thränen nicht länger zurückhalten, die ihr durch die erniedrigende Scene, die sie ausgehalten, erpreßt wurden, und ihre tief geholten Seufzer, die ihr das Herz abzudrücken schienen, erregten des Lords Montreville Mitleid, der seinen Ehrgeitz abgerechnet, nicht ohne Menschenliebe war. Der heftige und unverstellte Schmerz eines so schönen jungen Mädchens, deren Schicksal ganz in seiner Gewalt stund, rührte ihn.

Er faßte sie liebreich bey der Hand und sagte zu ihr: „es thäte ihm leid, wofern er etwas gesagt habe, das ihr weh gethan, und setzte hinzu: „er wünschte, daß sie an Mistreß Watkins schreiben möchte, — daß ein Bedienter mit dem Briefe

 sollte

sollte abgeschickt werden, und daß ihr unter der Bedingung, daß sie ihren Aufenthalt vor dem Delamere geheim halte, einen jährlichen Gehalt aussetzen wolle, wodurch sie alle ihre Bedürfnisse sollte bestreiten können."

Hier hörte er Delameres Flinte, die dieser allezeit abschoß, so bald er ins Haus trat, schickte also Emmelinen eilends fort, mit Bitte, daß sie in ihrem Zimmer bleiben möchte, wohin ihr alles nöthige sollte geschickt werden.

Fünftes Kapitel.

Delamere und Fitz-Eduard traten bald darauf in Saal, wo Lord Montreville geblieben war. Er nahm seinen Sohn mit vieler Kälte auf: dieser aber schien nicht darauf zu achten, ob er gleich wenig darzu gewohnt war.

Da dieser geliebte Sohn immer in der Familie sehr despotisch gehandelt hatte, fiel ihm gar nicht ein, daß er seinen Vater könne beleidigt haben; und fühlte er es ja, so wußte er zu gut, daß sein Mißfallen von zu kurzer Dauer seyn würde, als daß er sich darüber Kummer machen sollte.

„Ha, sagte er, Fitz-Eduard, „ist mein Vater auf mich böse, daß ich mit der Cousine Emmeline

schön gethan habe? Warrlich Sir, (zum Lord Montreville,) ich dächte, ich hätte Ursache böse zu seyn, daß man mich in eine so gefährliche Gesellschaft gebracht hat. Sie wissen ja, wie verzweifelt leicht ich Feuer fange, und daß ich seit meinem zehnten Jahre, immer in eine oder die andere Nympfe sterblich verliebt gewesen bin."

„Ich weiß wohl," versetzte der Lord sehr ernsthaft, „daß du ein schrecklich unbesonnener Bube bist: — aber das bitte ich mir aus, Friedrich, keinen leichtsinnigen Scherz über Miß Mowbray!"

Hierauf gab Delamere nur eine flüchtige Antwort und das Gespräch fiel auf etwas anders.

Fitz-Eduard war ungefähr fünf Jahr älter, als Delamere und verbarg unter dem Scheine der Aufrichtigkeit und Gleichgültigkeit, viel Neigung zu einem wüsten, wilden Leben. Er war sehr jung zur Armee gekommen, der jüngere Sohn eines Irrländischen Pairs, und hatte die lüderlichen Grundsätze durch seine zu frühe Bekanntschaft mit der Welt angenommen, ob er gleich im Grunde kein böses Herz hatte.

Mit einer sehr artigen Gestalt verband er schmeichelnde Sitten und so viel gefälliges Wesen, daß er Jeden sogleich für sich einnahm, wem er zu gefallen wünschte. Wo er sich das vorsetzte, fehlte es ihm niemals, und seine Unterhaltung war, im

allge-

allgemeinen Umgange mit der Welt, geschmackvoll und anziehend.

Delamere liebte seine Gesellschaft außerordentlich und Lord Montreville suchte diese Freundschaft zu unterhalten. Denn alle die Modelaster, deren Fitz-Eduard sich schuldig machte, wußte er durch eine Miene empfindsamer Heucheley, oder doch auf so eine Art zu verbergen, wo sie denen am wenigsten anstößig waren, an deren guten Meinung ihm etwas gelegen war.

Delamere war von ganz entgegen gesetztem Charakter. Von seiner Kindheit an, zu einer uneingeschränkten Nachsicht gewöhnt, wünschte er nichts, was er nicht zu erhalten hoffte: und schlug es ihm fehl, so überließ er sich seiner unbändigen Gemüthsart, die er nie in Zaum zu halten war gelehrt worden und seinem, sonst nicht übeln Charakter den Schein von Wildheit gab.

Er war großmüthig, offenherzig, menschenfreundlich, und besaß viel andere gute Eigenschaften, die nur der Mangel einer sorgfältigen Erziehung bey ihm verdunkelte.

Lady Montreville, die in ihrem Sohne den letzten männlichen Erben ihres alten und angesehenen Hauses sah, und hoffte, daß dessen ganzer Glanz wieder in ihm aufleben sollte, konnte nie dahin gebracht werden, sich von ihm zu trennen. Er hatte also zu Hause stets einen Hofmeister gehabt

habe und außer denselben begleiteten ihn seine Aeltern selbst. Die Schwachheit seiner Mutter aber in Ansehung ihres Sohnes wuchs mehr mit seinen Jahren, als daß sie sich hätte vermindern sollen.

Ihre Zärtlichkeit ward sehr durch den Anblick seiner persönlichen Vorzüge genähret, (denn er hatte etwas sehr Angenehmes,) indessen daß sie für seine Gemüthsfehler ganz blind war.

Sein Vater war eben so verliebt in ihn, und sah die gehäuften Titel und das vereinte Vermögen so wohl von ihm selbst, als seiner Frauen Familien, als den höchsten Punkt an, wo alle seine ehrgeitzigen Absichten ihre Vollendung erreichen würden.

Ueber die Aufführung dieses seines einzigen Sohnes nun zu wachen, schien das einzige Geschäfte seines Lebens zu seyn, und bis hieher hatte er keine Ursache gehabt zu fürchten, daß seine Fürsorge für die Wahl einer Gattin nicht den gewünschten Erfolg haben sollte. Außer einigen jugendlichen Unbesonnenheiten, die übersehen oder verziehen wurden, hatte Delamere keine vorzügliche Neigung geäußert, die seines Vaters Absichten zuwider gewesen wären. Lord Montreville versprach sich also, daß seine gegenwärtige Leidenschaft für Emmelinen eben so geschwind würde vergessen seyn, als viele andere flüchtige Liebesgeschichtchen, zu

denen

denen ihn seine Jugend und sein feuriges Temperament verleitet hatten.

Bey der Mittagsmahlzeit fragte Delamere: „ob seine reitzende Cousine immer noch in ihrem Zimmer gefangen gehalten würde?“

Lord Montreville antwortete: „es sey bisher immer so ihre Gewohnheit gewesen, und da keine andere Lady zugegen sey, wäre es besser, es bliebe in seiner Ordnung.“

Er fieng darauf etwas anders zu reden an und ließ den Delamere den ganzen Nachmittag nicht aus dem Gesichte. Hiedurch hinderte er denn auch die fernern Nachforschungen nach Emmelinen, die ganz auf ihren Thurm eingeschränkt, mit Ungeduld den Boten zurück erwartete, der nach Swansea war abgeschickt worden.

Delamere war immittelst fleißig um der Haushälterin Stube umher gewandert, in Hoffnung Emmelinen zu sehen: aber umsonst!

Er wandte sich an Mistreß Garnet, um Nachricht von ihr einzuholen: dieser aber war verboten, ihm dießfalls eine Gnüge zu thun. Er fragte also das Gesinde aus, wo man sie gewöhnlich suchen müßte, und erfuhr endlich, in welchem Theile des Schlosses ihr Aufenthalt sey, und daß man Vorbereitung mache, sie fortzuschicken: aber wohin? konnte er nicht herausbringen.

Die Antwort von der Mistreß Watkins, die der Mann von Swansea indessen mitbrachte, enthielt ihre Bereitwilligkeit, sie bey sich in Kost zu nehmen.

Lord Montreville theilte diese Nachricht Emmelinen selbst mit und sie nahm sie mit einem so unverstellten Vergnügen auf, daß der Lord, der immer noch gezweifelt, ob unter der scheinbar edlen Unschuld seiner Nichte, nicht eine kleine Coquetterie verborgen sey, nun selbst glaubte, zu übereilt geurtheilt zu haben.

Nun blieb die Frage übrig, wie man sie aus dem Schlosse wegbringen wollte, ohne daß es Delamere gewahr würde. Sie war selbst mit allem so unbekannt, was außer dessen Mauren vorgieng, daß sie bey der Ueberlegung nicht konnte zu Rathe gezogen werden. Der Lord vertraute inzwischen seine Verlegenheit wegen Delamere dem Fitz-Eduard an. Dieser lachte aber darüber und glaubte, daß gar keine ernsthafte Folgen zu fürchten wären, daß es bloße Schöckerey sey, an die Delamere nicht weiter denken würde, so bald sie Mowbray Castle würden verlassen haben; kurz daß sich Mylord gar keine Sorge darüber machen dürfe.

Allein Lord Montreville, welcher nicht glaubte, seine eigene Unbedachtsamkeit, daß er seinen Sohn mit Emmelinen bekannt gemacht, zu geschwind wieder gut machen zu können, beschloß die Gelegen-

heit

heit zu ergreifen und in Zeiten allem Umgange zwischen ihnen ein Ende zu machen. Er drang also beym Fitz-Eduard auf ein Versprechen, die Sache geheim zu halten und nahm seine Zuflucht zu Headly, der wegen seines öftern Aufenthalts unter den Großen der geschmeidigste und gefälligste unter seinen Bedienten war.

Da er in wenig Tagen das Schloß zu verlassen gedachte, bot er seine Dienste an, Miß Mowbray in einer, ihm selbst zugehörigen Chaise wegzubringen. Dieser Vorschlag war dem Lord Montreville höchst willkommen. Dem Hrn. Headly ward es also auch als ein unverbrüchliches Geheimniß eingebunden, und ihre Reise übermorgen in aller früh angesetzt.

Emmeline war äußerst über diese Ankündigung erfreut, und brachte ihre Sachen den folgenden Tag in Ordnung, welchen Lord Montreville bestimmt hatte ein anders von seinen Gütern zu besuchen, das ungefähr fünf Stunden davon lag, und wohin ihm Delamere und die ganze Gesellschaft begleiteten sollte.

Delamere hatte durch seine Bedienten entdeckt, daß man mit Emmelinens Abreise umgehe; und war fest entschlossen, trotz seines Vaters Vorsicht sie noch einmal zu sehen: denn diese hatte zu weiter nichts gedient, als in ihm nur noch mehr das Verlangen zu befeuren, ihr seine Gesinnungen zu

erklären.

erklären. Indessen hatte er keine Gedanken, daß ihre Abreise so nahe wäre, und daher ließ er sichs gefallen, seinen Vater, dessen besonderer Aufforderung gemäß, zu begleiten.

Es war spät am Abend, der vor dem Tage hergieng, wo Emmeline das Schloß verlassen sollte, ehe sie wieder zurückkamen, und sie war noch mit Vorbereitung zu ihrer Reise beschäftiget, in welcher Absicht sie eines der Kästchen öffnen mußte, die ihr Mistreß Carey verlassen hatte. Dieß enthielt Miniaturgemälde von ihrem Vater und ihrer Mutter, die vor ihrer Geburt in Paris waren gemacht worden, nebst verschiedenen Briefen von Mistreß Mowbray, ihrer Großmutter an ihre Mutter, welche den unglücklichen Schritt betrafen, den sie gethan, als sie den Schutz der Dame verlassen, die sie auferzogen hatte, um mit dem Hrn. Mowbray fortzugehen.

Diese hatte Emmeline noch nie gesehen, auch itzt nicht Muth genug, sie ganz zu durchlesen. Schon aber die Aufschrift erfüllte ihr Herz mit den schmerzlichsten Empfindungen und ihre Augen mit Thränen.

Indem sie sich so mit ihren kleinen Anordnungen beschäfftigte, war die Zeit unvermerkt vergangen. Sie hörte den hohlen Klang der großen Thüren, die am andern Ende des Schlosses so wie gewöhnlich zugemacht wurden, ehe sich das Ge-

sinde zur Ruhe begab: allein bloß auf das aufmerksam, was itzt ihre größte Sorge war, nämlich etliche von ihren Lieblingsbüchern mit in den Koffer zu packen, den sie mitnehmen wollte, gab sie nicht auf Zeit und Stunde Achtung.

Schon lange hatte ein tiefes Stillschweigen im Schlosse geherrscht und ihr beynahe abgebranntes Licht erinnerte sie, daß es Zeit sey, einiger Ruhe zu genießen. In dieser Zubereitung glaubte sie etwas rascheln und undeutliche Fußtritte in dem Gange, unweit ihres Zimmers zu hören.

Sie fuhr zusammen — horchte — aber alles war wieder stille: und sie glaubte, es sey eines von dem ungewissen Geräusche, das sie gewohnt gewesen, mehrmalen längst den fürchterlichen Zugängen des Schlosses zu hören. Sie fieng aufs neue an, ihr Haar aufzubinden, als dasselbe Getös zum zweytenmale sie schreckte. Sie horchte wieder, und, indem sie so genau aufmerkte, schlug die Glocke zwey.

Erstaunt, daß es so spät sey, mehrte sich ihr Schrecken: indessen rufte sie ihre Vernunft zu Hülfe, um sich zu überreden, daß es bloß Täuschung der Einbildungskraft sey. — Sie hörte ein Weilchen nichts mehr und faßte den Entschluß hinauszugehen, und sich zu überzeugen, daß ihre Furcht ungegründet sey. Indem sie sich aber der Thüre näherte, hörte sie draußen ein Lispeln, und

sah den Drücker des Schlosses sich bewegen, worauf ein gewaltiger Stoß an die Thüre erfolgte.

Diese aber war verschlossen. So bald der Angreifer dieß bemerkte, brauchte er Gewalt mit Händen und Füßen, und sprengte bald das alte rostige wackelnde Werk; und so stürzte Delamere zum Zimmer hinein.

Emmeline war viel zu erschrocken, als daß sie ein Wort sprechen, oder ihre bebenden Glieder sich aufrecht erhalten konnten. Sie sank auf einen Stuhl — die Farbe verließ ihre Wangen; — und sie bemerkte nicht, daß Delamere vor ihr auf den Knien lag und in die heftigsten und unzusammenhängendsten Erklärungen ausbrach, die nur die schwärmerischste Leidenschaft eingeben kann.

Da sie ihre Besonnenheit ein wenig wieder erlangt, sah sie den Delamere knieend vor sich, der ihre Hände in den seinigen hielt, und Millefleur hinter ihm mit einem Lichte. Sie wollte sprechen: die Worte aber erstarben ihr im Munde. Delamere gerührt von dem Zustande, in den er sie versetzt, betheuerte, daß er nicht die mindeste niederträchtige Absicht im Sinne habe: sondern, da er von seinem Bedienten gehört, daß sie den nächsten Morgen das Schloß verlassen werde und ihm sein Vater ihren künftigen Aufenthalt verheelen wolle, so könne er den Gedanken nicht aushalten, sie auf ewig zu verlieren: und hätte sich daher des einzi-

gen Mittels bedient, das ihm übrig gewesen wäre, sie zu sprechen, in Hoffnung sie zum Mitleiden zu bewegen, für das er Alles wagen würde.

„Lassen Sie mich, Sir! lassen Sie mich!“ schrie Emmeline mit gebrochener Stimme: „lassen Sie mich: sonst werde ich das ganze Haus zu Hülfe rufen!“

„Das ist unmöglich“ versetzte er: „doch will ich Sie nicht mehr ängstigen, als ich bereits gethan habe. Nein Emmeline, ich will Ihnen keine Unruhe machen: den Augenblick will ich Sie verlassen, wenn Sie mir versprechen, daß Sie mir, Sie zu sehen vergönnen, Sie mögen seyn, wo Sie wollen, und mit Mitleid und Freundschaft sich meiner erinnern wollen. Mein Vater wird und kann mir nicht zuwider seyn; und alle Gewalt auf Erden soll mich nicht hindern, Ihnen zu folgen, wenn Sie mir es nur erlauben. Sagen Sie mir nur Emmeline, — sagen Sie mir nur, daß Sie mich nicht vergessen wollen!“!

„Ach Sir! wie kann ich mich Ihrer anders erinnern, als unter der Person meines Verfolgers? als eines Menschen, der mich, ohne die Möglichkeit eines Ersatzes durch Ihr ungestümes und grausames Betragen verwundet und itzt vollends durch die schrecklichste Zudringlichkeit beschimpft hat. — Lassen Sie mich, Sir! ich flehe Sie nochmals an, verlassen Sie unverzüglich mein Zimmer!“

Sie

Sie stund auf und gieng mit wankenden Schritten nach dem Winkel desselben zu. Delamere folgte ihr. Sie kehrte sich um: und kam nach der Thüre, die noch offen stund. Hier fiel ihr ein, daß ihr alle Gänge des Schlosses bekannt waren, hingegen dem Delamere, wie seinem Bedienten fremd und daß sie dadurch vielleicht entrinnen und sich zu des Lords Montreville Zimmer finden könne, von dem sie wußte, daß es ganz am Ende der Gallerie nach Morgen zu, lag.

Delamere war nur wenig Schritte hinter ihr, als sie die Thür erreichte: diese stieß sie mit Gewalt zurück und lief schnell den Gang vor, ob er gleich lang und finster war.

Er verfolgte sie, und bat immer, sie nur einen Augenblick anzuhören. Der Franzos folgte seinem Herrn eben so geschwind mit dem Lichte, allein am Ende des Ganges führte einige zerbrochene Stufen zu einer mit Ziegelsteinen ausgemauerten Halle, die den Weg zu andern Treppen und Gallerien öffnete.

Ein Windzug blies das Licht aus. Emmeline gleitete die Stufen hinab, wandte sich rechter Hand, öffnete eine schwere, mit Nägeln beschlagene Thüre, die durch enge Treppen nach der östlichen Gallerie führte und schlug sie hinter sich zu.

Delamere, nun in einer Todenfinsterniß, versuchte vergebens dem Schalle zu folgen. Er horchte — aber bald verloren sich die Fußtritte des zitternden Flüchtlings. Er verwünschte sein Schicksal und die Dummheit des Millefleur; versuchte also sich zurück nach Emmelinens Zimmer zu finden, wo seiner Vermuthung nach noch ein brennendes Licht seyn würde. Allein umsonst! Er lief umher, um sich immer noch mehr zu verirren. Denn er konnte die Thüre nicht wieder finden, durch die er gekommen war.

Mittlerweile hatte Emmeline, ganz odemlos vor Furcht, die Gallerie erreicht, und da sie ungefähr, nach ihrem Gefühle die Thüre des Schlafzimmers von Lord Montreville erreicht, tappte sie leise an dieselbe an.

Bald hörte sie eine männliche Stimme fragen, wer da sey?

„Ich, Mylord," rief Emmeline; doch so schwach, daß sie kaum hörbar war, — „Delamere verfolgt mich."

Man öffnete die Thür: da aber kein Licht brannte, trat Emmeline einen Schritt zurück und ward wieder gefragt: wer da sey?

„Emmeline," antwortete sie, und besann sich erst itzt, daß es nicht Lord Montreville Stimme sey. — Sie flog also zur nächsten Thüre mit dem Geschrey eines vermehrten Schreckens. Aber nun

erschien

LB Coburg

erschien Lord Montreville, der erwacht war, mit einer Lampe in der Hand, und Emmeline, auf seine Frage, was vorgieng? suchte ihm begreiflich zu machen, daß sie von Delamere verfolgt werde: allein die Furcht hatte sie so überwältiget, daß sie seinen Namen blos herausseufzen konnte, und da sie, wie eine sterbende Person nach Luft athmete, setzte sie sich, nahe bey der Thüre auf eine Bank.

Fitz-Eduard, der die Person war, mit der sie zuerst gesprochen, hatte sich inzwischen angekleidet und kam ihr mit einem Glas Wasser aus seiner Stube zu Hülfe. Der Lord Montreville aber, der seines Sohnes Namen so gebrochen nennen hörte, und das sprachlose Schrecken gewahr wurde, in welchem Emmeline da saß, gerieth in die äußerste Angst und glaubte gewiß, sein Sohn sey sterbend oder todt.

Mit großer Mühe faßte er endlich seinen ganzen Muth zusammen und bat sie ums Himmels willen ihm zu sagen, was sie veranlaßt, zu einer solchen Stunde ihr Zimmer zu verlassen?

Sie schrie aufs neue: „Herr Delamere, Mylord!"

„Was Delamere?" rief er in äußerster Unruhe: „was hat mein Sohn?"

„Retten Sie mich von ihm, Mylord!" antwortete sie, da sie der Trunk Wassers ein wenig zu sich selbst gebracht.

„Was giebts denn mit ihm?“

„Ich weiß nichts,“ versetzte sie. „Aber er kam mit seinem Bedienten in mein Zimmer und ich flüchtete hieher, Sie um Ihren Schutz anzuflehen.“

Fitz Eduard bat den Lord Montreville sich zu beruhigen, und Miß Mowbray Zeit zu lassen, sich zu erholen. Er erbot sich zugleich, den Delamere aufzusuchen. Aber der Lord war zu ängstlich, Jemandes andern, als seinen eigenen Augen zu trauen.

Er sagte also: er wolle selbst hinunter gehen: aber Emmeline ergriff ihn bey der Hand und bat, sie nicht zu verlassen.

In dem Augenblicke erschallten die Stimmen des Delamere und seines Bedienten durch die ganze Seite des Schlosses; denn, ihres vergebenen Versuchs zu entschlüpfen müde, schrieen beyde in keinem sehr sanften Tone, nach Licht.

Lord Montreville unterschied leicht, wo die Stimme her kam, und stieg, von Emmelinen begleitet, die Fitz Eduard unterstützte, in die Ziegelsteinerne Halle, wo er den Delamere vor Aergerniß und den Millefleur vor Furcht zitternd fand.

Lord Montreville konnte seinen Unwillen und Zorn nicht bergen.

„Wie unterstehst du dich,“ schrie er, „eine Person, die unter meinem Schutz ist, so zu beschimpfen

schimpfen? und — was für eine Raserey und Thorheit fällt dir ein, in der Miß Mowbray Stube auf eine so gewaltsame Art einzubrechen?"

„Ich bin gar nicht Willens," versetzte Delamere, „meine Empfindungen zu verheelen. „Ich liebe Miß Mowbray; aufs heftigste liebe ich sie, und würde mich einer Verheimlichung schämen. Ich weiß, daß sie im Begriffe waren, Sie fort, heimlich fortzuschaffen, und hatte mir vorgesetzt, sie nicht eher wegzulassen, bis ich ihr meine Neigung entdeckt, von der ich wohl merkte, daß Sie sie zu hindern suchten. Aber gut! Sie können sie fortschaffen; das schwöre ich Ihnen aber, sie sey wo sie wolle, so muß und will ich sie sehen, der ganzen Welt zum Troz."

Lord Montreville fühlte nun mehr als zusehr, wie unbesonnen er gehandelt, daß er seinen Sohn zu einer so unbegränzten Nachsicht gewöhnt. Im ersten Augenblicke eines so wichtigen Vorfalls, wo ihre Wünsche einander entgegen waren, sah er ihn auf einmal die Gewalt des väterlichen Ansehns abwerfen, und seinen Entschluß, nach seinem Gefallen zu handeln, frey erklären.

Dieser demüthigende Gedanke stieg jezt in seiner Seele auf und er blickte den Delamere mit Zorn und Erstaunen an, der den Millefleur befahl, das Licht anzuzünden — es ihm dann aus der Hand riß und schleunig weggieng.

Emmeline, die die ganze Zeit über zitternd hinter dem Lord Montreville gestanden, bat ihn, der Haushälterin zu klingeln, und ihr zu befehlen, daß sie den übrigen Theil der Nacht bey ihr bleiben möchte: denn sie erklärte, daß sie auf keine Weise in ihrem Zimmer allein bleiben würde.

Der Lord empfahl sie der Fürsorge des Fitz Eduard an, und gieng selbst nach der Haushälterin. Emmeline aber, die sich in ein bequemer Zimmer zu begeben verweigerte, setzte sich in ein Fenster der Halle, seine Rückkunft abzuwarten.

Fitz-Eduard, mit dem sie noch wenig, oder gar nicht gesprochen, überhäufte sie mit einer Menge Komplimenten, die des Delamere seinen an Wärme nicht viel nachgaben. Ihre Kräfte aber waren durch das überstandene Schrecken so erschöpft, daß sie nicht länger aushalten konnte. Sie war selbst nicht vermögend, sie nur durch eine allgemeine Höflichkeitsversicherung zu beantworten, und sehr froh, als sie den Lord Montreville mit Mistreß Garnet wieder ankommen sah. Diese machte nicht die beste Miene, daß man sie in ihrer Ruhe gestört und daß sie in ihrer Nachthaube zu erscheinen sich genöthiget sah. Sie knurrte also hinter Emmelinen her, als sie diese in ihr Zimmer begleitete, und da sich diese niederzulegen weigerte, und ihr ihr Bette einräumte, fiel sie bald in tie-

fen

fen Schlaf und überließ die schwermüthige Eigenthümerin ihren traurigen Gedanken.

Sie hatte aber diesen nicht lange nachgehangen und nach dem Anbruche des Tages geseufzet, als schon wieder Jemand an der Thüre war. Emmeline voller Furcht, daß es Delamere seyn möchte, gieng sie zu öffnen und erstaunte, als sie den Lord Montreville selbst sah.

Er trat ins Zimmes und sagte ihr, daß, da sein Sohn wisse, daß sie den Morgen abgehen solle, er wahrscheinlicher Weise auf Mittel denken würde, es zu verhindern, oder wenigstens ihrem Aufenthalte nachzuspüren; daß sie also nothwendig mit oder noch vor Anbruche des Tages abgehen müsse, worzu Hr. Headly schon dazu Alles vorbereitet habe. Dieser erwarte sie auch so bald nur so viel Licht wäre, daß keine Gefahr zu fürchten sey.

Emmeline, die nicht glaubte, schnell genug fortzukommen, packte also geschwind vollends zusammen, und, nachdem sie sich zur Reise angekleidet, die sie ungeachtet ihrer schlaflosen Nacht, so nahe zu finden sich freutte, wartete sie mit Ungeduld, bis Hr. Headly sie abrufen würde.

Sechstes Kapitel.

Kaum stieg die Sonne über den Horizont hervor, als ihr Führer schon mit seiner einspännigen Chaise an der Thüre hielt. So bald Emmeline ihre kleine Geräthschaft zurechte gemacht und sich eingesezt, verließ sie das Schloß, wo Maloney mit einem jämmerlichen Gesichte stand, ihrer Abfarth zusah, und seine süßen Hoffnungen, wie er fürchtete, auf immerdar verschwinden sah.

So sehr sie gewünscht, einen Aufenthalt zu verlassen, der für sie so lästig gewesen und nun äußerst unschicklich geworden war, so gieng ihr doch der Abschied davon, durch die lange Gewohnheit an ihn sehr nahe.

Sie hatte hier die Jahre ihrer ersten Kindheit zurückgelegt und in diesem Perioden einer unerkannten Glückseligkeit viel fröhliche Stunden zugebracht, die nie wiederkehren würden.

Er war ihr überdieß durch das Andenken der lieben Freundin, die bey ihr Mutterstelle vertreten, sehr theuer geworden: denn von ihr allein hatte sie die liebkosende Stimme der mütterlichen Zärtlichkeit vernommen. Als sie nun bey der Dorfkirche vorbey fuhr, die vormals eine Kloster-

kapelle

kapelle gewesen war, und an die daran stoßenden Schloßmauern kam, kehrte sie ihre, mit Thränen gefüllten Augen, nach dem Orte, wo der Mistreß Carey Gebeine ruhten; holte einen tiefen Seufzer, und tausenderley rührende und schmerzliche Erinnerungen drängten sich in ihrem Herzen.

Als sie das Dorf verließ, stunden etliche Weiber und Kinder, die von ihrer Abreise gehört und erwarteten sie, um Abschied von ihr zu nehmen: denn sie sahen sie als die letzte von der Familie an, die sie in gesunden Tagen beschäftiget, und in kranken ihnen die Schmerzen erleichtert, so daß sie ihren Abschied als das größte Unglück betrachteten.

Der gegenwärtige Besitzer des Schlosses führte nicht den Namen Mowbray, und schien sich um das Landvolk wenig zu bekümmern, da er ein Fremder unter ihnen war. In dem Verluste Emmelinens glaubten sie also den letzten Zweig von dem Stamme ihrer alten Wohlthäter zu verlieren.

Emmeline durch den einfältigen Ausdruck ihres Schmerzens gerührt, erwiederte ihre guten Wünsche durch Thränen, und, indem die Chaise zum Dorfe hinaus fuhr, heftete sie noch einmal ihre Augen auf die Wohnung, die sie verließ.

Die alten ehrwürdigen Thürme derselben, die über den Wald hervorragten, in dessen Busen sie eingeschlossen waren, bildeten einen der prächtigsten

sten Züge in der Landschaft, die sich nun dem Anblicke öffnete.

Die Straße gieng längst an der Seite eines Berges hin, wie man es wenigstens in England würde genannt haben. An seinem Fuße rollte der reißende Strohm vorbey, der die Schloßmauern bespielte, und schäumte über abgerißne Felsenstücken hinweg. Ihn begränzte ein Eichen- und Fichtenwald unter denen die Ruinen des Klosters, vormals zum Schlosse gehörig, ihre zerbrochenen Bogen hervorstreckten, und von den bemoosten und verschimmelten Mauern, und mit dürftigen Pflanzen bedeckten Gräben bezeichnet, verrieth sich dessen Verbindung mit dem Schlosse selbst, das noch in finsterer gothischer Pracht sich erhub, über verschiedene Morgen Landes sich erstreckte, und von dem die Citadelle, die ganz in Ruinen lag und mit Epheu überzogen war, das Ganze krönte. Weiter nach Westen zu, erblickte man jenseits eines kühnen und felsigten Ufers die See, und nach Osten zu, eine Kette von Gebürgen, die bis an die Wolken zu reichen schienen; da auf der andern Seite ein reiches, schönes Thal, itzt durch die weichen Tinten des hinfälligen Jahrs, auf vielfarbige Art abgeändert, seine Einfassung verbreitete, bis sie sich wieder unter blauen und nackten Bergen verlor.

Headly deklamirte sehr beredt über die reizende Aussicht, die sich nach und nach enthüllte, so wie der Herbstnebel sich aufzog. Aber Emmeline, so lebhaft sie sonst die Schönheiten der Natur empfand, war zu voll von ihren eigenen schwermüthigen Gedanken, als daß sie auf die Bemerkungen ihres Geleitsmannes hätte Acht haben sollen.

Sie sah nichts als das Schloß, dem sie itzt ein ewig Lebewohl zu sagen glaubte. Auch waren ihre Augen immer darauf geheftet, bis endlich die Straße sich auf der andern Seite den Berg herabwand, wo sie es aus dem Gesichte verlor.

Headly schrieb ihre Traurigkeit einer ganz andern Ursache, als der, einer frühen und langen Zuneigung für einen besondern Ort zu. Er vermuthete, daß der Kummer, den Delamere verlassen zu müssen, (für dessen Leidenschaft er sie nicht gleichgültig halten konnte,) die Schwermuth veranlaßte, die sie überwältigte. Er lenkte also das Gespräch auf ihn und that, als ob er die Unruhe, die die heftige und unfolgsame Gemüthsart eines einzigen Sohnes seiner Familie verursache, sehr beklage; schwatzte darauf von dessen zwo jüngern Schwestern, die er als die feinsten und vollkommensten Frauenzimmer in dem ganzen Lande schilderte. — Emmeline seufzte bey Vergleichung zwischen dieser und ihrem eigenen Schicksale.

Nachdem sie einige Stunden durch sehr ermüdende Wege gereist waren, kamen sie an ein kleines elendes Wirthshaus, wo sie einige Erfrischung einnahmen und dann ihren Weg ohne weitern Zufall fortsetzten.

Delamere stund früh auf, rief sogleich Millefleur und fragte, wann Miß Mowbray abgehen würde. Als er hörte, daß sie schon vor mehr, als einer Stunde das Schloß verlassen, überstieg seine Wuth alle Gränzen der Ehrerbietung, die er seinem Vater schuldig war. Dieser, der sogleich seinen Entschluß erfuhr, der Chaise zu folgen, trat zu ihm ins Zimmer. Anfänglich that er ihm mit vieler Wärme Vorstellung: aber Delamere durch den Widerspruch immer erbitterter, bestund mit der größten Hartnäckigkeit auf seinen Entschluß, der Reisenden unverzüglich zu folgen.

Da Lord Montreville fand, daß Widersetzlichkeit seines Sohnes ungestüme Ausfälle mehr vermehrte, als minderte, wollte er nun versuchen, was ein vernünftiges Zureden über ihn vermöchte: und Delamere, dessen Gemüthsart allen Drohungen des Zornes Trotz bot, gab endlich der Vorstellung nach, da sie durch die väterliche Zärtlichkeit versüßt ward, und versprach, daß er von seinem Vorsatz ablassen, wenn ihm sein Vater entdecken würde, wo Emmeline hingekommen wäre.

Der

Der Lord, der wahrscheinlicher Weise glaubte, dieß sey einer von den Fällen, wo Betrug, wenn auch nicht verdienstlich, doch zu entschuldigen sey, sagte ihm, sie sey nach Bridgenorth, zur Schwester der alten Carey gegangen.

Da diese Erzählung sehr wahrscheinlich war, so ließ sie Delamere sich gefallen, und da man ihn, wiewohl mit einiger Schwierigkeit, beym Worte hielt, daß er vor der Hand wenigstens keinen Schritt thun wolle, sie aufzusuchen; so schien fürs Gegenwärtige die Ruhe auf dem Schlosse ein wenig wieder hergestellt.

Emmeline kam mittlerweile, nach einer langen und beschwerlichen Reise zu Swansea an. Mistreß Watkins, die sie erwartete, nahm sie in ihrer kleinen, aber reinlichen Wohnung freundlich auf. Diese bestund aus einem kleinen Zimmer, das einem Cabinette, auf einem Packetboot ziemlich ähnlich war, und einem Schlafgemach, oben drüber von gleicher Größe; und diese beyden wurden Emmelinen eingeräumt. Ihr Führer beurlaubte sich und nun gieng ihr Wunsch dahin, ihre Wirthin näher kennen zu lernen, und da sie viel Aehnliches mit der Mistreß Carey in ihrer Gesichtsbildung hatte; so war dieß schon bey ihr ein gutes Vorurtheil für sie.

Da der Mistreß Watkins eine gute Bezahlung vom Lord Montreville für Kost und Woh-

nung für Miß Mowbray war versichert worden, so überschüttete sie diese fast mit einer lästigen Höflichkeit. Indessen fand Emmeline bald, daß sie nichts von der Herzenswärme und der lebhaften Theilnehmung an der Glückseligkeit anderer besaß, die ihr das Andenken ihrer verstorbenen Freundin so theuer machte, und war daher sehr froh, als wenig Tage darauf die gute Frau wieder mit ihrem gewöhnlichen Eifer zu ihren häuslichen Geschäften zurückkehrte und Emmelinen der Einsamkeit überließ, die sie so wohl anzuwenden wußte.

Delamere, immer noch in dem Schlosse schmachtend, wo er aus keiner andern Ursache zu verweilen schien, als weil er hier Emmelinen gesehen, war immer traurig, unruhig und abwesend; und Lord Montreville sah mit großer Angst, daß der Eindruck nicht so geschwind durch Zeit und Abwesenheit ausgetilgt ward, als er sich vorgestellt hatte.

Fitz-Eduard, der auf einige Zeit zu seinem Regimente nach Irland gehen mußte, hatte sich von ihnen beurlaubt und die Ungeduld des Lord Montreville, nach der Stadt wieder zurückzukehren, ward durch wiederholte Briefe von seiner Frau vermehrt.

Delamere suchte inzwischen auszuweichen, in Hoffnung, daß sein Vater ohne ihn zurückgehen, und er dadurch Gelegenheit haben würde nach Bridgenorth

genorth zu wandern, wo er in Emmelinen dringen wollte, eine Schottische Reise mit ihm zu thun, indem er sich selbst schmeichelte; keine abschlägliche Antwort von ihr zu erhalten.

Endlich steckte sich Lady Montreville, immer unruhiger über ihres Gemals Verzug, hinter ihre älteste Tochter, daß sie dem Vater schreiben und ihm eine so nachtheilige Nachricht von ihrer Gesundheit geben mußte, die des Vaters und Sohnes schleunige Rückkehr nothwendig machte.

Nach einer solchen Auffoderung konnte Delamere es nun weiter nicht verweigern. Er tröstete sich also damit, daß er bald eine Gelegenheit ausfindig machen wolle, der Aufmerksamkeit seiner Familie zu entrinnen und sein Projekt auszuführen; und so ließ er sich endlich gefallen, die Reise anzutreten.

Zuvor aber beschloß er an Miß Mowbray zu schreiben, und sie zu bitten, ihre Antwort an einem seiner Freunde in London einzuschließen.

Dieß that er denn unter ihrer Aufschrift bey Mistreß Watkins zu Bridgenorth. Allein der Brief kam bald wider dahin zurück, von wannen er abgesandt war; da man ihn auf dem Postamte eröffnet, weil sich weder eine Miß Mowbray, noch Mistreß Watkins daselbst fand.

Delamere sah, daß man ihn hintergangen, und da hier Klagen nichts half, so blieb ihm keine

Hoffnung übrig, Emmelinens Aufenthalt zu entdecken, als in der Stille eine zufällige Spur abzulauschen.

Gewöhnlich brachte die Familie ihre Weihnachtsfeyertage auf ihrem Sitze in Norfolk zu. Anfänglich versuchte es Delamere sich dieser Partie zu entziehen, endlich aber willigte er ein, doch unter der Bedingung, daß er ein Versprechen erfüllen möchte, das er einem gewissen Hrn. Percival gegeben, bey ihm ein vierzehn Tage zuzubringen. Diese Zeit wollte er auf eine Reise zu Headly verwenden, der ungefähr ein zwölf Stunden davon entfernt war: denn von ihm hoffte er gewisse Nachricht von Emmelinens Aufenthalte zu vernehmen. Und damit seinem Vater kein Argwohn einfallen möchte, nahm er seine vorige Heiterkeit wieder an und schien so flüchtig und zerstreut, als jemals zu seyn.

So lange sich die Familie in Norfolk aufhielt, ward ihre Bekanntschaft mit Sir Francis Devreux sehr lebhaft erneuert. Dieser war erst vor kurzem aus einer Residenz vom festen Lande zurücke gekommen, wo er sich aufgehalten, um seinen Töchtern, Erbinnen seines Vermögens daselbst eine vollständige Erziehung zu geben, auf deren Ausbildung und Verschönerung so wohl ihrer Personen, als Sitten er Alles verwandt, was nur der neue Geschmack erfodert.

Sie

Sie waren ganz artige Frauenzimmer, und von einer eben so alten und berühmten Familie, als des Delamere seine, besaßen ein ungeheures Vermögen, und jede von ihnen, wäre für diesen eine schickliche Partie und die Wahl beyden Häusern höchst willkommen gewesen.

Man gab sich daher unendlich viele Mühe, die jungen Leute fleißig zusammen zu bringen, und beyde Frauenzimmer schienen den Delamere schon ihrer Eroberung werth zu halten.

Da er es auch nie verweigerte, sie mit jedem Schein von Aufmerksamkeit und Lebhaftigkeit zu unterhalten; so schmeichelte sich Lord Montreville gar sehr, daß Emmeline endlich vergessen sey, und wagte es sogar seinen Sohn zu fragen, welche von beyden Miß Devreux er vorziehen werde?

Hierauf versetzte Delamere, der den Vorschlag lange vorher gesehen, sehr kalt: „er habe gar keine Neigung zum Heurathen, und wenn er es ja thäte, so würde es doch keine von den übererzogenen Puppen seyn.

Ja, ihre Ausbildung machte nicht nur keinen Eindruck auf sein Herz, sondern ihr leichtsinniges Wesen, die studierte Ausschmückung ihrer Personen, und die affectirte Verfeinerung ihrer Sitten diente noch mehr, mit einer noch leidenschaftlichern Bewunderung an die natürliche Schönheit des Körpers und der Seele zurückzudenken, die

er einzig und allein in der Waise von Mowbray-Castle gefunden zu haben glaubte.

Siebentes Kapitel.

Emmeline besaß sowohl in ihrer Person, als in ihrem ganzen Thun und Wesen, etwas so interessantes, daß selbst Leute, die wenig gewohnt waren, sich für Jemand einnehmen zu lassen, sie unvermerkt liebgewannen und für ihr Bestes besorgt zu seyn.

Selbst die Fühllosigkeit, die eine lang und ununterbrochne Folge von Wohlergehn im Herzen des Lord Montreville erzeugt hatte, widerstund nicht ganz ihrer anziehenden Kraft; und so lang er nicht die Wirkung ihrer bezaubernden Reitze auf seinen Sohn fürchtete, gestattete er sich, einen gewissen Grad von Empfindung des Mitleids, und selbst der Liebe für sie zu fühlen.

Er hörte also mit Vergnügen, daß sie mit ihrer gegenwärtigen Lage zufrieden sey, und überzeugte sich dadurch, daß sie von ihrem Aufenthalte dem Delamere keinen Wink gegeben. Um ihr darüber sein Wohlgefallen zu bezeugen, gab er Jemand in der Stadt Auftrag, ihr eine kleine Bücher-

chersammlung, einige Materialien zum Zeichnen und andere Kleinigkeiten zu übersenden, von denen er glaubte, daß sie ihr nicht unangenehm seyn würden.

Emmeline, sehr über dieß Geschenk entzückt, empfand die lebhafteste Dankbarkeit für ihren Wohlthäter, und da sie ihre kleine Kajütte zu ihrer großen Zufriedenheit eingerichtet hatte, fand sie in der Unterhaltung, die ihr diese Geschenke verschafften, Alles was sie zu Ausfüllung ihrer Zeit und zu Befriedigung ihres Geschmacks wünschte.

Da sie den Mangel ihrer Erziehung wohl fühlte, so nahm sie unaufhörlich zu ihren Büchern ihre Zuflucht. Denn von jedem weiblichen Geschäffte, es mochte auf Nutzen oder Verzierung dabey abgesehen seyn, hatte sie sich schon seit langer Zeit, selbst Meister gemacht.

Sie suchte nun ihre Anlage zum Zeichnen auszubilden, die sie von ihrem Vater geerbt hatte: allein aus Mangel von Kenntniß gewisser allgemeiner Regeln, waren ihre Produkte mehr sauber und niedlich, als correkt und regelmäßig.

Sie verstund nichts von der Musik: besaß aber eine sanfte, liebliche Stimme und ein sehr feines Gehör. Die kleinen Lieder also, die sie gelernt, sang sie mit einem Gefühl, das mehr Eindruck auf die Herzen der Hörer machte, als die studierten Grazien, die durch eine lange Uebung

 erwor-

erworben werden, und mehr Bewunderung als Entzücken erregen.

So floh ihr die wohl angewandte Zeit leicht vorüber. Der Frühling kam unvermerkt herbey und brachte die heitern Tage mit, die Emmelinen in Stand setzten, ihre Spaziergänge längst dem Ufer und unter den Felsen wieder vorzunehmen und sich ihrer beschaulichen, nachdenkenden Gemüthsart zu überlassen, zu der ihr die Einsamkeit von Mowbray-Castle die Stimmung beygebracht hatte.

Als sie einst an einem schönen Morgen im Monat April mit einem Buche, wie sie gewohnt war, nach der Seeseite hinabgieng und einige Stunden da gesessen und gelesen, kam ein liebenswürdiger kleiner Knabe, von ungefähr 5 Jahr, auf den Ort zu, wo sie sich befand und las Muschelschaalen und Meerblümchen auf und schien in seinem kindischen Geschäffte so vertieft zu seyn, daß er ihrer nicht eher gewahr ward, als bis sie auf ihn sprach.

„Wen gehörst du denn an, lieber Kleiner?" fragte sie.

Das Kind sah sie erstaunt an: „Meiner Mutter," antwortete es, „und so auch mein Bruder Henry," — hier wies er auf einen andern, der sich näherte und kaum um ein Jahr jünger zu seyn schien.

Dieser

Dieser lief auf seinen Bruder zu, nahm ihn bey der Hand, und beyde liefen fort und sahen sich immer, mit einer Art von Furcht, nach der seltsamen Lady um.

Ihr Anzug überzeugte Emmelinen, daß sie einem Fremden zugehören müßten; und da Niemand sie zu begleiten schien, war sie ihrer Sicherheit wegen besorgt und wollte ihnen folgen, als sie, (indem sie um die Spitze eines Felsen herumgieng,) dessen Vorsprung das Ufer zur linken Hand deckte, ein Frauenzimmer langsam vor sich hergehen sah, bey der sich die zwey kleinen Knaben itzt wieder einfanden. An ihrer Hand führte sie ein kleines Mädchen, die erst gehen zu lernen schien, und ihr folgte eine Wärterin, die auf ihren Armen ein ander Kind, noch an der Brust, trug.

Die Fremde, bey der Emmeline vorbeygehen mußte, machte ihr bey ihrem Vorübergehen eine Verbeugung. Und war Emmeline über die frühe Erscheinung dieser kleinen Gesellschaft zu einer Zeit, wo es so ungewöhnlich war, erstaunt; so war es die Fremde noch mehr über die ungewöhnliche Anmuth von Emmelinens Gestalt und ihres Anstandes; und wenn sie an die Fabel der Seenympfen geglaubt hätte, so würde sie dieselbe für eine gehalten haben.

So bald Emmeline wieder nach Hause kam, hörte sie von der Wirthin, bey der sie eine Nachbarin fand, daß diese Dame, die sie Abends vorher ankommen sehen, bey ihr abgetreten und Willens sey, hier einen großen Theil des Sommers zuzubringen.

Den Tag darauf begegnete sie der Fremden wieder; und diese redete die schöne Wayse mit aller der Freymüthigkeit an, die Personen charakterisiert, welche in der großen Welt gelebt haben; und aus ihrer ersten Unterredung merkte Emmeline bald, daß ihre neue Bekanntschaft eben so viel Verstand besaß, als ihre Person und Unterhaltung einnehmend war.

Sie schien nicht über fünf bis sechs und zwanzig Jahr alt zu seyn, aber vom Kummer etwas von den Reitzen verloren zu haben; ein Verlust, den die Zeit noch nicht konnte bewirkt haben. Ihre Gesichtsfarbe war verwelkt und bleich; die Augen hatten ihren Glanz verloren und aus ihren Zügen leuchtete etwas Schwermüthiges und Schmachtendes hervor.

Nach der ersten Unterredung gefielen sich beyde so wohl, daß sie sich verabredeten, täglich ihren Spaziergang gemeinschaftlich zu thun. Emmeline gieng also meistentheils gleich früh zur Mistreß Stafford und blieb den ganzen Tag bey ihr, entzückt in ihrer neuen Freundin eine Person ge-

funden

funden zu haben, bey der sie alle Mängel ihrer ersten Erzieher ersetzen konnte.

Mit einem höhern Verstande verband Mistreß Stafford die Vortheile einer ausgebildeten Erziehung und das ganze ungezwungene leichte Wesen, das der Umgang mit der Welt giebt. Sie hatte viel gelesen, und ihre Seele, von Natur geschmackvoll und fein, war sehr gebildet und mit allen Kenntnissen ausgeschmückt, die man aus den besten Schriftstellern der neuern Sprachen ziehen kann. Sie schien von Natur einen heitern Geist zu haben: denn oft hellte ein Strahl von Lebhaftigkeit ihr Gesicht auf und ein munteres und angenehmes Gespräch rufte ihre ganze belebte Fröhlichkeit hervor. Doch dauerte es selten lange. Immer schien eine schwere Unbehaglichkeit sich in ihrem Herzen festgesetzt zu haben: und wenn sich diese mit Gewalt zudrängte, wie es oft mitten in den unterhaltendsten Gesprächen geschah, so verdunkelte eine Wolke des Grams die ganze Heiterkeit ihres Gesichts und ihrer Sprache, und sie ward schwermüthig, still und abwesend.

Emmeline bemerkte dieß mit Theilnehmung, war aber doch nicht vertraut genug, um der Ursache nachzuspüren, oder sie darüber zu befragen.

Bisweilen, wann sie mit einer Zeichnung oder mit etwas andern beschäfftiget war, worinne Mistreß Stafford sie zu unterrichten, sich freute,

sah

sah sie, daß ihre Freundin, die sich unbemerkt glaubte, der ganzen Schwermuth überließ, die ihr auf dem Herzen lag, und oft, wenn ihre Kinder um sie her spielten, sie mit einem traurigen Blick betrachtete, bis ihr die Thränen von den Wangen flossen.

Nach und nach gewann die äußerste Vertraulichkeit zwischen ihnen über alles Platz, außer nur über Einen Punkt. Niemals verweilte nämlich Mistreß Stafford bey der Ursache, was es auch für eine seyn möchte, die sie so oft traurig machte; klagte auch nicht, daß sie es sey: sondern horchte den kleinen Erzählungen, die Emmeline vorbrachte, mit der wärmsten Theilnehmung zu, und erzählte ihr von ihrer Geschichte so viel wieder, als sie ihr mitzutheilen für nöthig hielt.

Emmeline fand, daß sie keine Wittwe sey, wie sie anfänglich vermuthet hatte: denn sie sprach bisweilen von ihrem Manne und sagte, daß sie ihn zu Swansea erwartete. Sie war sehr frühzeitig verheurathet worden, und hielt sich meistentheils in einem Hause auf, das Hrn. Staffords noch lebender Vater für sie in Dorsetshire erkauft hatte.

„Ich kam hieher," sagte sie, „so früh im Jahre, weil es Hr. Stafford verlangte, der ganz mit seinen Verbesserungen, und Veränderungen beschäftiget ist, und viel zu unserm Hause noch

hinzu-

hinzuzuthun gedenkt, ob es gleich, wie ich fürchte, schon zu groß für unser gegenwärtiges Vermögen ist. Ich war froh, daß ich den Unruhen der Bauleute entrinnen konnte, vor denen ich einen Abscheu habe: und wünschte meinen Karl und Henry, die diesen Herbst die Masern gehabt, und seit dem sich immer übel befunden haben, das Seebad brauchen zu lassen. Ich hätte freylich eben so gut nach Weymouth oder an einen nähern Ort gehen können: allein ich suchte große Gesellschaft zu vermeiden, und wußte, daß ich dort viele von meiner Bekanntschaft finden würde. Itzt freue ich mich, daß ich Swansea vorgezogen habe, weil es mir zu dem Glücke verholfen hat, meine theuerste Emmeline kennen zu lernen."

„Und ich, Madam, versetzte Emmeline, habe Ursache den Zusammenfluß der Umstände, die mich hieher gebracht, als den glücklichsten Zufall meines Lebens zu betrachten. Doch gestehe ich Ihnen, daß der Reitz einer solchen Gesellschaft mit vielem Kummer verbunden ist, wenn ich an die Stunde gedenke, die mich wieder zu der Einsamkeit zurückbringen wird, die ich bis hieher als die größte Wohlthat angesehen habe."

„Ach! mein beßtes Mädchen!" versetzte Mistreß Stafford, „unterdrücken Sie gleich bey der ersten Erscheinung den Hang, der sich, wie ich merke, oft bey Ihnen äußert, unangenehme oder

unglück-

unglückliche Ereignisse im Voraus zu fühlen. Wann Sie noch einige Jahre länger gelebt haben, so fürchte ich, werden Sie lernen, daß jeder Tag seine eigne Plage habe, und daß wir wohlthun, wenn wir uns nicht um die ängstigen, die noch kommen sollen. Ich rede aus Erfahrung: denn ich, da ich noch nicht älter, als Sie, war, sah immer künftige Trübsale in meiner Einbildung vorher und verbitterte mir dadurch die glücklichen Stunden, deren ich damals wirklich hätte genießen können. Gleichwohl haben mich alle jene Vorempfindungen, obgleich die meisten leider! realisirt worden, nicht in Stand gesetzt, einen der Dornen zu vermeiden, womit mein Pfad so reichlich ist besäet worden."

Emmeline hoffte nun zu hören, welche Hand sie ausgestreut hätte.

Allein Mistreß Stafford fiel nach einem tief geholten Seufzer, in ein trauriges Nachdenken, und schwieg eine lange Zeit. Emmeline aber konnte nicht von sich erhalten, ein Gespräch wieder aufzufassen, das ihrer Freundin augenscheinlich Kummer machte.

Es waren nun sechs Wochen vergangen, seit sie Mistreß Stafford zum erstenmale gesehen und die Stunden waren in einer ununterbrochenen Reihe von Glückseligkeit fortgelaufen, von der sie sich vorher keine Vorstellung gemacht hatte.

Mistreß

Mistreß Stafford, von der lebhaften Zärtlichkeit ihrer jungen Freundin bezaubert, freute sich, daß sie fähig war, ihre edle und zarte Seele mit alle der Kenntniß auszuschmücken, die sie von Lesen guter Schriften und dem Umgange mit der Welt eingeärndet hatte und wieder mittheilen konnte.

Sie lasen täglich mit einander. Emmeline hatte unter der Anführung ihrer liebenswürdigen Lehrmeisterin einigen Fortgang im Französischen und Italiänischen gemacht, und wunderte sich selbst über ihren Fortgang im Zeichnen, seit Mistreß Stafford sie mit einigen, ihr vorher ganz unbekannten Regeln bekannt gemacht hatte.

Als der Sommer fortrückte, kamen einige wenige Herumstreicher hin, und es war etwas minder selten, einen Fremden zu sehen. Allein Mistreß Stafford und Miß Mowbray waren so zufrieden mit einander, daß sie ihre Gesellschaft nicht zu erweitern suchten. Bisweilen unterhielten sie sich ganz kurz mit den flüchtigen Besuchern des Orts, aber größtentheils vermieden sie die Spaziergänge, die am meisten besucht wurden.

Eines Morgens früh eilten sie von dem Badeplatze zurück, in ihre Morgenkleidung eingehüllt. Sie hatten von ferne zwey Herren gesehen, um die sie sich aber weiter nicht bekümmerten, und Emmeline, auf den Arm ihrer Freundin gestützt,

dachte

dachte aufs neue an alle die Schmerzen, die sie würde zu überstehen haben, wann die Stunde ihrer Trennung kommen würde, und erinnerte sich wie verschieden der gesellschaftliche Umgang, dessen sie itzt genoß, von dem war, zu dem sie seit dem Tode der Mistreß Carey bis zu ihrem Abschiede von Mowbray-Castle war verdammt gewesen.

„Sie haben mich, meine liebe Stafford," sagte sie, „nicht nur gelehrt, mehr als jemals zu fürchten, wieder in eine solche Gesellschaft zurückgeworfen zu werden, sondern auch, daß ich nie wieder an dem gewöhnlichen Umgange mit der Welt einen Geschmack finden werde. So, wie mir die Sitten von der niedern Volksklasse nie gefallen wollen, so bald ich sie kennen lernen, weil sie denen von der lieben guten Frau, die mich erzogen, ganz unähnlich waren; so werde ich gewiß Ekel und Mißvergnügen in dem größten Theile der Gesellschaft, die mir aufstoßen wird, einärndten: denn ich fürchte, daß es in ihrer Klasse so wenig Mistreß Staffords giebt, als Mistreß Carey's in der ihrigen waren. Uebrigens ist auch, wie ich glaube, keine große Wahrscheinlichkeit für mich da, daß ich mich werde überzeugen können, wie wenig sie Ihnen gleichen, da man mich nicht leicht von diesem Orte wegnehmen wird."

„Vielleicht," versetzte Miß Stafford, „erhalten Sie die Erlaubniß, nächsten Winter einige

Wochen

Wochen bey mir zuzubringen. Ich werde ihn ganz auf dem Lande, ja wahrscheinlicher Weise ganz allein zurücklegen: und wie reitzend würden mir nicht in einer solchen Gesellschaft viele der Stunden verfließen, die itzt, (ob ich gleich mehr Mittel habe, als andre, sie auszufüllen,) doch bisweilen schwer und traurig auf mir liegen. Meine Kinder sind noch nicht groß genug, um meine Gesellschafter zu seyn, und, ich weiß nicht, wie es kömmt? allein ich fühle oft mehr Kummer, als Freude, wann sie bey mir sind. Wenn ich bedenke, oder empfinde, wie wenig Glückseligkeit in der Welt ist, so zittere ich für ihr künftiges Schicksal, und im Uebermaaße der Zärtlichkeit, beklage ich es, daß ich sie auf einen Schauplatz von so vielen Leiden, als ich bisher gefunden, gebracht habe. Doch, sagen Sie mir Emmeline, glauben Sie wohl, wenn ich den Lord Montreville darum bitte, daß er Ihnen vergönnen wird, einige Zeit bey mir zuzubringen."

„Liebste Freundin," rief Emmeline außer sich vor Freude, „was für eine Glückseligkeit bieten Sie mir an! Ganz gewiß wird Lord Montreville sich durch eine solche Einladung sehr geehrt finden. — „Soll ich für den Lord Montreville als sein leibhaftes Ebenbild antworten," rief eine Stimme hinter ihnen?

Emmeline sprang auf, kehrte sich um und erblickte den Hrn. Delamere und Fitz-Eduard.

Der erste ergriff ihre beyden Hände und schrie: „Glück über Glück! O! so habe ich Sie denn endlich ausgefunden, meine liebenswürdige Cousine?“ —

Er wollte mit seiner mehr, als gewöhnlichen Heftigkeit fortfahren: allein Fitz-Eduard hielt es für nöthig, ihm Einhalt zu thun.

„Sie versprachen mir, Friedrich, ehe ich Sie zu begleiten einwilligte, diese ungestümen Ausbrüche zu mäßigen. Kommen Sie, und lassen Sie uns Miß Mowbray um die Erlaubniß bitten, zu ihrer andern Bekanntschaft zu sprechen, und daß sie uns die Ehre verschafft, uns bey ihrer Freundin einzuführen.“

Emmeline hatte allen Muth und alle Besonnenheit über des Delamere Erscheinung verloren. Mistreß Stafford sah ihre Verlegenheit, und sagte mit einer kalten und entfernten Miene: „Miß Mowbray; nach dem was dieser Herr gesagt, vermuthe ich, daß er einen Auftrag vom Lord Montreville an Sie hat?„

„Ist Mylord so gut gewesen, Sir, stammelte Emmeline, — ist er so gut gewesen, Ihnen einen Auftrag an mich zu geben?“

„Grausames Mädchen!“ versetzte er.“ „Sie wissen nur zu wohl, daß mein Vater nichts von meinem Hierseyn weiß.“

„Dann,

„Dann," sagte sie kalt, „sollten Sie auch nicht hier seyn: und Sie müssen mir vergeben, wenn ich Sie um die Gewogenheit bitte, mich nicht weiter aufzuhalten, oder eine so unschickliche, ja eine, für mich so grausam nachtheilige Unterhaltung zu erneuern."

Mistreß Stafford hatte Emmelinens Arm, vom Anfange dieses Gesprächs in dem ihrigen: und gieng nun schleunig mit ihr fort.

Delamere folgte ihnen und bat, ihn zu hören. Fitz-Eduard kehrte sich auf die andere Seite zur Mistreß Stafford, und ersuchte sie leise, nur seinem Freund zu vergönnen, daß er sich gegen Miß Mowbray erklären möchte.

„Nein, Sir," antwortete sie: „wenn mir Miß Mowbray die Ehre anthut, mich um Rath zu fragen, so werde ich ihr gewiß nicht rathen, diese Unbesonnenheit zu begehen."

„Ach Madam!" sagte der Obriste und nahm alle das Schmeichelnde in seinen Augen und in seinem Vortrage an, von dem er ein so großer Meister war: „ist es möglich, daß Sie bey einer Miene, wo Sanftmuth und Mitleid den Unglücklichen einzuladen scheinen, Ihnen seinen Kummer anzuvertrauen, ein so grausames und unempfindliches Herz haben? Legen Sie nur einen Augenblick Ihre unbarmherzige Fürsicht zum Besten meines unglücklichen Freundes bey Seite. Ich schwöre

bey meiner Ehre, nichts als die Ueberzeugung, daß sein Leben auf den Spiel stund, hätte mich bewegen können, ihn hieher zu begleiten: ich aber selbst verbürge mich für sein untadelhaftes Betragen. Er wünscht nichts, als vor Miß Mowbray wegen seiner unschicklichen Zudringlichkeit zu Mowbray-Castle Vergebung zu erhalten; sich zu überzeugen, daß sie geborgen und sicher ist, und von ihr zu hören, daß sie ihn nicht wegen der Unruhe, die er ihr verursacht, haßt; und, wenn er das erhalten, verspricht er, zu seiner Familie wieder zurückzukehren. Bey Gott, fuhr er fort, und legte die Hand auf seine Brust: „ich weiß nicht, was die Folge würde gewesen seyn, wenn ich ihm nicht beygestanden, seine Familie zu hintergehen und hieher zu kommen. Ganz unfehlbar würde er einen unbesonnenen Versuch gemacht haben, sich selbst öftere Unterredungen mit Miß Mowbray zu verschaffen, und eine ganz fehlgeschlagener Plan, sie zu sehen würde seine heftige Leidenschaft gewiß bis zur Raserey getrieben haben. — Verrückung oder Tod würden vielleicht die Folgen gewesen seyn."

Mistreß Stafford sah den Fitz-Eduard mit einem Blick an, der ziemlich ihre Ungläubigkeit ausdrückte. — Wie?" sagte sie, „ein junger Weltmann spricht von Verrückung und Tod? Warlich Sir, müssen Sie glauben eine Romanheldin aus einer Walliser Provinzialstadt vor sich

zu

zu haben, deren Vorstellung aus einer Lesebibliothek aufgeraft, und durch den Umgang mit einem, in Quartier liegenden Officier befestiget worden?"

„Ach Madam," sagte er: „ich weiß nicht, mit wem ich die Ehre zu sprechen habe, (ob er sie gleich sehr wohl kannte,) aber ich fühle es nur zu gewiß, daß Verrückung und Tod dem Elende würden vorzuziehen seyn, das mir eine solche Kälte und Grausamkeit verursachen würde, wenn ich das Unglück hätte, so heftig, wie Delamere zu lieben: und in der That zittere ich, daß ich nicht in dem Bestreben meinem Freunde beyzustehen, mich selbst der größten Gefahr ausgesetzt habe."

Mistreß Stafford, die nicht glaubte, daß er sie kenne, nahm diese Rede wenig zu Herzen, sondern wandte sich zu Emmelinen, die indessen mit Zittern und Beben die feurigen Erklärungen des Delamere angehöret hatte, und sagte: „es sey Zeit nach Hause zu kehren."

Delamere, ohne auf ihre Aufforderung Achtung zu geben, erneuerte seine Bitte um ihre Freundschaft, und daß sie sich bey Miß Mowbray für ihn interessiren möchte; worauf sie aber, als er sie zum Worte kommen ließ, sehr ernsthaft antwortete: — „Sir, da Miß Mowbray so sehr über Ihre Erscheinung allhier bestürzt ist, und Sie selbst die äußerste Unschicklichkeit davon fühlen müssen, so hoffe ich nicht, daß Sie eine Unterhaltung

verlängern werden, die Ihnen beyden höchst nachtheilig seyn muß."

„Ums Himmelswillen! lassen Sie uns fortgehen!" lispelte ihr Emmeline zu.

„Sie sind, wie Sie sehen, entschlossen, uns zu folgen," versetzte ihre Freundin, „wir wollen aber demungeachtet gehen."

Hier waren sie der Thüre nahe und Mistreß Stafford wünschte den beyden Herrn einen guten Morgen und wollte mit Emmelinen ins Haus glitschen: aber Fitz = Eduard ergrif sie beym Arme.

„Nur ein Wort Madam, — nur Eins! und wir wollen Ihnen itzt nicht weiter beschwerlich fallen: gestatten Sie uns nur, Sie Morgen wieder zu sehen."

„Kann ich es vermeiden, gewiß nicht, Sir."

„Dann, Madam," sagte Delamere, „müssen Sie mir erlauben, das zu endigen, was ich noch Miß Mowbray zu sagen habe."

„Aber mein Gott, Sir!" rief Emmeline, warum wollen Sie darauf beharren, mich unglücklich zu machen? Sie sind vielleicht der Mistreß Watkins bekannt — wenigstens ist es ihr Name gewiß: und Sie können glauben, daß die Nachricht, das sie hier sind, dem Lord Montreville unverzüglich wird gemeldet werden."

Emmeline bedachte nicht, daß diese Worte den Wunsch einer Verheimlichung in sich schlossen,

dessen Bewegungsgründe dem Delamere höchst schmeichelhaft scheinen konnten. Auch verrieth seine Antwort gleich, daß er ihr Gewicht fühlte.

„Genug meine anbetungswürdige Emmeline!“ schrie er hitzig. „Wenn ich eines solchen Gedanken werth bin, so bin ich nicht so unglücklich, als ich glaubte. Ich will sie nicht länger zurückhalten: morgen aber muß ich Sie noch einmal sehen.“

„Ihre liebenswürdige Freundin hier wird für mich bitten. — Sie müssen mir dieß nicht abschlagen: und daher — will ich Ihnen einen guten Morgen wünschen, — ehe Sie einen grausamen Entschluß fassen.“

Hier verbeugte er sich gegen Mistreß Stafford, küßte Emmelinen die Hand und verließ die Thüre.

Achtes Kapitel.

Kaum waren die beyden lieben Freundinnen ins Haus getreten, als Emmeline sich selbst in einen Stuhl warf und in Thränen ausbrach.

„Ach! liebste Madam,“ sagte sie schluchzend; „was will nun aus mir werden? Lord Montreville wird glauben, daß ich seinen Sohn von meinem Aufenthalte benachrichtiget habe: er wird mir

sein Vertrauen und seine Gewogenheit entziehen und ich werde verloren seyn!"

„Machen Sie sich darüber keinen Kummer," versetzte Miß Stafford, und nahm sie zärtlich bey der Hand. „Ich hoffe, daß das übereilte und unbesonnene Verfahren dieses jungen Mannes Ihnen nicht schaden soll. Lord Montreville, wird Ihnen nach Ihrem vorigen Betragen leicht glauben, daß Sie diesen Besuch nicht veranlaßt haben." —

„Ach meine liebe Stafford! Sie kennen den Lord Montreville nicht. Er machte sich gleich die Vorstellung, daß ich den Delamere ein Rendezvous zu Mowbray-Castle gegeben, als ich ihn kaum einmal gesehen hatte, und ob ich gleich vermuthe, daß er aus meinem Eifer, es zu verlassen, nachher geglaubt, daß er sich übereilt; so war doch der erste Eindruck so stark, daß der geringste Umstand den Verdacht, mehr als jemals wieder erregen kann: denn er ist einer von den Leuten, die wenn sie einmal eine Idee von einer Person Betragen oder Charakter sich in Kopf gesetzt haben, nie davon abgeht, wenn er auch die überzeugendsten Proben vom Gegentheil sähe. In der Voraussetzung, daß ich Delamere's Absichten begünstiget habe, wie sie wissen, daß er zu Mowbray-Castle glaubte, wird der gegenwärtige Besuch ihm ein sicherer Beweis seyn, daß er sich nicht

geirrt

geirrt habe, und daß ich ein eben so listig, als undankbares Geschöpf sey."

Mistreß Stafford dachte ein Weilchen nach und sagte hierauf: „Ich sehe allerdings, daß Ihre Furcht nicht ohne Grund ist. Wie wenn ich schriebe und den Lord Montreville von der Ueberraschung des Delamere, Ihrer gänzlichen Unwissenheit von seinem Vorhaben und Ihrer Widersetzlichkeit gegen seine geheimen Anfoderungen zu überzeugen suchte? Er müßte ganz von Vorurtheilen schwindeln und sehr unedel denken, wenn er dann noch an Ihrer Unschuld zweifeln sollte?"

Emmeline ließ sich den Vorschlag unter Versicherungen ihrer lebhaftesten Dankbarkeit gefallen, und Mistreß Stafford gieng nach Hause, wo sie an den Lord folgenden Brief schrieb:

Swansea, den
20ten Junius.

Mylord,

„Ein kurzer Aufenthalt allhier hat mir das Vergnügen verschafft, Miß Mowbray kennen zu lernen, deren Tugend und Klugheit ich nicht genug bewundern kann. Auf Verlangen dieses liebenswürdigen jungen Frauenzimmers habe ich die Ehre Ihnen zu melden, daß gestern Hr. Delamere mit Hrn. Fitz-Eduard hier angekommen, und seine Ansprüche auf Miß Mowbray wieder

 erneuert,

erneuert, die, wie sie weiß, Ew. Gnaden so unangenehm sind, und ihr selbst nicht anders als nachtheilig seyn können. Unter den Umständen, worinne sie sich hier befindet, kann sie ihn nicht gänzlich vermeiden: indessen hofft sie, Ew. Gn. werden überzeugt seyn, daß ihr diese unschickliche Zudringlichkeit des Hrn. Delamere viel Kummer macht, weil sie Ihnen so mißfällig ist, und verliert daher nicht einen Augenblick, Sie zu bitten, daß sie ihm entweder selbst schreiben, oder ihm auf eine andere Weise von Swansea zu entfernen suchen, damit sie nicht mehr durch eine, Ihnen so unangenehme, und ihrer eigenen Ehre und Ruhe so nachtheilige Verfolgung geängstiget werde. Ich habe übrigens die Ehre zu seyn

Mylord
Ew. Gn.
gehorsamste Dienerin
C. Stafford.

Emmeline billigte diesen Brief sehr und man schickte ihn mit der nächsten Post ab. Den andern Morgen giengen beyde Frauenzimmer sehr früh auf ihren Spaziergang, in Hoffnung, daß sie noch vor Delamere und Fitz-Eduard (der vor kurzen Obristlieutenant Rang erhalten,) wieder zu Hause seyn wollen. Allein sie irrten sich. Die beyden ungestümen Verfolger, die nun die Art,

ihren Angriff zu verändern verabredet hatten, überfielen sie wieder. Fitz-Eduard, der die Gewalt seiner schlauen Beredsamkeit über das weibliche Herz kannte, hatte es übernommen bey Emmelinen für seinen Freund zu sprechen, indessen daß Delamere ihre Freundin für sich zu gewinnen suchen sollte, damit sie bey ihr das Wort redete.

Kaum hatten sie also den Frauenzimmern ihren Morgengruß abgestattet, als Delamere zu der letztern sagte: — „Nach der gestrigen, niederschlagenden Aufnahme, würde ich es nimmermehr wieder wagen, Sie um den Fürspruch bey Miß Mowbray zu bitten, wenn ich mich nicht für überzeugt hielt, daß ihr Herz nimmermehr die Härte bestätigen kann, die sie anzunehmen, sich für verbunden halten. Ich flehe itzt aufs demüthigste darum, und wahrhaftig" = = =

„Können Sie wohl glauben," unterbrach ihn Mistreß Stafford, „daß ich Miß Mowbray jemals bereden werde, Sie anzuhören, da ich von der Abneigung Ihrer Familie von jeder ehrenvollen Absicht mit Miß Mowbray unterrichtet bin, und Ursache zu haben glaube, daß Sie selbst ganz verschiedene sich dabey vorgesetzt haben?"

„Darzu haben Sie keine," unterbrach sie Delamere, und Sie müssen mich vorsetzlich nicht verstehen wollen, um ihre Kälte und unfreundliche Behandlung zu beschönigen. Bey Gott! ich liebe

Emme-

Emmelinen mit einer eben so reinen, als heftigen Leidenschaft: und, wenn sie nur einzuwilligen bereit ist, so will ich sie trotz aller Welt heurathen. Stehen Sie mir also bey, theuerste und liebenswürdige Mistreß Stafford, helfen Sie mir das unzeitige Vorurtheil wider eine heimliche Verbindung besiegen."

„Nie Sir, werde ich der Miß Mowbray rathen, einen solchen Vorschlag einzugehen, nie ihr rathen, sich mit einem Manne zu verheurathen, dessen Familie sie einer solchen Verbindung für unwürdig hält! und die, indem sie sich heimlich in dieselbige stiehlt, entweder ihre Ruhe zerstört, oder der Demüthigung gewärtig seyn muß, als die Gattin eines Mannes zu leben, der sie nicht für die Seinige zu erkennen wagt?"

„Und wer hat gesagt, Madam, daß ich sie nicht für die meinige zu erkennen, wagen werde? Rinnt nicht dasselbe Blut in unsern Adern? Ist sie nicht ihrer persönlichen Verdienste wegen, eines Thrones werth, wenn ich ihr einen Thron anzubieten hätte? Und glauben Sie wohl daß ich die Glückseligkeit meines Lebens der kleinen Afterpolitik oder dem Ehrgeitze meines Vaters aufopfern werde?

„So warten Sie, Sir, bis die Zeit einige Veränderung zu Ihrem Besten hervorbringt. Emmeline ist noch sehr jung, in der That zum Heurathen noch viel zu jung. Vielleicht, wann Lord

Mon-

Montreville und ihre Frau Mutter überzeugt sind, daß Sie allein durch sie glücklich seyn können, werden sie endlich in ihre Verbindung willigen."

„Sie wissen nicht, Madam, wie wenig ich mir mit einer solchen Hoffnung schmeicheln darf. Und wenn auch mein Vater durch Vorstellungen und Bewegungsgründe dahin könnte gebracht werden, seine Entwürfe zu Vergrößerung seines Hauses durch glänzende und reiche Partien aufzugeben, so wird doch meine Mutter, die ich zu gut kenne, ewig unerbittlich bleiben. Sie will nichts von Emmelinen wissen."

„Vergangenen Winter verfolgte sie mich unaufhörlich mit Heurathsvorschlägen, und itzt dringt sie in mich, meine Hand einer gewissen Miß Otley, einer Verwandtin von ihr zu geben, die unermeßliche Reichthümer besitzt und auch von Geburt ist; die mich aber unter allen lebenden Frauenzimmern zum unglücklichsten Manne auf Erden machen würde. Die ermüdenden Beweisgründe, die ich schon über diese Heurath habe anhören müssen, und die fruchtlosen, ängstlichen Bemühungen meiner Mutter, überzeugen mich, daß ich diese Sache nicht geschwind genug beendigen kann." —

Mistreß Stafford verweigerte, ungeachtet Delamere es so lebhaft zu seinem Vortheile vorzustellen wußte, ihre Einwilligung, Emmelinen zu rathen, wie er es gewünscht hatte. So sehr sie

die

die Vortheile einsah, die ihr eine solche Verbindung verschaffen würde, so wollte sie doch keinen Einfluß bey ihr auf eine Entschließung haben, die ihr Herz nicht billigen konnte.

Während Delamere bey der Mistreß Stafford vergebens für seine Sache fochte, hatte Fitz-Eduard bey Emmelinen seine ganze Beredsamkeit für seinen Freund erschöpft, die schon so oft für ihn selbst gesiegt hatte. Ob er gleich Delamer's Leidenschaft nachgegeben, und ihn in Aufsuchung der Miß Mowbray begleitet hatte, nachdem er ihm einige schwache Vorstellung dagegen gethan: so war er doch nicht gemeynet, ihn in seiner Entschließung sie zu heurathen, aufzumuntern, die er für einen jugendlichen romanhaften Einfall hielt, dessen er satt seyn würde, ehe er noch vollzogen wäre. Allein, da es bey ihm eine soldatische Maxime war, daß in der Liebe wie im Kriege jeder listige Kunstgriff erlaubt sey, so ermangelte er nicht, des Delamere redliche Absichten so geltend zu machen, als ob es sein völliger Ernst sey, ihm zu der Ausführung beförderlich seyn zu wollen.

Emmeline hörte ihn stillschweigend an, und wann er ihr ja eine Antwort herauspreßte, so wies sie ihn bloß an Mistreß Stafford, und verweigerte sich so gar darüber mit ihm anders als in ihrer Gegenwart, und nach ihrer Vorschrift zu sprechen.

So

So giengen noch verschiedene Zusammenkünfte zwischen Delamere, dem Obristen und beyden Frauenzimmern vorüber: denn, woferne die letzten sich nicht ganz auf ihr Haus eingeschränkt; so hätten sie den ungestümen Angriffen der beyden Herrn nicht entgehen können. Fitz-Eduard hatte einen Bedienten, der ein wahrer Adept in solchen Aufträgen war, und immer auf der Schildwache stund: so daß sie keinen Schritt, ungeachtet aller ihrer Bemühung es zu vermeiden, thun konnte, ohne von ihnen verfolgt zu werden.

Mistreß Stafford redete inzwischen Emmelinen zu, sich darüber nicht so sehr zu beunruhigen, mit der Versicherung, daß sie ihr nie von der Seite gehen werde, und daß keine Mißdeutung in ihrem Betragen statt finden könne, so lange sie beysammen wären.

Mit jedem Tage erwarteten sie den Erfolg von der Mistreß Stafford Briefe an den Lord Montreville, und zehn Tage lang, wo sie nichts davon hörten, suchten sie sich mit Vermuthungen zu beruhigen.

Es giengen wieder zehn Tage unvermerkt vorbey: und sie fanden es endlich doch seltsam, daß Lord Montreville sich so nachläßig in einer Sache bewies, die ihm einige Monate vorher so viel Angst gekostet hatte.

Diese

Diese Zeit über sah Delamere Emmelinen alle Tage; und Fitz-Eduard unter dem Scheine seines Freundes Absichten zu befördern, fieng an der Mistreß Stafford so viel Aufmerksamkeit zu bezeigen, als Delamere der Miß Mowbray.

Er entdeckte bald, wie viel ein Frauenzimmer von ihrem Verstande über ein Herz, wie Emmelinens ihres haben müßte, das in der Welt noch so fremd, so frey von aller Verstellungskunst, und und so geneigt zu alle dem zauberischen Enthusiasmus einer frühen Freundschaft war.

Er hatte schon eine kleine Bekanntschaft mit Mistreß Stafford vor ihrer Verheurathung gehabt und kannte ihren Mann zu gut, als daß er nicht die Ursache der Niedergeschlagenheit hätte errathen sollen, die ungeachtet ihrer Bemühung sie zu verbergen, immer durchschien: und da er immer unter Leuten gelebt, die eine Verbindung mit verheuratheten Damen für eine erlaubte Galanterie ansehen, und auch bey ihnen glücklich gewesen war; so wollte er sich der Mistreß Staffords Lage zu Nutze machen und sie in ein Liebesverständniß ziehen, wodurch er sie für die Schwachheit ihrer Freundin nachgebender zu machen hoffte.

Allein sie besaß eine feyerliche, obgleich simple Würde in ihrem Thun und Wesen, eine so heilige Reinigkeit einer ungezwungenen Tugend, daß er es nie wagte sie zu beleidigen. Da sie die

Absicht-

Absicht seiner schmeichelhaften und unabläßigen Gefälligkeit gar bald einsah; so war sie stets auf ihrer Hut, jeder Vern[…]derung von Ehrfurcht zuvorzukommen, die sie mit Recht fodern konnte; und ohne, daß sie seine Gesellschaft zu vermeiden affectirte, die äußerst angenehm war, ließ sie es doch in seiner Unterhaltung nie dahin kommen, daß er sich eine Freyheit herauszunehmen gewagt hätte, derentwegen er oft von andern bewundert ward: ja er unterstund sich selbst nicht die freyen Grundsätze in ihrer Gegenwart zu äußern, die er zu ihrem Leidwesen besaß.

Fitz-Eduard, der sie anfänglich bloß in der Absicht unterhalten, um Delamer's Gespräche mit Emmelinen zu begünstigen, fand unvermerkt, daß er selbst dabey in Ansehung seines eigenen Vergnügens gewönne. Er konnte nicht gegen die Annehmlichkeiten eines so höchst ausgebildeten Verstandes unempfindlich bleiben, und fühlte seine Bewunderung mit einer Ehrerbietung und Hochachtung vermischt, von der er vorher niemals einen Begriff gehabt hatte. Indessen fand sich seine Eitelkeit nicht wenig durch die Kälte, mit der sie seine studierten und feinen Schmeicheleyen aufnahm, beleidiget; und er mußte sich selbst gestehen, daß es ein Frauenzimmer gäbe, die über den Einfluß derselben erhaben wäre.

Da er gleichwohl nicht geneigt war, sich so ruhig dieser demüthigenden Ueberzeugung zu unterwerfen; so wurde er desto ängstlicher in seinem Bestreben, sich die Gewogenheit der Mistreß Stafford zu erwerben, die ihm desto nothwendiger zu seiner Glückseligkeit schien, ie schwerer sie zu erhalten war. Unfehlbar würde er, in der Hoffnung darinne noch glücklich zu seyn, seine Bemühung noch weiter getrieben haben, wofern nicht seine Aufmerksamkeit bald nachher ein anderer Gegenstand auf sich gezogen hätte.

Es fehlten bloß noch etliche Tage an einem Monat, seit der Mistreß Stafford Brief an Lord Montreville abgegangen war. Bloß die Sorglosigkeit des Bedienten, der in dem Hause zu Berkley-Sqvare war zurücke gelassen, war daran Schuld.

Gleich nach dem Geburthstage hatte der Lord London verlassen, um einen Besuch bey einem Edelmanne in Buckinghamshire abzustatten, wohin ihn sein Sohn begleitet hatte, und wo sie sich trennten. Delamere unter dem Vorwande seinen Freund Percival zu sehen, gieng wirklich nach Brokshire; und Lord Montreville, der in Delamere drang, daß er im Hause der Lady Mary Otley, jenseit Durham, wo seine Gemalin mit ihren beyden Töchtern schon vorausgegangen, wieder abhohlen sollte, gieng nun selbst dahin ab; und hier gedachten

dachten sie den Monat Julius und August zu verweilen. Er hatte unterweges viele Besuche bey Freunden abzustatten; und als er hier ankam, fand er, daß alle seine Briefe, statt ihm seiner Anweisung gemäß zu folgen, unmittelbar hieher waren geschickt worden. Allein statt seinen Sohn, oder doch einige Nachricht von seiner bevorstehenden Ankunft zu treffen, hatte er den Verdruß der Mistreß Stafford Brief zu finden.

Zwar hatte Delamere wirklich einige Tage beym Hrn. Percival zugebracht, und von da aus seinem Vater geschrieben: aber auch unterweges Headly aufgesucht und von diesem das Geheimniß von Emmelinens Aufenthalt erpreßt.

Fitz-Eduard, an dessen Schwester Hr. Percival seit kurzem war verheurathet worden, hatte den Delamere bey seinem Schwager gefunden; und, da dieser auf seinen Entschluß, Emmelinen aufzusuchen, hartnäckig bestund; so kostete es nicht viel Mühe, ihn zu bereden, daß er ihm Gesellschaft leistete, zumal da er noch einige Wochen vor sich hatte, ehe er zu seinem Regimente nach Irland abgehen mußte, und kein großer Feind von irgend einem Entwurf war, der einer Intrigue ähnlich sah.

Sie gewannen leicht den Hrn. Percival; und Delamere, (da er seine Briefe an jenen beyschloß, und sie so abgefaßt hatte, daß sein Va-

ter glauben mußte, er sey immer noch da,) stund in der sichern Meynung, daß er aller Wahrscheinlichkeit, verrathen zu werden, vorgekommen sey. Hätte er Emmelinen zu einer heimlichen Heurath bereden können, wie er fest glaubte; so wollte er sie, so bald sie waren verbunden worden, ins Haus der Lady Marie Otly bringen, und sie da seinem Vater, seiner Mutter, seinen Schwestern, der Lady Marie und ihrer Tochter, die alle mit ihm verwandt waren, als seine Frau darstellen.

So bald Lord Montreville der Mistreß Stafford Brief gelesen, schloß er sich in sein Zimmer, um nachzudenken, was hier zu thun sey.

Er kannte den Delamere zu gut, als daß er glauben sollte, daß mit einem Briefe, oder durch Vermittlung einer andern Person etwas bey ihm auszurichten sey.

Er war also überzeugt, daß er selbst gehen müsse: doch so geschwind wieder zu kommen, ohne seiner Gemalin eine triftige Ursache anzugeben, war unmöglich; auch fiel ihm keine andere bey, wodurch er sie würde zufrieden stellen können, als die Wahrheit. Ob er sie also gleich gern vor ihr verheelet hätte, so blieb ihm doch nichts übrig, als ihr die ganze Geschichte zu entdecken.

Die Lady Montreville, deren Stolz noch ihr hohes Blut übertraf, und deren Leidenschaften eben so stark, als ihr Verstand schwach war, hörte diese

diese Nachricht mit aller Aeußerung der heftigsten Wuth und Verachtung an, die ihr Gemal vorhergesehen hatte.

So unbescholten Emmelinens Betragen war, so überhäufte sie sie doch mit den härtesten und schimpflichsten Benennungen, und machte ihrem Gemal die bittersten Vorwürfe, daß er eine kleine Schlange in seinem Busen genähret, die die Familie, zu der sie zu gehören vorgäbe, nunmehr entehrte und beschimpfte. Ja, sie betheuerte, daß wofern Delamere auf dem herabwürdigenden Gedanken bestünde, sie zu heurathen, sie ihn auf ewig aus ihrem Herzen, ja, wo möglich aus ihrem Gedächtnisse austilgen wolle.

Lord Montreville mußte den ersten Sturm vorbey rauschen lassen, ehe er es wagen konnte, ihr den Vorschlag zu thun, daß er den Delamere selbst wieder zurückholen wolle. Indessen willigte sie ein, und ließ sich gefallen, als sie ein wenig abgekühlt war, so viel möglich die Ursache der jählingen Abreise ihres Gemals vor Lady Marie Otley zu verheelen, die auf den nächsten Tag angesetzt ward: denn sie sahen zu wohl ein, daß die Kenntniß davon auf Lady Marie und ihre Tochter keine gute Wirkung haben würde, da die erste eben so eifrig als Lady Montreville die Vereinigung ihrer beyden Familien wünschte.

Nach reiflicher Ueberlegung glaubte auch der Lord, daß, da Delamere viel Liebe für seine jüngste Schwester hatte, dieser ihr Einfluß auf ihn, bey seiner Absicht sehr wirksam seyn könne. Es ward also entschieden, daß sie ihren Vater begleiten solle: und sie schmiedeten, so wahrscheinlich als möglich eine Geschichte zusammen, um eine so unerwartete Abreise zu rechtfertigen, ließen Lady Montreville und Miß Delamere, als Pfänder ihrer gewissen Rückkunft zurück, und giengen also nach London ab, um von da ihren Weg weiter nach Swansea fortzusetzen.

Neuntes Kapitel.

Emmeline hatte einige Tage über eine kleine Unpäßlichkeit geklagt, und, da sie sich ein wenig besser befand, war sie Willens gegen Abend der freyen Luft zu genießen: doch da ihr jene noch mehr zum Vorwande gedient, um den Delamere zu vermeiden, dessen lange und heftige Gespräche beyden Frauenzimmern sehr lästig zu werden anfiengen: so beantworteten sie nochmals der Herrn Anfrage, „daß sie sich noch nicht wohl genug befände, ihr Zimmer verlassen zu können." Zufolge dieser Antwort, sahen sie und Mistreß Stafford,

von welcher die erste besucht wurde, den Obristen und Delamere bald vorbey reuten. Sie küßten ihnen im Vorübergehen die Hände und so bald die Damen sie ganz aus dem Gesichte glaubten und den Weg, den sie genommen, bemerkt hatten, schlug Emmeline, die drey Tage lang auf ihr Zimmer eingeschränkt gewesen war, und nach Luft schmachtete, einen kurzen Spaziergang auf einen entgegengesetzten Weg vor. Sie giengen auch, so bald die Hitze ein wenig nachgelassen fort und genossen beynahe eine Stunde eines stärkenden und angenehmen Ganges, von dem sie eben zurückkamen, als sie obgedachte Herren wieder auf sich zu reuten sahen.

Sie stiegen sogleich ab, gaben den Reutknechten ihre Pferde und kamen zu ihnen. Delamere warf Emmelinen den Kunstgriff vor, dessen sie sich bedient, freute sich inzwischen sie wieder zu sehen: verrieth aber, als er sie mit forschenden Augen betrachtete, seine Unruhe und Angst, weil er sie blaß, in ihren Augen etwas Schmachtendes und eine gewisse Mattigkeit in ihrem ganzen Körper wahrzunehmen glaubte.

Diese Bemerkung machte auch Fitz-Eduard heimlich gegen Mistreß Stafford; die zur Antwort gab, „daß, wenn Delamere sie nicht zu verfolgen aufhören würde, sich solches leicht mit einer Verzehrung endigen könne.“

„Sagen Sie vielmehr, versetzte Fitz-Eduard, „daß das interessante Schmachten in dem reitzenden Gesichte Ihrer Freundin aus ihrem empfindsamen Herzen entspringt. Sie kann gewiß nicht den Delamere, der sie bis zum Sterben liebt, sehen, ohne sich geneigt zu fühlen, eine so brennende und aufrichtige Leidenschaft zu erwiedern. Ich weiß es, daß sie das unmöglich kann. Bloß Ihre stoische Behutsamkeit, Ihr kaltes, unfühlendes Herz ist es, das sie wider den ganzen Enthusiasmus der Liebe, gegen alle die Zärtlichkeit der Freundschaft waffnen kann. Der Miß Mowbray Herz ist von einem sanftern Stoff; und, ohne die grausame Zurückhaltung, die sie von Ihnen gelernt, hätte der arme Delamere längst ein erwünschter Gehör, bey einer Zuneigung gefunden, auf die jedes andere Frauenzimmer, die der Gegenstand derselben wäre, stolz seyn könnte."

In dieser Rede war für Mistreß Stafford etwas besonderes Mißfälliges. „Er könne," sagte sie darauf, „ihr kein schmeichelhafter Kompliment machen, als wenn er ihr sagte, daß sie die glückliche Mittelsperson gewesen wäre, Miß Mowbray von einem unbedachtsamen Schritte zu retten; ob sie gleich überzeugt wäre, daß ihr eigener vortrefflicher Verstand und ihr reines Herz jeden andern Rathgeber bey ihr unnöthig machten."

„Wenn

„Wenn Sie inzwischen glauben,“ fuhr sie fort, „daß mein Einfluß sie gehindert, in die wilden Projekte des Delamere einzugehen; so beharren Sie bey der Ueberzeugung, daß, so lange ich denselben beybehalte, ich ihn unverändert zu derselben Absicht äußern werde.“

Delamere und Emmeline, die, während dieses Gesprächs einige Schritte vor ihnen weggiengen, trafen hier auf des Obristen Bedienten, Parkinson, der dem Delamere meldete, daß Lord Montreville mit einer der jungen Ladies am Wirthshause abgestiegen wären und in seiner Wohnung nach ihm hätte fragen lassen.

Mistreß Stafford, die indessen herbeygekommen war, hörte die Nachricht, blickte ängstlich nach Emmelinen, die blaß, wie eine Leiche bey dem Namen des Lord Montreville ward.

Delamere entfärbte sich einmal über das andere. Er stockte und wollte sich überreden, daß Parkinson falsch gesehen, indessen daß Fitz-Eduard, der sich in einer großen Verlegenheit bey der Lage zwischen Vater und Sohn befand, auf eine Entschuldigung dachte.

Mistreß Stafford, die Emmelinen vor Furcht, daß sie in der Gesellschaft mit Delamere möchte gesehen werden, in Gefahr niederzusinken sah, bat die Herren, sie nur zu verlassen und zum Lord Montreville zu gehen. Delamere drückte Emme

linens Hand an seine Lippen und schwur mit der ihm eigenen Heftigkeit, daß keine Macht auf Erden ihn von ihr wegbringen solle.

Mistreß Stafford brachte die zitternde Emmeline, so gut sie konnte, nach Hause, wo sie sie durch die Vorstellung der untadelhaften Rechtschaffenheit aufzurichten suchte, mit der sie jederzeit gehandelt habe.

Allein der arme Delamere, der keinen solchen Trost für sich hatte, fühlte sich sehr unruhig und hätte gern die unmittelbare Erklärung vermieden, die nothwendig gleich bey seinem Vater erfolgen mußte.

Er beschloß indessen es nicht länger zu verschieben: sondern, da sein Entschluß keine andere, als Emmelinen zu heurathen, fest gefaßt war, solches seinem Vater gerade herauszusagen, und allen Wirkungen seines Zornes auf Einmal die Stirne zu bieten.

In diesem Gedanken bat er den Fitz-Eduard, ihn zu verlassen, und gieng allein in das Wirthshaus, wo Lord Montreville seiner wartete. Sein Gesichte verrieth Unwillen und Verwirrung: des Lords seines aber noch stärkere Symptome von seinem Gemüthszustande.

Augusta Delamere, mit Thränenrothen Augen und stammelnd gieng ihrem Bruder entgegen, nahm ihn bey der Hand und sagte: „mein lieber Bruder!"

Er

Er küßte ihre Wange, verbeugte sich gegen seinen Vater und setzte sich.

„Du siehst," sagte Lord Montreville, daß „ich mir die Mühe genommen, auf die Nachricht, die ich von deiner gottlosen und unwürdigen Handlung erhalten, hieher zu kommen. Ich befehle dir, Kraft meines väterlichen Ansehens, sogleich mit mir zurückzugehen, und auf ewig dem ärgerlichen Vorhaben zu entsagen, ein junges, unschuldiges Mädchen zu verführen, für die du mehr Ehrerbietung haben solltest, und die ich in Schutz nehmen werde."

„Ich bin Willens, beydes zu thun, Sir! So bald sie mein Weib ist, bedürfen Sie nicht weiter, sie in Schutz zu nehmen, sondern sie nur so sehr zu lieben, als sie es auf alle Weise durch ihre Tugend verdient. Ich habe auf die Ehre der Miß Mowbray keine niedrige Absicht, wie Sie mir Schuld geben. Meine feste und unveränderliche Entschließung ist, sie zu heurathen. Wollte Gott, Sie, gnädiger Herr, möchten das falsche Vorurtheil gegen die einzige Verbindung besiegen, die die Glückseligkeit ihres einzigen Sohnes sichert, und sich mit mir vereinigen, meine Mutter mit dieser Heurath auszusöhnen, von der mich in der Welt nichts abbringen wird!"

Mit diesen Woten, die er in einem entschlossenen Tone vorbrachte, stund er auf, verbeugte

sich

sich sehr gleichgültig gegen seinen Vater, bewegte seine Hand gegen seine Schwester, als ob er ihr andeuten wollte, ihm nicht zu folgen, und gieng unwillig zum Zimmer hinaus.

Lord Montreville suchte nicht ihn zurückzuhalten, Ihm fiel ganz augenscheinlich die unglückliche Nachsicht ein, mit der er ihn erzogen, und sein Zorn ward zum Theil von den Vorwürfen unterdrückt, die er sich selbst zu machen hatte. Der Anblick seines Lieblings schmeichelte zugleich seinem Herzen so sehr, daß er beynahe seiner Fehler vergaß, so bald er ihn sah.

Nach einer kurzen Ueberlegung sagte er zu seiner Tochter: „Du siehst, Augusta, die Gemüthsverfassung, in der sich dein Bruder befindet. Gewaltsame Mittel würden, wie ich fürchte, ihn leicht zur Verzweiflung bringen. Wir müssen sehen, was durch Miß Mowbray kann ausgerichtet werden; denn ohne Zweifel wird sie sich gefallen lassen, seiner Verfolgung auszuweichen, und vielleicht wird die Zeit dann das übrige thun. In dieser Absicht mußt du morgen früh Emmelinen sehen: und dann können wir überlegen, was für eine Entschließung zu nehmen ist. Für heute suche dich von der Ermüdung der Reise zu erholen."

„Lassen Sie mich, Sir," sagte Sie, „lieber noch diesen Abend zu ihr gehen. Es ist erst acht Uhr, und ich bin eben nicht so müde,

daß

daß es mich hindern sollte, sie unverzüglich zu sehen.

Lord Montreville war es zufrieden; sie gieng also unter der Begleitung eines Bedienten nach dem Hause der Mistreß Watkins.

Die gute Frau öffnete ihr selbst die Thüre, und auf die Frage nach Miß Mowbray, bat sie, indessen bey ihr einzutreten, daß sie hinauf gehen und der Miß solches wolle zu wissen thun. „Denn," sagte sie, indem sie ihren Strickstrumpf zusammenlegte, ich kann nicht sagen, ob sie sich wohl genug befindet, eine fremde Lady anzunehmen: sie ist diese Woche sehr krank gewesen, und als sie den Abend nach Hause kam, war das arme Ding so mitgenommen, daß wir dachten, sie würde ohnmächtig werden. Auch Mistreß Stafford glaubte es, die eben von ihr gegangen, und ihr zugeredet, daß sie sich niederlegen und ruhig halten sollte."

Diese Nachricht vermehrte die Unruhe der schönen Vermittlerin, die sich leicht vorstellte, daß Emmelinens Herz nicht ermangeln würde von des Delamere Partie zu seyn, und daß das Schrecken über ihres Vaters Ankunft, unfehlbar die große Gemüthserschütterung möchte verursacht haben, die Mistreß Watkins beschrieb.

Diese kam so gleich mit der Antwort zurück, daß Miß Emmy augenblicklich herabkommen werde.

Emmeline errieth aus der Beschreibung des jungen Frauenzimmers, sowohl als aus der Livrey des Bedienten, der sie begleitet hatte, sogleich, wer es sey; und trat mit klopfendem Herzen und wankendem Schritte in die Stube.

Miß Delamere war zwar schon vorbereitet, eine sehr schöne Person zusehen, allein die reitzende Gestalt, die itzt vor ihr stund, ob sie gleich weniger blendend war, als sie erwartete, war doch weit interessanter und anziehender, als sie in der höchsten Blüte einer schwelgerischen Schönheit würde geschienen seyn. Ihre lezte Unpäßlichkeit hatte ihren Wangen die sanfte Röthe benommen, die sie sonst erhöhte, und Furchtsamkeit und Verlegenheit raubten ihr viel von der angebohrnen Würde, die sich sonst in ihrem Wesen äußerte: doch war etwas in ihrem Gesichte und ihrer Miene, das Miß Delamere so gleich für sie einnahm und ihr das Geständniß abpreßte, daß ihres Bruders Leidenschaft wenigstens persönliche Reitze zu ihrer Entschuldigung für sich hätte.

Sie machten einander eine stillschweigende Verneigung, und da sich beyde gesetzt, hub Miß Delamere an:

„Sie wissen unfehlbar, Miß Mowbray, daß mein Vater Lord Montreville, zu Folge eines Briefs, den er von Mistreß Stafford erhalten, einer

Freun-

Freundin von Ihnen, diesen Morgen hier angekommen ist?"

„Der Brief, Madam, war auf meine eigene Bitte geschrieben: und Sie können glauben, daß es mir viel Unruhe gekostet, daß Mylord nicht eher darauf Rücksicht gehabt hat."

„Ich glaube Ihnen aufrichtig, und Jedermann muß Ihrem Betragen in dieser Sache den größten Beyfall geben. Mein Vater erhielt durch Zufall den Brief einige Wochen später. So bald er ihn aber zu Händen kam, machten wir uns gleich auf, und itzt schickt er mich, meine liebe Cousine, (denn sie können glauben, daß ich mich Ihrer Verwandschaft freue,) mit Ihnen zu überlegen was zu thun sey.

Emmeline, durch diese sanfte Anrede weniger getröstet, als gerührt, fand eine Erleichterung in Thränen.

„Ob ich gleich, sagte sie, ein wenig sich fassend, nicht zu rathen vermögend bin, so können Sie doch versichert seyn, daß ich Alles thun werde, was Sie und Lord Montreville mir vorschreiben werden, um den Absichten ein Ende zu machen, die Ihr Hr. Bruder so hartnäckig verfolgt. — Ach! Miß Delamere! meine Lage ist außerordentlich traurig, sie bedarf Ihr ganzes Mitleids, Ihres Vaters ganzen Schutzes!"

„Sie

„Sie haben beydes, und werden es haben, meine liebste Emmeline, so wohl, als unsere Bewunderung über Ihr edelmüthiges und großes Betragen; und ich bitte Sie, daß Sie durch Ihre Beängstigung Ihrer Gesundheit nicht schaden und Ihren Geist zu sehr niederschlagen lassen."

Diese und viele andere tröstliche Zuredungen, die mit der beredten Stimme einer freundschaftlichen Sympathie vorgetragen wurden, brachten Emmelinen zu ihrer gewöhnlichen Fassung zurück; und da sie beynahe eine Stunde sich unterhalten, nahm Miß Delamere, von ihrer neuen Bekanntschaft entzückt, Abschied, und in der völligen Ueberzeugung, daß sie in Allem des Lord Montreville Wünschen gemäß handeln würde.

Zehntes Kapitel.

Als Lord Montreville von seiner Tochter gehört, was zwischen ihnen vorgefallen war, schmeichelte er sich mit der Hoffnung, daß, da Emmeline so bereitwillig wäre, Alles beyzutragen, wodurch Delamere's Absichten auf immerdar könnten unterbrochen werden, sie ihn auch würde vermögen können, sie zu verlassen.

Mittler-

Mitterweile daß Miß Delamere bey Emmelinen gewesen war, hatte der Lord der Mistreß Stafford aufgewartet, der er Verbindlichkeit zu haben glaubte.

Er dankte ihr für die Güte Ihres Briefs und sagte: „da er von der großen Gewogenheit gehört, mit der Sie Miß Mowbray beehre, so bäte er sie bey dem gegenwärtigen schweren Umstande um einen guten Rath. „Da sie Delamere hieher verfolgt hat,“ fuhr er fort: „so kann sie nicht hier bleiben; aber einen schicklichen Ort für sie aufzufinden, der ihm könnte verborgen bleiben, scheint mir, ich gestehe es, so schwer, daß ich nicht weiß, wozu ich mich entschließen soll.“

„Mylord,“ versetzte Mistreß Stafford, „ich war Willens, Sie um die Erlaubniß zu bitten, mir die Ehre von Miß Mowbray Gesellschaft auf einige Monate zu vergönnen, und ich rechne noch darauf, so bald ich nach Hause gehe. Allein könnte dieß auch itzt geschehen, (welches unmöglich ist, da meine Wohnung itzt nicht im Stande ist, mich einzunehmen;) so würde es doch unmöglich seyn, ihren Aufenthalt, so bald sie bey mir bleibt, vor dem Hrn. Delamere zu verbergen. Aber ganz gewiß wird er diesen Ort mit Ihnen verlassen und Miß Mowbray nicht zwingen, ihren Aufenthalt zu verändern, um ihn zu vermeiden.“

„Ach Madame!“ versetzte Lord Montreville, „Sie kennen meinen Sohn noch nicht. Seinen ungestümen Charakter, dem niemals Einhalt gethan worden, bin ich itzt nicht vermögend zu bändigen. Was er will, setzt er durch, und ich habe Ursache zu fürchten, daß jeder Widerstand ihn nur noch mehr in seiner Entschließung befestigen wird. So lange Emmeline hier ist, wird es unmöglich seyn, ihn wegzubringen; und ob gleich ihr Betragen bisher so untadelhaft und edelmüthig gewesen, wer steht mir dafür, daß ein so junges Frauenzimmer, so beharrlich fortfahren wird, eine Verbindung auszuschlagen, die sie nicht nur auf Einmal der beschwerlichen Abhängigkeit ihrer Lage entreissen, sondern auch zu einem erhabenen Range und glänzenden Glücke erheben würde?“

„Diesem,“ sagte Mistreß Stafford, „würde sie in jeder Absicht Ehre machen. Uebrigens bin ich nicht Willens, Ew. Gnaden, meine Meynung aufzudringen. Sie haben ohne Zweifel sehr wichtige Ursachen, warum Sie sich des Hrn. Delamere Wünschen widersetzen: und sein großer Reichthum und künftiger hoher Rang berechtigen ihn ohne Zweifel auch auf beydes in der Person Ansprüche zu machen, die er heurathen wird. Eine liebenswürdigere Person aber, ein besser Herz, eine reinere und edlere Seele kann er nirgends finden. Miß Mowbray wird auf die Familie, mit der sie

in Verbindung kömmt, eben so viel Glanz zurückwerfen, als sie von ihr erhält.“ —

„Ich gebe gerne zu, Madame, daß Miß Mowbray eine sehr liebenswürdige junge Person ist: aber die Frau meines Sohnes kann sie nicht werden. Sie denken viel zu richtig, als daß Sie einen so unschicklichen Einfall billigen sollten.“

Nach einigen weitern Unterredungen darüber, versprach Mistreß Stafford, daß sie auf einen anständigen Ort denken wolle, wo Miß Mowbray vor der Zudringlichkeit des Delamere könnte gesichert seyn: und Mylord empfahl sich.

Gegen sechs Uhr, des Morgens darauf war Delamere schon an Mistreß Watkins Thüre; und da Niemand als die Magd zugegen war, gieng er unten in Saal und sagte ihr: „er müsse mit Miß Mowbray sprechen, wolle aber warten, bis sie aufgestanden sey.“

Die Magd rief ihrer Frau, die sogleich herabkam, und da er ihr als ein junger Lord bekannt war, der sich um Miß Emmy Liebe bewarb, lud sie ihn sehr höflich in ihre Stube, und erbot sich, hinauf zugehen und seine Befehle auszurichten.

Er bat sie also, der Miß Mowbray zu sagen, daß ein Herr mit ihr über eine sehr wichtige Angelegenheit zu sprechen wünsche.

Das gute Weib aber, die ihr noch einen grössern Dienst zu erweisen hoffte, sagte zu Emmeli-

nen, die sich eben ankleidete: „der hübsche junge Herr, der immer mit ihr und Mistreß Stafford Abends spatzieren gegangen, sey da und wolle sie unverzüglich sprechen.„

Die arme Emmeline gerieth über diese Nachricht in das größte Schrecken. Sie sah sich durch das, was Abends vorher zwischen ihr und Augusten vorgegangen war, besonders gebunden, ihren Bruder zu vermeiden: und eine solche Zusammenkunft, als er itzt foderte, mußte beym Lord Montreville unstreitig einen verdächtigen Schein haben, an den sie nicht ohne Furcht denken konnte. Sie bat also die Mistreß Watkins sie bey dem Herrn unter dem Vorwande zu entschuldigen, daß sie nicht wohl sey und keinen Menschen sehen könne.

„Ums Himmelswillen, Miß!“ rief die dienstfertige Wirthin, „was denken Sie? Sie wollen einen so allerliebsten jungen Mann nicht sehen, der ein Lord und Gott weiß was, ist? Nein, das ist albern; so eine Antwort kann ich nicht geben.“

„Nun, so schicken Sie die Betty damit hinunter;“ sagte sie verdrüßlich, und lassen Sie ihn wissen, daß ich ihn nicht sehen könne.“

„Gut,“ versetzte Mistreß Watkins im Hinabsteigen: „das ist in meinen Gedanken doch wahrer Unsinn! aber die Leute wissen selbst nicht, was sie wollen.“

Sie

Sie kam also zurück, erstattete ihre Antwort an Delamere, der sie aber fragte: „ob Emmeline wirklich krank sey?“

„Krank,“ erwiederte die gefällige Wirthin: „ich sehe nicht, was ihr fehlet? vorigen Abend zwar war sie gewaltig hinfällig und wir hatten zu thun, daß sie nicht in Ohnmacht fiel: aber heute sieht sie wahrhaftig so gesund aus, als jemals.

Delamere foderte Feder und Tinte, die sie ihm so gleich brachte: und da sie sich erbot, ihm ein kleines Frühstück zu holen, nahm er es an, weil er dadurch Zeit gewann. Während sie solches zubereitete, schrieb er folgendes Billet an Emmelinen.

* * *

„Ich kam hieher, Sie nur um eine viertelstündige Unterredung zu bitten, welche Sie mir auf eine so grausame Art verweigern! Sie wollen mich also, Emmeline, zur Verzweiflung treiben?“

„Ganz gewiß können Sie darauf beharren mich nicht sehen zu wollen: aber nie mich zwingen, diesen Ort zu verlassen, oder Ihren Aufenthalt aus dem Gesichte zu verlieren. Mein Vater wird durch seine unüberlegte Reise nichts gewinnen.“

„Wollen Sie mir aber die Unterredung gewähren, um die ich Sie anflehe, und dann auf meiner Entfernung beharren, so gebe ich Ihnen

mein Wort, daß ich morgendes Tages fortgehen will.“

F. Delamere.

Die Magd ward mit diesem Billet zu Emmelinen hinaufgeschickt, die nach einer kurzen Ueberlegung es an Miß Delamere übersandte und ihr in dem Umschlag von ihrer Situation Nachricht gab.

Sie befahl hierauf der Magd, es hinzutragen, und zugleich im Durchgange des Hauses ein ander Billet an Hrn. Delamere, folgendes Inhalts abzugeben.

„Sir,

„Ich halte mich verbunden, Ihnen die verlangte Unterredung zu verweigern. Es macht mir ausnehmenden Kummer, daß Sie bey Ihrem Vorsatze beharren. So groß und unverdient auch die Ehre ist, die Sie mir dadurch erweisen, — so kann und — vergeben Sie, daß ich das hinzusetzen muß — werde ich Sie niemals annehmen.“

Emmeline Mowbray

Emmeline hatte vorher noch nie so entschieden Delamere's Antrag ausgeschlagen. Die bestimmte Erklärung also dieses Billets, mit dem ausnehmenden Verdruß über die Ueberraschung seines Vaters und die wenige Hoffnung, die auf

irgend

irgend einem Wege ihm übrig blieb, würkten auf seine ungestüme und heftige Gemüthsart so entsetzlich, daß er in einen kurzen Wahnsinn gerieth. Er stieß mit seinen Füßen den Boden, lief mit dem Kopfe wider die Wand, ergriff Mistreß Watkins beym Arme und schwur, daß er Miß Mowbray sehen müsse, und wenn es das Leben kostete.

Das Weib, welche glaubte, er habe den Verstand verloren, schrie nach ihrem Manne, der erschrocken aus seiner Stube herabgelaufen kam, sich zwischen seine Frau und den Fremden drängte und fragte: was er wolle?

„Gott bewahre mich!“ schrie sie, „der junge Herr da — ist, so wahr ich lebe, aus Liebe für die Miß oben verrückt geworden.“

Emmeline, die in einem so kleinen Hause nothwendig Alles hören mußte, was vorgieng, hielt es itzt für besser, herunter zu kommen. Sie kannte den Delamere zu gut, als daß sie von der Wuth seiner Leidenschaft nicht noch ernsthaftere Folgen befürchten mußte: und war besorgt, daß daraus noch eine größere Verwirrung entstehen möchte.

Sie kam also zitternd die Treppe herunter und in der Mistreß Watkins Stube, wo sie den Delamere mit funkelnden Augen und geballten Fäusten in der Stube wüthend umher rennen sah, von der Watkins verfolgt, die auf eine ungeschickte

Art sich immer gegen ihn verbeugte und bat: „Seine Gnaden möchten doch belieben ruhig zu seyn.“

Die wilden Blicke des jungen Mannes hatten etwas so fürchterliches, daß Emmeline nach halb geöfneter Thüre, wieder zurückprallte und wegeilte. Delamere aber ward sie gewahr, stürzte ihr nach, und erhaschte sie, ehe sie ihm aus dem Gesichte kommen konnte, so daß sie sich gezwungen sah, mit ihm wieder ins Zimmer zurückzukehren. Hier willigte sie endlich, auf die Bedingung, daß er sich beruhigen wolle, ein, sich nieder zu setzen und ihn anzuhören.

Watkins und seine Frau verließen die Stube und Delamere erneuerte seine Bitten, zu einer Schottischen Expedition. „So abgeneigt,“ sagte er, „mein Vater und meine Mutter itzt für unsere Verbindung seyn mögen; so weiß ich doch zuversichtlich, daß sie sich gleich wieder werden versöhnen lassen, so bald sie unwiderruflich ist. Wenn Sie aber fortfahren Ihr Herz gegen mich zu verhärten, was erwarten Sie daraus für meine Aeltern für einen Vortheil? Ihr Ehrgeitz wird dasselbe zu erdulden haben; denn ich schwöre Ihnen hier bey Allem was heilig ist, daß ich dann niemals heurathen werde: und sterbe ich ohne Erben, so gehen alle ihre Absichten auf immerdar mit sammt ihren Projekten verloren.“

Auf

Auf diese und andere Gründe, die Delamere vorbrachte, antwortete Emmeline: „daß, da sie entschlossen sey, unter ihrer gewärtigen Lage nie seine Hand anzunehmen; so könne sie auch nichts vermögen, einen Entschluß zu brechen, bey dem sie sich allein den Beyfall ihres eigenen Herzens versichern könne.“

Er fragte sie hierauf: „ob sie dann noch abgeneigt seyn werde, wenn er die Einwilligung seiner Aeltern erhielt?“

Dieser Frage suchte sie durch die Antwort auszuweichen: „daß sie itzt nicht wisse, wie sie dann bey einem so unwahrscheinlichen Erfolg handeln würde.“

Er äußerte aufs neue alle Beredtsamkeit, die mehr Liebe als Vernunft ihm eingab. Aber Emmeline bestritt ihn mit Gegengründen der Ehre und Rechtschaffenheit, an die sie sich zu halten, fest entschlossen sey.

Diese Festigkeit, die aus Grundsätzen entsprang, die er nicht widerlegen, oder verläugnen konnte, schienen, so sehr sie ihm seine Hoffnung benahmen, seiner Leidenschaft nur noch eine größere Gewalt zu geben.

Er ward wieder aufs neue halb wahnsinnig. Indem trat Mistreß Stafford mit Miß Delamere zum Hause herein und fragten nach Miß Mowbray. Man wies sie in die Stube, wo sie

sich mit Delamere befand, der von den ungestümen Bewegungen, denen er sich ganz überlassen hatte, sich ganz kraftlos auf einen Stuhl geworfen, wo er sein Haupt an die Wand lehnte: Sein Haar hieng ihm zerstreut um Kopf her, seine Augen waren aufgeschwollen und sein Gesichte drückte einen so gewaltigen Kummer aus, daß Augusta sehr erschrocken, nicht wagte auf ihn zu sprechen; indessen, daß Emmeline mit dem Schnupftuche vor den Augen ihm gegen über saß, und so bald sie Mistreß Stafford sah, sich in ihre Arme warf und laut schluchzte.

Delamere sah Mistreß Stafford und seine Schwester unverwandt an, ohne ein Wort zu reden: bis sich endlich Augusta ihm näherte und ihn bey der Hand fassen wollte. Er kehrte sich aber von ihr weg.

„O Friedrich!“ rief sie: „ich bitte dich: bedenke doch die Folgen, die daraus entstehen werden!“

„Ich habe nichts zu bedenken!“ versetzte er; sprang auf und gieng ans Fenster.

Seine Schwester folgte ihm.

„Geh, geh!“ sagte er, und kehrte sich zornig von ihr — „Geh! laß mich — laß mich — sag ich Dir! Hilf den Lord Montreville seinen einzigen Sohn zu Grunde richten! geh und nimm an der grausamen

samen Politik Theil, die Dich und Fanny zu reichen Erbinnen macht!"

Das arme Mädchen, die ihren Bruder wirklich mehr, als Jemand in der Welt liebte, ward von dieser Rede ganz niedergeschlagen; und ihre Thränen flossen so häufig, als Emmelinens, die immer noch am Busen der Mistreß Stafford weinte.

Delamere sah sie beyde mit einem ernsten und zornigen Blicke an: ergriff aber jähling seine Schwester bey der Hand, die er mit Heftigkeit drückte, und sagte mit leiser, aber entschlossener Stimme: — „Thränen, Augusta, helfen hier nichts. Beklage mich nicht, aber hilf mir. Ich geh itzt auf einen ganzen Tag fort: denn ich will meinen Vater nicht sehn, um ihm zu wiederholen, was ich ihm bereits zehnmal gesagt habe. Ehe ich ihn aber wiedersehe, so versuche was Du thun kannst, ihn zu bereden, daß er seine Einwilligung zu meiner Heurath mit Miß Mowbray giebt: denn, sey versichert, wofern er es bey unserer nächsten Zusammenkunft, wo ich die Antwort erwarte, nicht thut, daß es das letztemal seyn wird, daß wir einander sehen."

Hier raffte er seinen Hut auf, riß sich von seiner Schwester los, die ihn halten wollte, stürzte zum Hause hinaus, und ließ Mistreß Stafford, Miß Mowbray, und seine Schwester, in großer Verlegenheit und Unruhe.

Sie hielten es für höchst nöthig, den Lord Montreville von diesem ganzen Auftritte, so gleich zu benachrichtigen, und Miß Delamere fertigte sogleich eine Karte ab, worinne sie den Fitz-Eduard bat, auf die Bewegungen seines Freundes wohl Achtung zu geben.

Fitz-Eduard frühstückte eben mit Lord Montreville, der itzt, da sie allein waren, die erste Gelegenheit nahm, mit einiger Strenge ihm über das, was er gethan, Vorwürfe zu machen.

Der Obriste hörte ihn sehr heiter an, und fieng dann an sich mit der Versicherung zu rechtfertigen daß er den Delamere bloß in der Hoffnung, ihn von seinem Bestreben zurückzubringen, und weil er es für bedenklich gehalten, ihn sich selbst zu überlassen, begleitet habe. Er sey Willens gewesen, dem Lord Montreville so gleich Nachricht zu ertheilen, wenn sich die geringste Wahrscheinlichkeit zu Delamere's Heurath gezeigt hätte: daß er aber nach dem Charakter Emmelinens vollkommen überzeugt gewesen, daß nichts zu fürchten sey; und so habe er mit jedem Tage gehofft, sein Freund würde ein Projekt aufgeben, wo so wenig Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs ihm übrig geblieben wäre, und er werde von seiner Leidenschaft geheilt, in Schooß seiner Familie wieder zurückkehren.

Obgleich

18

Obgleich dieß Alles nicht buchstäblich gegründet war, so besaß doch Fitz-Eduard eine so täuschende und schmeichelhafte Beredsamkeit, daß er jeden Argwohn, so stark er anfänglich war, von sich abwandte; und Lord Montreville mit seiner gewöhnlichen Vertraulichkeit und Freundschaft zu ihm sprach, als der Miß Delamere Karte ankam.

Der Lord, immer ängstlich für seinen Sohn besorgt, sah es gierig an, indem es Fitz-Eduard las, und fragte zitternd, wo es herkäm?

Fitz-Eduard überreichte es ihm; und so bald er es in einem odemlosen Schrecken gelesen, stürzte er zur Thüre hinaus, und schickte alle seine Bedienten fort, den Delamere aufzusuchen; indem er zugleich den Fitz-Eduard fragte: wo er wahrscheinlicher Weise seyn möchte? Hierauf gieng er selbst zur Mistreß Stafford, die mittlerweile nach Hause gekommen war.

Die Geschichte von dem was diesen Morgen vorgegangen war, vermehrte sein Schrecken. Das Bild seines Sohnes in der ganzen Wildheit einer unzubändigenden Leidenschaft griff seine Nerven so sehr an, daß er einer Ohnmacht nahe, und nicht vermögend war, zu fragen, wo er wäre? Da er auf nichts aufmerksam war, sagte ihm Mistreß Stafford, wie ängstlich sie an eine Aenderung mit Emmelinens Aufenthalt gedacht, und endlich eine ausfündig gemacht, wo sie glaubte,

daß

daß am besten für sie würde gesorgt seyn, „wenn,“ fuhr sie fort, „Ew. Gnaden ja nicht ihn so weit bringen können Swansea zu verlassen; dieß aber müssen Sie noch versuchen, ob ich gleich nach dem Auftritte, der den Morgen vorgefallen, daran zweifle.“

„Die Person, zu der ich Miß Mowbray zu bringen hoffe, ist Mistreß Ashley, die Schwester des Hn. Stafford. Sie ist seit zwey Jahren eine Wittwe mit drey Kindern, und wohnt in einem Dorfe unweit London. Sie hat ein hübsches Vermögen und würde sich glücklich schätzen, eine solche Gefährdin, wie Miß Emmelinen zu haben, bis ich selbst das Vergnügen haben könnte, sie zu mir zu nehmen. Da ihre Verbindungen und Bekanntschaften sich auf eine gewisse Menschenklasse einschränken und in einer Gegend liegen, die von Hrn. Delamere seiner ganz entfernt ist; so sehe ich bey der Vorsicht, die wir dabey brauchen müssen, keine Wahrscheinlichkeit, daß er sie jemals entdecken wird.“

Lord Montreville brach in die wärmsten Danksagungen aus, versicherte, daß er nie den freundschaftlichen Antheil vergessen werde, den sie an seinen Kummer genommen, und daß er es als die glücklichste Begebenheit seines Lebens ansehen würde, wenn er ihr oder ihrer Familie angenehme Dienste werde erweisen können.

Mistreß Stafford nahm es für gewöhnliche Komplimente auf; würde auch mehr Mitleid für den Lord gefühlt haben, dessen Gemüthsverfassung es wirklich verdiente, wenn er nicht selbst Schuld daran gewesen wäre: erstlich, weil er seinen Sohn so erzogen, daß er seiner Leidenschaft nie Einhalt gethan: dann aber auch, daß er ihm eine junge Person verweigerte, wider die die unbefangene Vernunft auch nicht den geringsten Einwurf machen konnte. Sie rieth ihm nochmals, daß er seinen Sohn möchte zu vermögen suchen, Swansea zu verlassen, worauf er auch gieng beym Fitz-Eduard zu fragen, ob er ihn ausfündig gemacht? denn seine Abwesenheit erfüllte ihn mit der schrecklichsten Angst.

Fitz-Eduard hatte nach langen Umhersuchen den Delamere endlich auf einem einsamen Anger, eine halbe Stunde vor der Stadt eingeholt, wo er mit schnellen Schritten gieng und so bald er den Fitz-Eduard gewahr ward, ihm zu entweichen suchte. Da er aber die Unmöglichkeit davon sah, kehrte er sich trotzig gegen ihn, und sagte: „Was verfolgst du mich? Ist es dir nicht genug, daß du die Bande der Ehre und Freundschaft zerrissen, indem du mich an meinem Vater verrathen hast? willst du mich auch noch mit deiner hinterlistigen Freundschaft verfolgen?“

Fitz-Eduard hörte ihn ganz kühl an und überzeugte ihn ohne viel Schwierigkeit, daß Miß Mowbray den Lord Montreville durch Mistreß Stafford benachrichtigeit habe.

Diese Ueberzeugung vermehrte zwar Delamere's Kummer und Verdruß: doch söhnte er sich mit ihm wieder aus: und nach einer langen Unterredung gewann dieser doch so viel über ihn, daß daß er mit ihm zurückzugehen und mit seinem Vater zu speisen sich entschloß: — wiewohl mit der vorgängigen und alleinigen Bedingung, daß sein Vater nichts von der Sache erwähnen wolle, welches Fitz-Eduard zu bewerkstelligen vorher unternahm.

Eilftes Kapitel.

Ungeachtet der Standhaftigkeit, die Emmeline bisher in Verweigerung aller geheimen Anträge des Delamere gezeiget hatte, hoffte er doch immer noch durchzudringen. Ein Grad von Eitelkeit, derbey einem jungen Manne, welcher aus so viel persönlichen Vorzügen auch so große Glücksgüter besaß, sehr verzeihlich war, machte immer noch, daß er sich auf diese so wohl, als auf seine unablässige

Bemühung stützte, ihre Widerspenstigkeit zu besiegen. Er beschloß also fest zu beharren; und ließ sich nicht einfallen, daß er sie wieder durch eine List aus den Augen verlieren könnte, gegen die er stets auf seiner Hut war.

Da er sicher glaubte Lord Montreville und seine Schwester hätten die Absicht, sie bey ihrer Abreise mit sich zu nehmen, so gab er auf alle ihre Bewegungen Achtung, und befahl seinen und Fitz-Eduards Bedienten, des Lord Montreville's Leute nicht aus den Augen zu lassen.

Fitz-Eduard, der in Gefahr gewesen war, das Vertrauen des Vaters sowohl, als des Sohnes zu verlieren, fand es für zuträglich, eine genaue Neutralität zu beobachten, wozu er alle mögliche Klugheit vonnöthen hatte; da er bald von dem bald von jenem zum Gegentheil aufgefodert wurde.

Dem Lord Montreville rieth er, ja sich gelinder Maasregeln und sanfter Ueberredungen zu bedienen, und sich ganz auf Emmelinens Edelmüthigkeit und gute Aufführung zu verlassen, indessen, daß er Delameren zur Verstellung rieth und ihn ermunterte, Schwansea für itzt zu verlassen: denn so würde man Emmelinen daselbst lassen, und es allezeit bey ihm stehen, sie wieder zu sehen.

Lord Montreville war, nach einer reiflichen Ueberlegung mit Fitz-Eduard auf keine Weise zu-

frieden. Seines Sohnes Absichten zu begünstigen und ihn in gewissermaßen darinne zu bestärken, in der eiteln Hoffnung, ihn von Emmelinen abzuziehen, ehe eine unwiderrufliche Verbindung zu Stande gebracht war, schien ihm wenigstens sehr tadelnswürdig; und wenn er gesehen hätte, daß die Verbindung, vielleicht auf einen minder ehrenvollen Fuß hätte statt finden können; so war seine Aufführung mehr unmoralisch, wenn auch nicht so unklug.

Kurz beyde Wege behagten dem Lord Montreville so wenig, daß er bey sich beschloß, dem Fitz-Eduard sein Vorhaben nicht anzuvertrauen: nämlich Emmelinen von Swansea wegzuschaffen, ehe er und seine Tochter es verließen und sie zur Schwester des Hrn. Stafford zu thun. Von diesem, der nun angekommen war, hatte er es leicht erhalten, daß seine Schwester zu diesem Plane die Hand bieten wollte.

Es ward also ein weiblicher Rath gehalten, wie man Emmelinen fortschaffen wollte: und darinnen beschlossen, daß eine Postchaise in einer dazu bestimmten Nacht, eine viertel Stunde vor der Stadt Emmelinen erwarten und ein Bedienter des Hrn. Stafford sie nach London begleiten solle, der dann von dort aus nach seines Herrn Hause in Dorsetshire abgehen möchte.

Diese Anstalten wurden drey Tage nach der Ankunft des Lord Montreville gemacht. Und, da der alte treue Bediente für eine Chaise gesorgt, so kam die Stunde, wo die arme Emmeline wieder ihre kleine Heimath verlassen mußte, in welcher sie viele ruhige und vergnügte Tage zugebracht hatte, und wo sie ihre zwo geliebten Freundinnen verließ, ungewiß, ob sie dieselben jemals wieder sehen würde.

Ihre Freundschaft für Mistreß Stafford ward durch die wärmste Dankbarkeit belebt. Ihr verdankte sie eben so viel nützliche, als auch mancherley geschmackvolle Kenntnisse, für die sie so viel Fähigkeit und Neigung besaß, und zu denen ihr vorher ganz die Gelegenheit gefehlt hatte. Die Reitze ihres gesellschaftlichen Umgangs, die Reinigkeit ihres Herzens und ihre sanfte Gemüthsart bildeten sie zu einem Charakter, den man nicht kennen konnte, ohne ihn zu lieben; und Emmeline, deren Herz allen bezaubernden Eindrücken einer frühen Freundschaft offen stund, liebte sie von ganzer Seele. Das Wenige, was sie von der Augusta Delamere gesehen, hatte dieser jungen Person den zweyten Platz in ihrem Herzen verschafft. Sie waren in Einem Alter und nur wenige Wochen auseinander. Augusta hatte sehr viel Aehnliches von der Familie der Mowbray: und selbst in der Gestalt

und Stimme war zwischen beyden eine auffallende Gleichheit.

Lady Montreville, die ihren Sohn als Erben und Stammhalter ihrer Familie aufs heftigste liebte, so wie sie auch für die älteste Tochter, wegen der großen Aehnlichkeit mit ihr selbst sehr partheyisch war, schien an ihnen ihre ganze mütterliche Zärtlichkeit erschöpft und für Augusten nur einen sehr geringen Antheil aufbehalten zu haben.

Von dem stolzen und verächtlichen Tone, der die Lady Montreville gefürchtet und verhaßt machte, hatte sie der jüngsten Tochter nichts mitgetheilt; und besaß sie ja Etwas von dem Familienstolze, so ward er doch von ihrem guten Verstande und ihrer sanften Gemüthsart so herabgestimmt, daß er nicht leicht mißfiel.

So niedlich sie gestaltet war, bey einem Gesichte, das zwar nicht so schön, als Emmelinens, doch äußerst einnehmend war; so hatte ihr doch ihre Mutter beständig ihr Mißfallen zu erkennen gegeben, und ihr dadurch selbst eine gleichgültige Meynung von sich beygebracht; und da sie also gelehrt worden, sich immer unter ihrer Schwester zu betrachten, (ob sie gleich viel Talente besaß, vorzüglich aber sehr musikalisch war,) so ward sie doch nie ihren Freunden mit ihrer Geschicklichkeit lästig, oder suchte ängstlich Gelegenheit, sie ihren Freunden aufzudringen.

Ihr Herz war wohlwollend und zärtlich, und ihre Liebe für ihren Bruder die erste ihrer Leidenschaften. Sie sah keinen Fehler an ihm, und der Irthum in Ansehung Emmelinens, den sein Vater so sehr fürchtete, war in den Augen seiner Schwester eine Tugend.

Sie war sehr in Romanen belesen, (beynahe itzt die einzige Lectüre, zu der junge Frauenzimmer vom Stande erzogen werden!) und da sich viele ihrer Ideen daraus gebildet hatten, so glaubte sie sicher, daß Emmeline und Delamere für einander geboren wären. So wenig sie also den Schein anzunehmen wagte, als ob sie die, dem Wunsche ihrer Familie so sehr widersprechenden Hoffnungen begünstigte, so fand sie, nachdem sie Emmelinen einmal gesehen und gesprochen hatte, daß sie sich nie in ihrem Herzen einer Vereinigung widersetzen könne, von der sie überzeugt war, daß ihr Bruder dadurch glücklich werden würde.

Eben so wenig stellte sie sich vor, daß Emmeline gegen die Liebe des Delamere unempfindlich seyn könne: sie glaubte so gar in ihren Aeußerungen verschiedene Merkmale von Achtung für ihn wahrzunehmen, und daß sie bloß ihrer Pflicht, indem sie ihm entsagte, das heldenmüthigste Opfer der Liebe bringe, ein Opfer welches das Mitleid und die Hochachtung, die sie für Emmelinen fühlte, bis zum Enthusiasmus erhöhte. Kurz, ob sie gleich

einander bloß einige wenige Tage gekannt, so hatte doch eine recht schwesterliche Liebe zwischen beyden Platz genommen.

Von diesen zwo Freundinnen nun, die Emmeline so zärtlich und mit so vielem Rechte liebte, sollte sie sich nun losreißen, und unter Fremde geworfen werden, wo es nicht wahrscheinlich war, so leicht einen Ersatz zu finden. Ihre Pflicht erforderte inzwischen eine so gewaltige Aufopferung: und sie faßte den edeln Entschluß, sie mit Muth und Standhaftigkeit zu thun.

Delamere ward so unaufhörlich von seinem Vater zurückgehalten, daß es von diesem nicht für rathsam gehalten ward, mit Emmelinen eine geheime Verabredung zu nehmen, damit jener nicht einen Verdacht schöpfen möchte.

Mylord Montreville schickte ihr also durch Mistreß Stafford eine Banknote von funfzig Pfund, nebst einer Danksagung für ihr edles Betragen und der Versicherung, daß er, so lange sie seinen Schutz verdienen würde, sie als seine Tochter ansehen, und sie mit Gelde und allem, was sie sonst wünschen könne, versehen wolle. Er verlangte, daß sie nicht schreiben solle, damit man ihre Hand nicht kennen und dadurch ihren Aufenthalt ausspüren möchte: sondern versprach, daß er sie in kurzem selbst besuchen wolle, und ihr indessen alle mögliche Gesundheit und Glückseligkeit wünsche.

In

In der Nacht ihrer Abreise, statt um die gewöhnliche Stunde sich zur Ruhe zu begeben, legte sie ihre Reisekleider an, und brachte einige traurige Stunden in Erwartung des Zeichens zu ihrem Aufbruche hin.

Ungefähr um zwo Uhr des Morgens, da alles in tiefem Schlafe lag, sah sie aus ihrem Fenster ihre zwo Freundinnen, die sich erkläret hatten, daß sie sie nicht eher verlassen wollten, als bis sie dieselbe aufsteigen gesehen.

Sie nahm bloß ein kleines Bündel Wäsche mit sich, da Mistreß Stafford versprochen, ihr das übrige an die Behörde abzusenden; stieg ganz leise die Treppe hinab, um die Watkins nicht aufzuwecken, und öffnete die Thür. Jede ihrer Freundin nahm einen ihrer Arme, und so giengen sie über zwey Felder nach einem freyen Platze, wo die Chaise nebst dem Bedienten, der sie begleiten sollte, ihrer wartete.

Die Thränen ströhmten diesen kleinen Gang über aus ihren Augen und sie war unfähig ein Wort vorzubringen. Der Bediente öffnete die Chaise und schlug den Tritt nieder. Emmeline küßte der Mistreß Stafford und Augusten die Hand, stieg schnell hinauf und sagte mit einer schwachen und gebrochenen Stimme: „Gott segne sie beyde!“— Der Bediente schlug die Thüre zu, stieg auf ein Postpferd und die Chaise war im Augenblicke ihnen

aus dem Gesichte, indeß die beyden Damen, die zu einer andern Zeit, nie einen so späten Ausgang ihrer Gesundheit wegen würden gewagt haben, gar nicht an sich selbst dachten: sondern voller Wehmuth über Emmelinen weinend zurück giengen. Miß Delamere, die mit der Mistreß Stafford verabredet, diese Nacht vollends bey ihr zu bleiben, brachte sie bloß mit Thränen über den Abschied ihrer Freundin und den Kummer ihres Bruders zu.

So von Allem getrennt, was sie liebte, setzte Emmeline traurig und mit einem gramvollen Herzen ihre Reise fort.

Die erste Stunde weinte sie bitterlich und klagte ihr Schicksal des Eigensinns und der Grausamkeit an. Allein, ob sie gleich der unglücklichen Leidenschaft des Delamere alle die Ungemächlichkeiten, die sie bisher erlitten zuschreiben mußte, so konnte sie ihn doch nicht hassen: sondern fand immer einen Grad des Mitleidens und der Hochachtung mit seinem Bilde in ihrem Herzen vermischt. Doch war es nicht Liebe; und mehr die Freundschaft einer Schwester, als der Wunsch seine Gattin zu werden.

Hätten sich ihrer Vereinigung nicht so viel Hinderniße entgegengesetzt, so würde sie ihn geheurathet haben: doch mehr um ihn glücklich zu machen, als in der Hoffnung durch ihn selbst glück-

lich

lich zu werden: ja, sie würde ihn an eine andere Person gern haben verheurathen sehen, und sich darüber gefreuet haben, sobald er dadurch glücklich geworden wäre.

Eine Neigung wie die seinige, die der Abwesenheit so lange widerstanden, und durch unüberwindliche Schwierigkeiten nicht war vermindert worden, konnte nicht leicht ganz ihre Wirkung auf die zärtliche und empfängliche Seele Emmelinens verfehlen. Die Zuneigung aber, die sie fühlte, entstund keinesweges aus der Vorstellung die sich ein romanhaftes Mädchen davon würde gemacht haben, und sie hielt sich über den Verlust der theuren Augusta, die sie verlassen mußte, weit unglücklicher, als wegen der Ungewißheit worinne sie war, ob sie den Delamere jemals wieder sehen würde.

Die Trennung ward ihr daher ungemein durch das erhaltene Verbot verbittert, daß sie dieser nie schreiben sollte. Indessen war sie doch entschlossen, ihrem Versprechen getreu zu bleiben, und sich genau an die Linie der Pflicht zu halten, so viel es ihr auch kosten möchte, weil die Zuversicht eines guten Gewissens das einzige war, das ihre Seele beruhigen und wie sie Mistreß Stafford so wohl, als ihre eigene Erfahrung schon gelehrt, sie unter allen Prüfungen, die ihr noch bevorstunden, unterstützen könnte.

Sie dachte ihrer gegenwärtigen Lage nach und verglich sie mit derjenigen, die sie zu erwarten gehabt, wenn sie sich bereden lassen, des Delamere Frau ohne die Einwilligung seiner Familie zu werden.

So glänzend auch sein Glück war und so hoch sie sein Rang über ihr gegenwärtiges Loos würde erhoben haben, so glaubte sie doch überzeugt zu seyn, daß keines von beyden sie mit dem traurigen Gedanken würde aussöhnen können, Unruhe und Streit in seine Familie gebracht zu haben: von ihnen als eine Entehrung ihres Ranges und Verwüstung ihrer Hoffnungen mit Verachtung weggestoßen zu werden und in der beständigen Furcht zu leben, daß nicht die sich mindernde Zärtlichkeit ihres Mannes sie zu einem Gegenstande seiner Reue und seines Unwillens machen könne.

Die Achtung, die sie für den Delamere hatte, machte sie nicht für seine Fehler blind; und sie sah mit Kummer, daß die unlenksame Gewalt seines Temperaments sehr oft alle seine guten Eigenschaften verdunkelte, und seinem Charakter einen Schein der Wildheit gäbe, die keiner Frau, sie möchte auch seyn wer sie wollte, eine sehr schmeichelhafte Aussicht öffnete.

Durch diese Ueberlegung, die ihr ihre Vernunft eingab, ward sie nach und nach etwas ruhiger und söhnte sie mehr mit dem Schicksale aus,

das

das sie nicht für den Delamere zu bestimmen schien.

Auf ihrer Reise fiel ihr aber nichts merkwürdiges vor; und so kam sie den dritten Tag Abends in der Stadt an, wo der Bediente, der sie begleitete, Befehl hatte, die Chaise zurück zu schicken und sie in einem Miethwagen vollends nach dem Hause der Mistreß Ashwood zu bringen.

Dieses lag in einem volkreichen Dorfe anderthalb Stunden von London und man sah ihm Reichthum und Wohlstand an. Das eiserne Thor, das in einen großen Hof gieng, ward von einem Bedienten in einer reichen Livrey geöffnet, dem Emmeline den Brief von Mistreß Stafford einhändigte; und in dem Augenblick kam die Lady selbst zu ihrem Empfang heraus.

Emmeline vermuthete aus ihrem glänzenden Anzuge, daß sie eine große Gesellschaft verlassen: allein sie fand, als sie in Saal trat, daß sie ganz allein am Theetisch gesessen, von dem sie so wie von andern Erfrischungen der Miß Mowbray gleich anbot.

Ihre Aufnahme war also sehr freundschaftlich. Emmeline nahm bald eine leichtere und gefaßtere Miene an und Mistreß Ashwood schien sehr viel Wohlgefallen an ihrem Gaste zu finden, die überhaupt durch ihr freundliches Wesen gleich den Zugang zu allen Herzen fand.

Mistreß Ashwood, ob sie gleich nicht in der Blüte des Lebens, und nie hübsch gewesen war, besaß doch so wenig Bewußtseyn ihrer persönlichen Unvollkommenheiten, daß sie sich für einen Gegenstand der Bewunderung des einen Geschlechts, und der Nachahmung des andern hielt. In der vollkommenen Zuversicht auf ihre reitzende Gestalt, die außer ihr sonst niemand fand, kleidete sie sich verschwenderisch und ließ darinnen ihre ganze Nachbarschaft zurück.

Wo ihre herrschenden Leidenschaften, (Verlangen bewundert zu werden und eine übertriebene Eitelkeit) sich nicht ins Spiel mischten, war sie bisweilen großmüthig und bisweilen freundschaftlich. Aber bey der Vorstellung von ihren eigenen Vorzügen, so wohl in Absicht ihrer Person als ihres Geistes, die weit über die Wahrheit hinausgiengen, erfuhr sie oft die Demüthigung, daß andere Leute nicht so wie sie dachten; und dann war ihre Laune unausstehlich.

Obgleich Emmeline ihren Umgang bald weit unter dem fand, dessen sie bisher war gewohnt gewesen; so schätzte sie sich doch glücklich eine Freystatt gefunden zu haben, die ihr die Besitzerin dem Anscheine nach angenehm zu machen suchte, und die sie der freundschaftlichen Empfehlung ihrer geliebten Stafford verdankte.

In-

Indessen aber, daß die Ruhe in dem Herzen Emmelinens sich wieder einfand, wurde des armen Delamere seines von den grausamsten Ungewitter bestürmt. Delamere, der sich so etwas nicht träumen lassen, stund zu seiner gewöhnlichen Stunde auf, und ritt, wie oft geschah, ganz allein aus. Als er bey ihrem Fenster vorbey ritt und es offen sah, vermuthete er, daß sie im Zimmer sey.

Als er zurückkam, begegnete ihm sein Vater und foderte ihn auf, mit ihm zu frühstücken: allein er war Willens, den Thee bey Mistreß Stafford einzunehmen, weil er dort Emmelinen zu finden hoffte; entschuldigte sich also. Und da Lord Montreville so spät als möglich die Entdeckung bey ihm zu verzögern wünschte, ließ er ihn hingehen. Er nahm als das Frühstück bey ihr ein und schlug ihr darauf einen Spaziergang vor, weil er hoffte, dieß würde einen Besuch bey Emmelinen zum Erfolg haben, oder Mistreß Stafford doch nicht ohne sie gehen. Sie entschuldigte sich aber unter dem Vorwande, daß sie Briefe zu schreiben habe. Er suchte also den Fitz-Eduard auf; den er aber nicht fand.

Es war nun Mittag und, da er den ganzen Morgen nichts von Emmelinen gesehen und gehört hatte, war er voller Ungeduld: indem begegnete ihn Fitz-Eduards Bedienter, den er fragte: „wo sein Herr wär?"

Der

Der Mensch stockte, und verrieth etwas Geheimnißvolles, das er mit einiger Unruhe zurück hielt. „Sir,“ sagte er: „haben Sie heute nichts von Miß Mowbray gesehen?“

„Nein — warum fragt Er?“

„Weil — weil ich fürchte, daß sie vorige Nacht fortgegangen ist. Ich kann Ew. Gnaden nicht sagen, warum ich es glaube: aber Sie können bald hinter die Wahrheit kommen.“

Die hitzige Einbildungskraft des Delamere fieng sogleich Feuer. Gleich hielt er es für ausgemacht, daß Fitz-Eduard sie weggebracht habe, und ohne einen Augenblick nachzudenken lief er ins Wirthshaus, wo seine Pferde stunden und ließ sie satteln. Hierauf stürzte er ins Zimmer, wo sein Vater mit seiner Schwester saß und schrie: — „Sie ist fort, Sir — Emmeline ist fort! aber ich will sie bald mit dem infamen Schurken einholen, der sie mir entrissen hat.“

Lord Montreville glaubte keiner Verstellung vonnöthen zu haben: „ich weiß,“ versetzte er, „daß sie fort ist, und es ist auf meine Veranstaltung geschehen. Du kannst sie auch nicht einholen und wahrscheinlicher Weise wirst du sie nie wieder sehen. Suche dich also zu beruhigen, und vergiß nicht, was du Deiner Familie und dir selbst schuldig bist.“

Delamere gab auf diese Erinnerung wenig oder nichts: sondern immer noch in dem Wahne, daß Fitz-Eduard mit ihr fortgegangen sey, schwur er ihm eine ewige Rache und daß er ihn durch die ganze Welt verfolgen wolle.

Mit dieser Erklärung seines Vorsatzes und Wuth in seinen Augen, verließ er seines Vaters Zimmer, und begegnete an der Thüre den Fitz-Eduard selbst, der nach ihm gefragt hatte.

Durch seine Uebereilung einigermaßen beschämt, ward er geneigter zu hören, was Fitz-Eduard für sich zu sagen hatte. Dieser überzeugte ihn also gleich, daß er von Emmelinens Flucht nicht das geringste wisse.

Delamere drang nun, als einen Beweis seiner Freundschaft, in ihn, daß er sich sogleich aufsetzen und sie mit ihm verfolgen solle.

Fitz-Eduard war darüber sehr verlegen; schien aber darein zu willigen und, unter dem Vorwande, daß er seinen Bedienten sein Pferd wolle holen lassen, verließ er ihn und gieng zum Lord Montreville, dem er vorstellte, daß er den Delamere auf keine Weise zurückhalten könne.

Der Lord, sicher, daß Emmeline nun nicht könne eingeholt werden, da sie dreyzehn Stunden voraus hatte, ließ sichs gefallen, daß ihn Fitz-Eduard, wenn er ihn nicht zurückhalten könnte,

begleiten möchte; doch bat er ihn, alle nur mögliche Verzögerungen auszudenken.

Delamere war mittlerweile bey Mistreß Stafford gewesen und hatte ihr das Geheimniß, was Emmeline für einen Weg möchte genommen haben, abzudringen gesucht; sie war aber unerbittlich und hielt seinem Toben, so wie seinen Ueberredungen Obstand: suchte ihn aber so lang als möglich, durch ihre Gespräche aufzuhalten. Als er aber sah, daß er seine Zeit umsonst verlor, verließ er sie in einer tödtlichen Angst von Leidenschaft, stieg aufs Pferd, befahl seinem zitternden Bedienten unter den heftigsten Drohungen, ihm unverzüglich zu folgen, jagte zum Städtchen hinaus, ohne seinen Vater zu sehen; und ließ den Fitz-Eduard sagen, daß er den Weg nach London genommen, wo er erwarte, daß er ihm unverzüglich folgen werde.

Lord Montreville bat den Fitz-Eduard keinen Augenblick zu verlieren, der sich auch so gleich beurlaubte, und seine Pferde vor der Mistreß Stafford Thüre bringen ließ, wo er einen förmlichen Abschied von ihr und ihrem Manne nahm, und sich die Erlaubniß ausbat, in der Folge ihre Bekanntschaft zu erneuern. Er schwang sich hierauf aufs Pferd, und jagte dem Delamere so schnell als möglich nach, den er aber mit vieler

Mühe

Mühe erst nach ein paar Stunden auf der Straße nach London erreichte.

Diesen Weg hatte Delamere aus bloßer Muthmaßung gewählt: nach einiger Zeit aber begegnete er einem Fuhrmanne, der ihm auf sein Ausfragen berichtete, daß er des Morgens um vier Uhr eine Chaise vorbey fahren sehen. Dadurch ermuntert, vernahm er bald von noch mehrern, daß er der Vermuthung nach nicht auf dem unrechten Wege seyn mochte.

Indessen waren die Pferde, nachdem sie zwölf Stunden zurückgelegt, zu abgemattet, um mit Delamere's Ungeduld gleichen Schritt zu halten und er mußte beynahe drey Stunden warten, ehe für ihn und Fitz-Eduard, Pferde konnten aufgetrieben werden. Als diese endlich kamen, waren sie so lahm und matt, daß er bis auf die nächste Station sechs Stunden brauchte, wo dieselbe Schwürigkeit vorfiel, so daß Delamere, zwischen der Ermüdung seines Körpers und der Unruhe seines Gemüths getheilet, sich endlich gezwungen sah, einiger Ruhe zu genießen.

Tages darauf verfolgte er immer noch Emmelinens Spur von Station zu Station, und glaubte gewiß ihr sehr nahe zu seyn: allein das elende Pferd, das er ritt, unfähig seinen Wünschen gemäß zu laufen, und über seine Kräfte angespornt, stürzte mit ihm ungefähr zwölf Meilen

vor London, wodurch er eine Contusion auf die Brust bekam, und so zerrüttet war, daß Fitz-Eduard ihn nöthigte, sich eine Ader schlagen und zu Bette bringen zu lassen. Er schickte zugleich zu dem Apotheker des nächsten Orts, wo dieß vorfiel, ließ ein Fläschchen Laudanum holen, welches er dem Delamere in Wein und Wasser goß; und durch diesen Kunstgriff brachte er ihn zur Ruhe, zu der er sich sonst auf keine Weise würde haben bereden lassen.

Nachdem er einige Stunden geschlafen, wollte er seinen Weg wieder in einer Postchaise fortsetzen: allein Fitz-Eduard hatte es so zu vermitteln gewußt, daß keine so gleich zu finden war. Diesen Verzögerungen allein verdankte es Emmeline, daß sie einige Stunden vor ihm London erreichte.

Indessen suchte er bey fortgesetzter Reise immer noch von Station zu Station sie aufzuspüren, bis er auf den letzten Postillion traf, der sie gefahren.

Dieser sagte, daß er bey dem ersten Stande der Miethkutschen halten müssen, wo sie in eine gestiegen, und, mit dem Bedienten hinten drauf, fortgefahren wäre. Der Mensch aber hatte weder die Nummer der Kutsche bemerkt, noch konnte er sich des Kutschers, oder des Weges erinnern, den er genommen habe.

Dela-

Delamere brachte zwey Tage zu und fragte alle Kutscher auf dem Stande aus: und dem Berichte einiger zu Folge, gerieth er in verschiedene Verdrüßlichkeiten, indem er sie in fremden Häusern auffuchte, die sie ihm angewiesen. Nach viel gegebenen und versprochenen Belohnungen, fand er, daß er mehr als jemals von der Wahrscheinlichkeit, seinen schönen, so ängstlich gesuchten Flüchtling ausfindig zu machen, entfernt sey. —

Lord Montreville und seine Tochter blieben nach seiner Abreise nur noch zwey Tage zu Swansea, und giengen sehr unzufrieden nach London ab, wo sie den Delamere in der Wohnung des Fitz-Eduard in Hillstreet ganz unpäßlich fanden.

Lord Montreville fand in seinem Zustande eben nichts bedenkliches: konnte ihn aber doch nicht so weit bringen, daß er ihn zur Lady Mary Otley begleitet hätte.

Der Lord gieng also mit seiner Tochter allein dahin ab und überließ ihn der Fürsorge des Fitz-Eduard, welcher versprach, ihn nicht eher zu verlassen, bis er ihn entweder auf das Norfolkische Guth oder zum Hrn. Percival gebracht habe. Er war indessen so ziemlich zufrieden, daß dieser Emmelinen nicht entdecken konnte. Delamere aber, nachdem er noch vierzehn Tage alle öffentliche Oerter durchstrichen und alle Bemühungen fruchtlos

gefunden hatte, gieng endlich wiewohl äußerst mißvergnügt auf seines Vaters Guth nach Norfolk.

Es war itzt ungefähr zu Ende des Augusts, und als ihn Fitz-Eduard noch ein Stück begleitet, nahm er Abschied von ihm und gieng wieder zu seinem Regimente nach dem nördlichen Theile von Irland.

Zwölftes Kapitel.

Indessen daß Delamere in der äußersten Niedergeschlagenheit, die er weder überwältigen, noch verbergen konnte, sich auf mancherley Art zu zerstreuen suchte, zog Emmeline in ihrem neuen Aufenthalte die Aufmerksamkeit vieler von Mistreß Ashwoods Besuchen auf sich.

Eine Wittwe, die ein ganz artiges Vermögen besitzt, und für deren Kinder sehr ansehnlich gesorget war, wie Mistreß Ashwood, hat nach dem allgemeinen Glauben nicht leicht eine Abneigung vor einer zwoten Heurath. Auch wurde ihr Haus, da es so nahe bey London lag, von einer Menge lediger Herren besucht, von denen viele kamen, weil es eine angenehme Spazierfarth von dem Theile der Stadt war, wo die meisten von ihnen wohn-

wohnten; viele auch ihre Vermögensumstände durch eine Verbindung mit ihr zu verbessern suchten.

Die letztern waren meistens jüngere Kaufmannssöhne; und obgleich Misterß Ashwood ihre Schmeicheley und Aufmerksamkeit sich wohl gefallen ließ, da es ihr an Eitelkeit und Stolz nicht fehlte: so hatte sie doch noch keinem einen sehr entschiedenen Vorzug gegeben. Denn sie hoffte durch ihre persönlichen Reitze, von denen sie eine sehr hohe Vorstellung hatte, nebst den Vortheilen eines guten Auskommens, eben so guter Aussichten und reicher Verbindungen, berechtigt zu seyn, noch auf Partieen von größerm Range, als die war, wie ihr Vater sie vorher verheurathet hatte, Ansprüche zu machen.

Indessen gieng ihre Bekanntschaft unter der letzten Klasse sogar weit nicht: aber in der Hoffnung, sie durch die Aufnahme der Miß Mowbray zu erweitern, hatte sie ihre Einwilligung gegeben, indem sie sich einbildete, daß die Verwandschaft mit Lord Montreville sie bey ihm und seiner Famile einführen werde.

Ihre Höflichkeit und Freundlichkeit war daher einige Zeit lang für Emmeline unbegränzt. Und da sie nicht leicht von ihrem Mangel an Schönheit sich überzeugen konnte, so fürchtete sie nie Gefahr zu laufen, daß sie nicht die erste

Figur, statt der letzten, in ihrem Hause machen würde.

Die ausnehmende Simplicität in Emmelinens Anzug, die sie, aller Vorstellung der Mistreß Ashwood ungeachtet, vor, wie nach beybehielt und ihre gänzliche Unwissenheit in dem Tone der großen Welt, gab ihr in den Augen vieler von Mistreß Ashwoods Besuchern, die Miene einer von ihr abhängigen Person: diejenigen also, die auf die Glücksjagd bey ihr ausgiengen, hüteten sich sorgfältig, Emmelinen eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu erweisen, und erhielten dadurch ihre Freundin bey guter Laune mit sich selbst.

Inzwischen waren unter denen, die ihr Haus besuchten, einige Geschäfftsmänner, die mehr von mittlerm Alter und unermeßlich reich waren und keine andere Absicht hatten, als auf einige Stunden eine Landpartie zu machen, wann ihre kaufmännische Geschäffte ihnen nicht erlaubten, London ganz zu verlassen und die das Vergnügen allem, außer dem Gelde, vorzogen.

Mit einem oder zween von diesen hatte Mistreß Ashwood und ihr Vater zu verschiedenenmalen Heurathsabsichten zu befördern gesucht. Allein sie kannten, und genossen das Vergnügen, das ihnen ihr Reichthum und lediger Stand anbot, zu gut, als daß sie dasselbe für die Vermehrung ihrer Einkünfte aufzuopfern Lust hatten, wofern der Gegenstand

genstand nicht größere Reitzungen besaß, als Mistreß Ashwood ihre waren: ihr Vater aber konnte auf keine Weise dahin gebracht werden, so lang er lebte, eine Summe herauszugeben, die groß genug gewesen wäre, ihren Geitz in Versuchung zu bringen. Jene Aufmunterungen also hatten sich immer mit nichts weiter als höflichen Freundschaftsversicherungen geendiget.

Aber kaum war Emmeline erschienen, als einer dieser Herren mit mehr als gewöhnlicher Aemsigkeit seine Besuche erneuerte.

Die außerordentliche Schönheit ihrer Person und die Naivetät in ihrem Thun und Wesen gaben ihr, in seinen Augen den anziehenden Reitz der Neuheit: hierzu kam etwas Geheimnißvolles, das mit ihrem dasigen Aufenthalte verbunden war, und seine Neugierde reitzte.

So viel wußte man, daß sie mit einer vornehmen Familie verwandt sey: übrigens war der Mistreß Ashwood sehr scharf eingebunden worden, so viel als möglich ihre wahre Geschichte zu verheelen, damit nicht Delamere etwas davon hören und Licht bekommen möchte. Sie entdeckte es also nur wenigen Freunden, und noch war dem Hrn. Rochely nichts davon zu Ohren gekommen, der vom ersten Eintritte Emmelinens an, sich beständig bey Mistreß Ashfords Theetische einfand.

Herr Rochely war näher funfzig. Seine Person schwerfällig und übelgestaltet; und eben so wenig ersetzte er dieß durch sein leeres und verzerrtes Gesicht: seine monotone und hohle Stimme ermüdete das Ohr aufs äußerste und seine seltsamen Geberden, so wie seine ganze wunderliche Figur, zwangen oft zu einem Lachen, das selbst die Ehrerbietung, zu dem sein Reichthum auffoderte, nicht verhindern konnte.

Mit einer Person die so wenig geschickt war, eine Neigung einzuflößen, hatte er die Sucht, ein Liebling der Damen zu seyn, und war für ihre Reitzungen sehr empfänglich. Bey der geringern Klasse hatte ihm sein Geld manche Eroberungen verschafft, so wenig verschwenderisch er damit umgieng; und ein großer Theil seines frühern Lebens war in niedrigen Liebesgeschichten, doch ohne großen Nachtheil für seinen zunehmenden Reichthum vergangen. Immer hatte er den Vorsatz gehabt zu heurathen: da er aber zu viel Vorzüge in einer Frau verlangte, die sich selten vereiniget finden, so hatte er es immer verschoben, bis er endlich in den Stand eines alten Junggesellen getreten war.

Er war fest entschlossen, nach Schönheit zu wählen, aber sie sollte auch Geld haben. Er wollte eine Frau vom Stande heurathen: fürchtete aber zugleich den verschwenderischen Hang der, auf einem großen Fuß erzogenen Frauenzimmer; hatte

viel

viel Hochachtung für Witz und Talente, scheute sich aber, von einer Frau, die dergleichen besaß, übersehen und beherrscht, oder wohl gar wegen seines eigenen mittelmäßigen Verstandes verächtlich behandelt zu werden.

Mit solchen Vorstellungen sahen ihn seine Verwandten unaufhörlich Heurathsprojekte verfolgen; da er sich aber so leicht von seinem Bestreben zurückschrecken ließ, so glaubten diese wegen seiner künftigen Verlassenschaft ganz sicher seyn zu können.

Als er Emmelinen zum erstenmal sah, war er von ihrer Person ganz bezaubert. Ihre Unterhaltung, die eben so unschuldig als lebhaft war, erfüllte ihn mit den vortheilhaftesten Vorstellungen von ihrem Herzen und Verstande; und, da sie in einer großen Entfernung von London erzogen war, so hatte sie noch keinen Geschmack an großem Aufwand — keine Wuth für die Ergötzlichkeiten und Zerstreuungen, die er bey einer Frau so sehr fürchtete.

Wenn er zur Mistreß Ashwood kam, welches beynahe alle Nachmittage geschah, ließ sich Emmeline, die meistens arbeitete, oder in dem Besuchzimmer zeichnete, nie darinne stören; sondern blieb bey ihrer Arbeit ruhig sitzen, hörte mit der geduldigsten Gefälligkeit seine langen, gleichgültigen Geschichten an, mit denen er sie zu unterhal-

terhalten suchte, eine Aufmerksamkeit, die viel beytrug, Rochely's Herz zu erobern; und er war so verliebt, als es ein so kluger Mann seyn kann, ehe ihm noch einfiel, was eigentlich seine Absicht sey, oder von was für Familie oder Vermögen die Person wäre, die seine ganze Zeit und den größten Theil seines Kopfes einnahm.

Mistreß Ashwood, die sehr oft die Spieltische mit besetzte, bey denen sich Emmeline allezeit entschuldigte, ließ sie also oft mit Hrn. Rochely am Theetische allein: oder führte, wann sie zu Hause war, bisweilen ihre Partie in ein ander Zimmer, wo sie sich mit ihren eigenen Bewunderern, über die wachsende Leidenschaft des reichen Banquier für die schöne Fremde lustig machte.

Emmeline merkte, wann sie gegenwärtig war, die Veranlassung dazu sehr gut: da ihr aber der Gedanke nicht in Sinn kam, daß ein Mann, der noch einmal so alt, als sie selbst war, sich ihr als Bräutigam antragen würde; so ertrug sie solchen ganz ruhig, und fuhr fort, dem Hrn. Rochely, die aufmerksame Höflichkeit, die eine Folge einer natürlichen gesitteten Erziehung ist, zu beweisen, indem sie, ohne Verlegenheit, (außer in Rücksicht auf ihn selbst,) die beständige Lustigkeit und den Ausbruch des lauten Gelächters, die seinen Komplimenten und Süßigkeiten immer folgten, die er ihr vorsagte, anhörte.

Wenn

Wenn er einige Tage abwesend war, so sah Mistreß Ashwood ihre Thüre immer von Bedienten und Boten mit Wildpret vom Hrn. Rochely besetzt; und seine Aufmerksamkeit wurde bey jedem Besuche sichtbarer.

Da es spät im Herbste war, wollte Mistreß Ashwood der Miß Mowbray doch einige der öffentlichen Oerter zeigen; und Emmeline, die zu einer Zeit, wo sie wußte, daß die Jagdlustbarkeit den Delamere auf dem Lande zurückhalten würde, ihn nicht etwa unvermuthet zu treffen fürchtete, machte keine Schwürigkeit sie zu begleiten.

Kaum hatte Hr. Rochely von der Partie gehört, als er auch daran Theil nehmen wollte. Mistreß Ashwood, Miß Gaiton, eine vertraute Freundin von ihr, nebst Miß Mowbray, Hr. Hanbury, einer von Mistreß Ashwood's Bewunderern, und Hr. Rochely verfügten sich also nach Drury-Lane; wo Emmeline sich auf eine sehr angenehme Art unterhielt.

Als das Schauspiel vorüber war, wurde die Loge von verschiedenen Bekannten der Mistreß Ashwood angefüllt, die mit ihr sprachen, ihre Augen aber fest auf ihre junge Freundin hefteten, welches aber, so bald sie es bemerkte, ihr Gesicht nicht sehr aufheiterte.

Der vornehmste unter diesen, war eine lange, schmächtige, aber sehr linksche Figur, die in einem sehr modischen Frack, mit einem Glase vor

den

den Augen in die Loge geschritten kam, sich mit einer wunderlichen Geberde gegen Mistreß Ashwood verbeugte, und ausrufte: „O! liebe Mistreß A! — hier bin ich — gestern Abends von Spa zurückgekommen, und schon zu ihren Füßen. — Und also sind Sie auch hier und noch nicht von dem häßlichen Burschen Hymen gefesselt? Sie sind doch eine gute Seele, daß Sie sich während meiner Abwesenheit nicht weggegeben haben. Ich war schrecklich in Aengsten, meine liebe Wittwe, daß Sie mir nicht wenigstens eine Galanterie von Ihrem Hochzeittage mochten zukommen zu lassen."

Auf diese Anrede, antwortete Mistreß Ashwood, so wie sichs gebührte, — wenig oder nichts: denn, außerdem, daß sie von der Materie nichts hören mochte, behagte ihr auch die Art seines Vortrages nicht sehr. Während der Zeit lehnte er sich quer über die Person, die ihm zunächst saß, um sein Glas näher an Emmelinens Gesicht zu bringen.

Diese ganz aus ihrer Fassung gebracht, zog sich zurück, und Hr. Rochely, der neben ihr saß und das Glas ganz sanft mit seiner Hand wegstieß, sagte ganz ruhig zu dem, herüber sich lehnenden Stutzer: „Sir! haben Sie sonst kein Mittel dieser Dame Gestalt in Augenschein zu nehmen?"

„Ach! mein Freund Rochely," versetzte er in einem vertrauten Tone: „sind Sie des Fräuleins

Cicisbee, wie wir in Italien sagen? Hier dächte ich, wären Schönheiten genug, Sie von der Speculation der pro Centchen, Wechsel-Sklaven-Actien-Handel, Douceurs und andern solchen Schachereien abzuziehen. — Doch, sag mir, mein alter Freund, ist dieß junge Fräulein deine Mündel?"

„Meine Mündel? — nein," versetzte dieser: „wie kommen Sie darauf?"

Herr Elkerton, der seinem Gegner so wohl an Witz, als Gestalt weit überlegen zu seyn glaubte; fragte nun: „ob sie seine Nichte sey? — Doch eben fällt mir ein;" fuhr er fort, daß sie nie verheurathet gewesen, sonst würde ich sie für Ihre Enkelin gehalten haben."

Diese Spötterey machte auf Rochleys Gesichte den ganzen Eindruck, den der gereiste Herr erwartete. Allein, während daß er auf eine Antwort dachte, mit der er nicht sehr schnell war, meldete man, daß der Wagen wartete, und Emmeline, der Unterredung so satt, als ihrer neuen Bekanntschaft, stund geschwind auf, um fortzugehen.

Elkerton griff ihr nach der Hand; sie zog sie aber zurück, ohne ihr Mißfallen sehr zu verbergen, nahm Rochly's Arm an und folgte der Mistreß Ashwood; Elkerton aber, der sie nicht aus dem Gesichte verlieren wollte, nahm die Hand der Miß Galton, die weder jung noch artig, noch

reich

reich war und ganz allein zurückgelassen ward: sie folgten also den Uebrigen nach dem Wagen, wo Mistreß Ashwood und Miß Mowbray nebst Hrn. Hanbury saßen, der sie nach Hause begleitete, indem er bey seiner Mutter in demselben Dorfe wohnte.

Die so besetzte Kutsche schien also Elkerton die Möglichkeit, sich hineinzudrängen zu benehmen. Er ließ sich aber so leicht nicht abweisen, sondern sagte zur Mistreß Ashwood, daß er sie nach Hause begleiten und den Abend bey ihr speisen wolle, sprang sogleich in seinen Wagen, und befahl dem Bedienten, der an der Thüre seiner mit einer Fackel wartete, seinen Vis à Vis folgen zu lassen.

Dem Rochely, der anfänglich, als er sie an Wagen gebracht, ihnen eine gute Nacht zu wünschen gesonnen war, fiel dieser glückliche Versuch von Unverschämtheit zu sehr auf, als daß er sich nicht entschließen sollen, den Folgen entgegen zu arbeiten. Elkerton, obgleich nicht jung, war doch um 20 Jahr jünger, als Rochely: überdieß besaß er außer dem Verdienste seines Gewerbes, ein großes unabhängiges Vermögen, mit dem er nicht sparsam umgieng, eine prächtige Equipage, ein glänzendes Haus, und die kostbarsten Kleider, die er nur auftreiben konnte.

Rochely, dessen Vorstellung von Eleganz, Sitten und Geschmack nicht die feinsten waren,

konnte

konnte sich keine Vorstellung machen, daß das abgeschmackte Wesen Elkerton's, oder seine unangenehme Person hindern könnte, ihn zu einem sehr furchtbaren Nebenbuhler zu machen. Mit Schrecken sah er ihn also Emmelinen nach Hause begleiten: und obgleich in seinem Vorsatze noch nicht ganz entschieden, war es ihm doch unausstehlich, daß ein anderer mit Glück denselben verfolgen könne.

Er ließ also seinen Wagen ebenfalls folgen, und stieg wenig Minuten nach der Ankunft der Mistreß Ashwood und ihrer Gesellschaft an der Thüre ab, wo Emmeline noch unzufriedener mit Elkerton, und von seiner unverschämten Bewunderung den ganzen Weg über gequält, aussah, als ob sie hätte weinen mögen.

Mistreß Ashwood, voll übler Laune, nahm seine blumenreichen Komplimente kaum mit der gewöhnlichen Höflichkeit auf: er hielt sich also an Miß Galton, der er seine Reisegeschichte erzählte, von der er den ganzen Kopf voll zu haben schien.

Miß Galton, die durch eine lange Abhänggigkeit und viel fehlgeschlagene Hoffnungen zur Geduld gewöhnt war, hörte mit einem stillschweigenden Lächeln alle seine Erzählungen an: machte an gehörigen Orte eine Miene des Erstaunens, und bewunderte mit großer Gefälligkeit sein wunderbares Glück am Spieltische und die großen Gunst-

bezeigungen, womit ihn die Damen vom ersten Range zu Spa überhäuft hatten.

Er ließ sich übrigens nicht durch den Eintritt des Hrn. Rochely in seiner Erzählung unterbrechen, verbog sich gegen ihn ganz nachläßig ohne aufzustehen, und fuhr dann in seiner Bemerkung fort, daß, nachdem er alles Merkwürdige in Europa gesehen, er nun wenigstens auf einige Jahre in England zu verbleiben gedenke, und da er das Frauenzimmer daselbst jedem in andern Ländern vorziehe, sey er entschlossen, sich unter diesem eine Frau zu wählen. Das Vermögen komme bey ihm in keine Betrachtung: sondern bloß Schönheit und Artigkeit, und er gehe itzt darauf aus, sich nach der hubschsten umzusehen.

Bey diesen Worten warf er seine Augen auf Emmelinen, die aber nicht that, als ob sie ihn gehöret, ob er gleich so laut sprach, daß sie es unmöglich verhoren konnte; da sie hingegen ganz leise mit Hrn. Rochely redete.

Dieser hatte sich neben sie gesetzt, den Arm hinter den Rücken ihres Stuhls geworfen, und hörte, vorwärts gebeugt mit einem Ausdrucke von Furcht und Hoffnung in seinem Gesichte, in einer äußerst grotesken Stellung auf sie.

Mistreß Ashwood, die Hr. Hanbury auf der Seite unterhielt, ließ nun den Abendtisch schleunig zubereiten, und diese ganze Zeit über riß El-

kerton, noch ganz voll von sich selbst, daß ganze Gespräch an sich: erzählte alles Haarklein, was er auswärts eingekauft, die Mühe, die er gehabt, es herüber zu bringen, streute eine Menge bons mots von französischen Marquisen und deutschen Baronen und witzigen Anmerkungen eines englischen Herzogs mit ein, der mit ihm bey seiner Rückfarth übergesetzt war. Er aber nahm allezeit in diesen Schilderungen den Vordergrund ein, wiederholte sein Vorhaben eine artige Frau zu nehmen, und erzählte, was für ein allerliebstes Haus er in Kent gekaufet, und was für eine Bibliothek er da angelegt habe.

Rochely, der im Hinterhalt lauschte, um sich für alle die Kränkungen zu rächen, die ihn diesen Abend betroffen, faßte die Gelegenheit auf und sagte in seinem kalten ernsthaften Tone: „Freylich wohl kann ein Mann von Ihrem Geschmack und Ihrer Gelehrsamkeit, mein Herr Elkerton, nicht ohne Bibliothek seyn! was mich aber anbetrifft, so glaube ich, daß sie keine Bücher auftreiben können, die so viel zum Zwecke enthalten, als die Ihr Vater seliger, in Mil-street, Cheapside gesammelt hat.

Elkerton erbleichte bey diesem Stiche: sagte aber mit einem erzwungenen, verächtlichen Lächeln: „Ihr Mäckler, habt außer euern Schreibstuben, keinen Begriff, und so reich Ihr auch seyd, werdet ihr doch nichts weiter, als des Bourgeois

les plus grossiers bleiben! Ich, meines Theils sehe nicht ein, warum — warum ein Handelsmann nicht auch der elegances und agréments des Lebens sollte genießen können, zumal, wenn er den Beutel dazu hat. Man weiß aber, dächte ich, und auch Sie, Sie können es wissen, daß ich den habe.

„O Sir!" versetzte Rochely, „ja wohl weiß ich, daß ihr Vater seliger reich soll gestorben seyn, und daß Niemand eine bessere Figur in der Stadt gemacht hat, als er, und Sie nimmermehr machen werden.

„Was die Figur anbetrifft," erwiderte der andere, so ist es wahr, ich muß Alles haben, comme il faut: Und ob ich gleich nicht 50 pro Cent verdiene, wie gewisse Leute bey ihrem Handel thun, so versichere ich Sie doch Sir, daß ich nichts habe, was nicht bezahlt wäre."

Mistreß Ashwood, unruhig, daß es nicht endlich auf einen offenbaren Zank hinaus laufen möchte, suchte dem sehr unintereſſanten Gespräche ein Ende zu machen und hielt Hrn. Hanbury ab, der sie beyde haßte, daß er sie nicht weiter gegen einander erbittern möchte, welches er gern gethan hätte.

Endlich zwang der Wink, den sie und Miß Mowbray von ihrer Müdigkeit gaben, den Hrn. Rochely, seinen Wagen vorfahren zu lassen,

der an der Thüre gewartet; indessen daß Elkerton, der ein paar schöne Schäcken vor seinem Vis à Vis hatte, nach dem benachbarten Gasthofe schickte und anzuspannen befahl: „denn,“ sagte er, indem er aufstund und mit großen Schritten im Zimmer umher spazierte, ich lasse weder meine Leute, noch meine Pferde auf der Straße auf mich warten.

Hierauf lehnte er sich über Emmelinens Stuhl und sagte ihr aufs neue Süßigkeiten vor. Sie aber stund plötzlich auf, beurlaubte sich bey Mistreß Ashwood, wünschte Hrn. Rochely und den Damen eine gute Nacht, und trippelte nach einer kalten Verneigung gegen Hrn. Elkerton, der sich in die Stellung zu einer Abschiedsrede und einem Bücklinge setzte, leicht hinweg.

So bald sie fort war, eilte Rochely nach seinem Wagen; Elkerton aber, dessen Leute sich den Bierkrug zu verlassen nicht übereilten, bat um Erlaubniß ihrer hier zu warten.

Mistreß Ashwood, die den ganzen Abend über bey sehr übler Laune war und sie nicht länger zu unterdrücken vermochte, antwortete sehr verdrüßlich: „Ihr Haus stünde ihm zu Diensten; sie aber sey so ermüdet, daß sie der Ruhe bedürfe: indessen,“ sagte sie, „wird Miß Galton so gut seyn, und Sie unterhalten — Angenehme Ruh, Sir!“

Kaum war er mit Miß Galton allein, als er nach einem Eingange, den er mit aller nur schicklichen Schmeicheley zu würzen suchte, sie fragte, wer Emmeline sey?

„Da fragen Sie mich, Sir,“ versetzte Sie, „mehr, als ich Ihnen sagen kann. Ihr Name ist Mowbray. Sie ist einigermaßen mit der Familie des Lord Montreville verwand; wie aber? (dieß wurde mit einer zweydeutigen Miene gesagt) das weiß ich nicht einmal durch eine Vermuthung.“

„Eine Verwandte von Lord Montreville!“ schrie Elkerton: „o den habe ich ganz genau gekannt, als ich vor drey oder vier Jahren auf Reisen gieng. Er war mit seinem Sohne, seiner Frau und zwo Töchtern zu Neapel, und ich war bey ihnen, wie zu Hause, ja wahrhaftig, wie zu Hause! Aber, wie in aller Welt kann Miß Mowbray mit ihnen verwandt seyn?“

„Wahrscheinlicher Weise, versetzte Miß Galton, sollten Sie seine Verwandschaft und Familienverhältnisse doch kennen, da sie den Lord so gut kennen? Vermuthlich ist es seine Cousine — oder seine Nichte — oder seine — “.

Hier stockte sie und lächelte. Elkerton aber, dessen Wagen nun vor der Thüre stund, und der nun einen Faden zu haben glaubte, durch den er sich aus seiner Ungewißheit ihrer Familie wegen zu finden glaubte, beurlaubte sich von Miß Galton

ton und bat, Mistreß Ashwood wissen zu lassen, daß er ihr nächster Tage wieder aufwarten werde.

Dreyzehntes Kapitel.

Delamere blieb nach seines Vaters und seiner Familie Ankunft nur noch wenig Wochen in Norfolk: war aber die ganze Zeit über unruhig und mißvergnügt. Seine ganze vorige Heiterkeit war entflohen, er vermied die Gesellschaft und brachte den größten Theil seiner Zeit auf dem Felde, unter dem Vorwande zu, daß er jagte, oder schoß, obgleich das größte Vergnügen, das ihm diese Zerstreuungen für itzt gewährten, darinne bestund, daß er sich vom Hause entfernen konnte. Selten kam er vor sechs bis sieben wieder heim, dann stellte er sich so ermüdet, daß er bey der Gesellschaft nicht erscheinen könne, die sich zum Spiele des Abends versammelte.

Lady Mary Otley und ihre Tochter, eine Wittwe von geringem Vermögen aus der Nachbarschaft, nebst Lord und Lady Montreville und ihre älteste Tochter machten eine Partie zusammen ohne ihn. Augusta Delamere hatten sie unterweges bey einer Verwandtin des Lords ohnweit Scar-

borough gelassen, bey der sie zwey Monathe bleiben sollte.

Die Partie nach Audley-Hall ward bald noch durch Sir Richard Crofts und seinen ältesten Sohn vermehrt, die alle Herbste beym Lord Montreville zum Besuch kamen, und wovon der Vater sein vertrauter Freund war.

Während der kurzen Zeit, daß Lord Montreville die Rechte studiert hatte, war er mit diesem Sir Richard bekannt worden, der dazumal Schreiber bey einem Rechtsgelehrten in der Stadt war, und ungeachtet der so großen Verschiedenheit des Standes zwischen ihnen, hatte er doch sich seiner (damals noch Hr. Friedrich Mowbray's) Achtung und Freundschaft so zu bemächtigen gewußt, daß, als er zum Besitze seines Gutes kam, er ihm die Verwaltung desselben anvertraute. Dieser schien er auch mit so viel Treue und Fleiß vorzustehen, daß er bald sich seines Gönners ganzes Vertrauen erwarb, und da er eine große Geschmeidigkeit und Thätigkeit besaß, schlich er sich bald zu einer höhern Klasse des gesellschaftlichen Lebens hinüber und ward bald ein Gefährde und Freund von denen, für deren Clienten er bey seinem Antritte gehalten ward.

In Schottland geboren, rühmte er sich seiner Ahnen, ob man gleich wußte, daß seine unmittelbaren Vorfahren arm gewesen und in der Dunkelheit

kelheit gelebt hatten; und ob er schon keine her- vorstechenden Talente, noch eine andere Erziehung erhalten, als auf einer Freyschule an seinem Ge- burthsorte; so hatte er doch durch Anstrengung eines sehr gemeinen Verstandes und Beharrlichkeit ein gewisses Ziel verfolget, und durch die Freund- schaft des Lord Montreville nicht nur ein ansehn- liches Vermögen zusammengebracht; sondern auch einen Sitz im Parlamente, und einen großen Theil von politischem Interesse, nebst dem Titel eines Baronets erlangt.

Er besaß weniger Verstand, als Verschla- genheit, weniger Rechtschaffenheit, als Betrieb- samkeit: und ob er gleich die Kunst verstund, von Ehre, Gerechtigkeit und Treue mit viel Wärme und Scheinbarkeit zu schwatzen, so ließ er es doch auch meistens bloß dabey bewenden, und war nicht leicht so unklug, sie auszuüben, so bald durch ihre Auf- opferung eine Stelle oder ein Vortheil zu erha- schen war.

Eine gewisse Schlauigkeit, die er besaß, machte ihn geschickt, in die Charaktere einzugehen, mit denen er umgieng, sich in ihre Vorurtheile zu schmiegen, im Hinterhalte zu lauschen und ihre Schwächen zu seinem Vortheile zu benutzen.

Gegen seine Obern war er der kriechendste Heuchler: gegen Geringere aber stolz, gebieterisch und grob; und da sich sein Herz mit seinem zu-

nehmenden Wohlstande verhärtete, so stieß er alle Verbindungen von sich, die ihn an die Vorfälle seines frühern Lebens hätten erinnern können, und gab sich die Miene bloß unter den Großen zu leben, deren Aufwande er es zwar nicht gleich thun konnte, deren Sitten er aber doch nachzuahmen suchte.

Er hatte aus einer ersten Ehe von einer Frau von geringer Herkunft, die aber zum Glücke todt war, zween Söhne. Hätte sie noch gelebt, so würde er sie ohne Zweifel irgendwo versteckt haben, um nicht durch sie entehrt zu werden.

Indessen gab er diesen Söhnen eine Erziehung, die sie wahrscheinlicher Weise zu gewissen Staatsbedienungen geschickt machen konnten: denn schon längst hatte er in seinem Herzen den ältesten einer der Miß Delameres zugedacht.

Delamere, selbst ganz Wärme und Offenherzigkeit, verabscheute den kleindenkenden und selbstsüchtigen Vater; und hatte immer gegen die Söhne sich so kalt bezeiget, daß Sir Richard wohl die großen Schwierigkeiten einsah, die sich ihm entgegensetzen würden, und fand es daher für sehr zuträglich, wenn er den Lord Montreville hätte bereden können, seinen Sohn eine Reise nach dem festen Lande thun zu lassen, wo er am besten von dem könne geheilet werden, was dieser tiefe Politiker „einen lächerlichen und kindischen Einfall

nannte,

nannte, dem der Lord je eher, desto lieber ein Ende machen müsse, ehe er gefährliche Folgen haben könnte."

Hr. Crofts, da er kein Jäger war, ritt immer des Morgens mit Miß Delamere und Miß Otley aus, oder begleitete die ältern Ladies auf ihren Spaziergängen: indessen, daß Delamere, (der eben so sehr Miß Otley, die er nie zu heurathen entschlossen war, zu vermeiden suchte, als Crofts, den er verachtete und haßte,) meistens allein lebte, ungeachtet der Bitten seines Vaters und dem Unwillen seiner Mutter.

Diese, die nie über ihre Leidenschaften Herr war, bestürmte ihn daher so oft sie ihn sah, mit Spöttereyen und Verweisen. Lady Mary, die sich nicht die Mühe nahm mit einem jungen Manne zu sprechen, der so blind gegen die Verdienste ihrer Tochter war, schwatzte desto mehr bey jeder Gelegenheit über ihn, und schrie über Ungehorsam, Verschwendung und schlechte Aufführung der itzigen jungen Leute; indessen daß Miß Otley eine galante Verachtung affectirte, und gegen Hrn. Crofts gewaltig auf ihn stichelte, um ihn zu zeigen, wie wenig sie sich aus seiner Vernachläßigung mache.

Delamere war hitzig und reitzbar; und ertrug das Unangenehme dieser Gesellschaft, wann er hineingezogen wurde, mit einer ungeduldigen Verachtung. Als sie ihm aber von Tage zu Tage

lästiger und der Gedanke von Emmelinen für sein Herz immer drückender ward, beschloß er mit Ende der dritten Woche nach London zu gehen.

Da er nicht gern mit seinem Vater und Mutter sich in Streit einlassen wollte, befahl er seinem Bedienten gegen fünf Uhr des andern Morgens seine Pferde bereit zu halten, unter dem Vorwande, daß er in einiger Entfernung vom Hause auf die Fuchsjagd gehen wolle: ließ aber in seinem Zimmer ein Billet auf dem Tische, worinne er dem Lord meldete, daß er auf ein 14 Tage nach London gehen wolle. So stieg er auf sein Pferd und war bald in der Stadt: allein statt in seines Vaters Hause in Berkley = square einzukehren, stieg er in Pall = Mall ab.

Alle Abende besuchte er die öffentlichen Plätze, die noch offen waren, in Hoffnung Emmelinen ausfindig zu machen und sein Bedienter mußte unaufhörlich in eben dieser Absicht umher laufen: da er aber keine Spur hatte, waren alle Bemühungen fruchtlos.

Den Abend, da Emmeline in dem Schauspiele gewesen war, hatte er das Theater zu Covent = garden besucht und war Willens gewesen, auch nach dem andern Hause zu gehen: wurde aber durch einen jungen Fremdling, von dem er Höflichkeiten in Turin genossen, so lange zurück gehalten, bis das Haus leer war. So wenig fehlte,

daß

daß er den Gegenstand gefunden hätte, den er so ängstlich suchte.

Elkerton, der sich nach dem glücklichen Frauenzimmer umsah, die er zu der hohen Ehre, sein Weib zu werden, zu erheben gedachte, hatte noch keine gefunden, die der Miß Mowbray dieselbe streitig machen könne: und, war also fest entschlossen, (wenn sie bey fernerer Nachforschung, wie man vorgab, mit Lord Montreville verwandt wäre, welches ein neuer Vorzug war,) sich selbst, seine Schäcken, sein Haus in Kent, seine Bibliothek, sein Vermögeu, kurz sein Alles ihr sogleich zu Füßen zu legen: denn das ließ er sich nicht einfallen, daß ein Frauenzimmer auf Erden einen solchen Strohm von Glücksgütern widerstehen könne.

Zu Folge dieses Vorhabens war er Willens sich bey Lord Montreville selbst zu erkundigen, von dem er in Neapel so viel gekannt worden, daß er Einladungskarten zu den Conversationen der Lady Montreville erhalten.

Er mischte sich daselbst unter den großen Haufen, wurde bloß als ein reicher Engländer bemerkt; wegen seiner Affectation vornehmer Sitten, die seiner ursprünglichen Lebensart nicht angemessen zu seyn schienen, belacht; und dann vergessen.

Allein dieß hielt Elkerton für seine Empfehlung mehr, als hinreichend: kleidete sich also in das was

er

er un deshabillée le plus imposant nannte, und fuhr mit seinen Bedienten in ihrer Morgen Livree bey dem Lord Montreville vor.

Lord Montreville war aber nicht zu Hause.

„Wann kömmt er zurück?"

„Das kann man so genau nicht wissen. Seine Gnaden sind zu Audley-hall, und können vielleicht in 14 Tagen, vielleicht aber auch erst zur Sitzung des Parlaments wiederkommen."

„Und ist die ganze Familie dort?" fragte Elkerton den Thorwärter.

„Nein, Sir; Hr. Delamere ist in der Stadt."

„Und wann kann ich diesen sehen?"

Der Thorwärter konnte ihm das nicht sagen, da er sich nicht in Berkley-square aufhielt.

„Wo ist er denn?"

„In seinem Quartiere zu Pall-Mall." (Denn Delamere hatte seine Addresse bey seines Vaters Bedienten gelassen.)

Elkerton schrieb sich's auf, und fuhr ohne weitere Ueberlegung hin.

Es war ungefähr um 4 Uhr, und in der Mitte des Novembers, als eben Delamere wieder nach Hause gekommen war, sich anzukleiden, indem er mit seinem fremden Freunde und andern jungen Leuten den Nachmittag in einem Gasthofe in St. James's-street speisen wollte, als ein lautes Klopfen an der Thüre einen Besuch ankündigte.

Millefleur, der keinen Befehl hatte, Jemand abzuweisen und von Elkertons glänzender Equipage geblendet war, ließ ihn ein. Indem dieser in Delamere's Saale eine Italiänische Arie brummte, trat der letzte in seinem Pudermantel und Pantoffeln herein.

Delamere bey dem Anblicke der sehr seltsamen Figur und dem Affengesichte des Elkerton, der ihm ganz unbekannt war, betreten, stund ganz steif und machte ihm eine ernsthafte Verbeugung.

Elkerton gieng mit einem tiefen Bückling auf ihn zu und sagte: „Ich bin entzückt über das Glück, Ihnen meine Aufwartung machen zu dürfen!"

Delamere schloß aus seinem Ansehen und seiner Verbeugung so wohl als seinem fremden Accent, den er affectirt hatte, bis er ihm zur Gewohnheit geworden war, daß er entweder ein Tanzmeister oder Quacksalber sey, den ihm einer seiner Bekannten zugeschickt, die oft solche witzige Späßchen gegen einander ausgehen lassen. Da er ziemlich aufgeräumt war, verbeugte er sich noch tiefer, als vorher, gegen ihn und versetzte, daß die Ehre ganz auf seiner Seite sey, und er nicht wisse, wie er sie verdiene."

„Ich war so glücklich, Sir," antwortete Elkerton, — so glücklich — die Ehre zu haben — das Glück — Lord Montreville und — und dessen Gemalin vor einigen Jahren in Neapel zu kennen."

Dela-

Delamere ward in seiner Muthmaßung bestärkt, und sagte: „das kann wohl seyn, Sir."

„Und Sir, ich nehme mir itzt — die Freyheit Ihnen aufzuwarten, da Seine Gnaden nicht in der Stadt sind" —

„In der That, Sir, Sie erweisen mir zu viel Ehre!"

„Und an Sie, Sir, eine Frage zu thun, die Sie, wie ich hoffe, nicht für — für unschicklich — zudringlich — unverschämt — neugierig — eitel — (er konnte nicht das rechte Wort so gleich finden,) halten werden."

„O ich fürchte von einem Manne von Ihrem Ansehen nichts unschickliches, zudringliches, unverschämtes, neugieriges, oder eitles."

Delamere erwartete nach diesem lächerlichen Eingange etwas sehr Albernes und konnte sich kaum des Lachens enthalten.

Elkerton fuhr fort:

„Es betrifft, Sir, ein junges Frauenzimmer —

„Und was denn für eines? ich bin wirklich neugierig, es zu wissen."

„Sie kennen doch Sir eine Lady, Namens Ashwood, die zu Clapham wohnet?"

„Nein, Sir ich habe nicht die Ehre, sie zu kennen."

„So

„So muß man mich denn ganz falsch berichtet haben: ich bitte also unterthänig um Vergebung. Ich hörte aber, daß das junge Frauenzimmer, die sich bey ihr aufhält, dem Lord Montreville verwandt sey.“

Ein Feuerstrahl fuhr hier durch des Delamere Einbildungskraft und setzte alle seine Hoffnung in Flammen. Er ward, wie Blutroth, stammelte und schrie:

„Wie Sir? — wer? — ein junges Frauenzimmer? — was für ein junges Frauenzimmer?“

„Miß Mowbray. — So sagt man, nennt sie sich wenigstens: und ich höre Sir — (vermuthlich aber ist dieß ein Mißverstand) — daß sie zu Ihrer Familie gehören soll.“

Delamere konnte kaum zu Odem kommen. Es schien ihm ein Traum, und er wagte es nicht zu sprechen, aus Furcht, daß er erwachen möchte.

Elkerton durch die Fragen des Delamere dreuster gemacht, sagte ihm nun Alles, was er wußte: wie, wo, und wie oft er Emmelinen gesehen und von seiner Absicht, sich als einen Kandidaten des Ehestandes um sie zu bewerben: „denn, setzte er hinzu, „ob gleich Hr. Rochely fort avancé dans ses bonnes graces zu seyn scheint: so denke ich doch — hoffe — glaube, daß sein Vermögen — (und doch übertrifft sein Vermögen vielleicht nicht das meinige, wie einige meynen) — sein Vermögen

gen

gen schwerlich mich aufwiegen wird; zumal wenn ich die Einwilligung des Lord Montreville für mich habe: an den ich, da Sie einige Verwandtschaft zwischen Miß Mowbray und Sr. Gnaden zuzugeben scheinen, ich mich zu wenden, doch wohl nicht übel gethan seyn wird.

Tausend verwirrte Gedanken giengen itzt dem Delamere schnell durch den Kopf. Getheilt zwischen der Freude Emmelinen gefunden zu haben, und der Unruhe, sie von Nebenbuhlern umringt zu wissen, und der Furcht, sein Vater möchte durch die Bewerbung des Elkerton an ihn erfahren, daß Emmelinens Aufenthalt nicht länger ein Geheimniß sey, — unter diesen so verschiedenen Empfindungen getheilt, sage ich, konnte er itzt nichts hervorbringen, als Elkerton sein Mißvergnügen zu erkennen zu geben; die zufällige Verbindlichkeit, die er ihm verdankte, daß er ihm Emmelinen entdeckt, hielt noch einigermaßen seine Empfindlichkeit zurück, daß ein Mensch wie er es wagen könne, auf eine Emmeline Anspruch zu machen.

„Sir," sagte er indessen mit einer stolzen Miene, so bald er sich ein wenig gefaßt hatte, ich weiß gewiß, daß Lord Montreville auf keine Weise Heuraths Anträge für Miß Mowbray annehmen wird. Mein Vater hat auch kein Recht über sie. Ueberdieß wird er so gleich sein Haus in Norfolk verlassen und ich bin ungewiß, wann

er nach der Stadt kommen wird — vielleicht den ganzen Winter nicht: denn er ist Willens einige Freunde zu besuchen und es werden Monathe hingehen, ehe Sie ihn sprechen können. Itzt werden Sie mich entschuldigen, da ich den Mittag versprochen bin."

Er klingelte, und befahl dem Bedienten, daß der Wagen des Herrn vorfahren möchte, verbeugte sich sehr kalt gegen ihn, gieng in sein Zimmer, und ließ den gedemüthigten Elkerton voll Kränkung über seine fehlgeschlagene Hoffnung zurück: denn er hatte gewiß geglaubt, in den Herzen aller Verwandten der Miß Mowbray Verwunderung über seine Großmuth, und Freude über das große Glück, das er Emmelinen zugedacht hatte, zu erregen, da er vermuthete, daß sie als eine Kostgängerin bey Mistreß Ashwood, kein Vermögen haben müsse, und bloß von der Güte des Hrn. Montreville abhänge.

Delamere, der in keiner Sache seinen ungestümen Neigungen Einhalt that, rief sogleich einen seiner Bedienten, daß er hingehen solle, ihn bey seinen Freunden zu entschuldigen, und schickte den andern nach einem Miethwagen, ließ sich etwas kalte Küche geben, die er in der Geschwindigkeit hineinwarf, sprang in Wagen und ließ, so schnell als möglich nach Clapham fahren, wo er

gar bald der Mistreß Ashwood Haus erfragte und vorfuhr.

Eben hatte der Bediente das eiserne Thor geöffnet, um eine Person heraus zu lassen, die in Angelegenheit bey seiner Frau gewesen war. Delamere fragte also, ob Miß Mowbray zu Hause sey? gieng ohne sich melden zu lassen hinein und sagte zum Bedienten, daß er Miß Mowbray allein sprechen müsse. Dieser meldete: daß sie in ihrem Zimmer allein sey. Er ließ sich anweisen und gieng ohne weitere Ankündigung hinein.

Statt sie allein zu finden, sah er sie an einem kleinem Tische, bey zwey Wachslichtern an ihrer Arbeit und Hrn. Rochely an ihrer Seite sitzen, der wie gewöhnlich, den Arm über ihre Stuhllehne geworfen, und ihr ernsthaft ins Gesicht gaffte.

Emmeline blickte bey seinem Eintritte nicht auf, weil sie glaubte, es sey der Bediente mit dem Thee. Delamere war also ganz nahe am Tische, ehe sie ihn gewahr wurde. Die Arbeit fiel ihr aus der Hand; sie erblaßte und zitterte: war aber nicht vermögend, aufzustehen; sondern schlug bloß die Hände zusammen und sagte ganz schwach: „Himmel! — Hr. Delamere!“

„Ja, Emmeline, Delamere ist es! und was finden Sie darinne so Außerordentliches? Man berichtete mich, daß Sie allein wären: darf ich

mir

mir nur ein paar Minuten diese Gewogenheit von Ihnen erbitten?"

Emmeline wußte nicht, was sie antworten sollte. Sie sah ihn einen zornigen und verächtlichen Blick auf den armen Rochely werfen. Dieser voller Schrecken über den Eintritt eines Fremden, welcher auf einen so vertraulichen Fuß mit ihr zu seyn schien und alle Vorzüge der Jugend und männlichen Schönheit besaß, schlich ganz sachte nach dem Camin und besah den Delamere mit forschenden und unwilligen Blicken, indeß daß Delamere zu Emmelinen sagte: „Wenn Sie nicht ein besonder Geschäfte mit dem Herrn abzuthun haben, so wird er so gut seyn, und in ein ander Zimmer gehen, da ich mit Ihnen über eine Sache von Wichtigkeit zu sprechen habe.

„Setzen Sie sich," sagte Emmeline, die sich ein wenig von ihrem Erstaunen erholt hatte; „setzen Sie sich, und ich will gleich mit Ihnen sprechen. Sagen Sie mir, was macht ihre liebe Schwester, Auguste?"

„Ich weiß nicht; sie ist in Yorkshire?"

„Und Lord Montreville?"

„Ist wohl, wie ich vermuthe: aber, was dient das zu unserm Zwecke? Kann ich nicht mit Ihnen ohne Zeugen sprechen?"

So verständlich dieser Wink war, so schien doch Rochely nicht gehen zu wollen, und Delamere

mere, war eben so entschlossen, ihn zu demüthigen, wo er es nicht thäte. Emmeline in der größten Verlegenheit, was sie thun sollte, wollte endlich in sein Begehren willigen, als sie die Ankunft der Mistreß Ashwood und des Theetisches zum Glücke herausriß.

Mistreß Ashwood voll Erstaunen, einen Fremden zu finden, und zwar einen, der einen feinern Ton, als die meisten ihrer Besucher hatten, ward also dem Delamere vorgestellt, eine Ceremonie, der er gern wäre überhoben gewesen. Er machte ihr eine Verbeugung, murmelte ein Kompliment, daß er sich die Freyheit genommen, seine Verwandte zu besuchen, setzte sich neben Emmelinen, und sagte ihr heimlich: er solle und müsse mit ihr allein sprechen, ehe er wieder fortgieng."

Emmeline, der die Besorgung des Theetisches aufgetragen war, wann Miß Galton abwesend war, entschuldigte sich mit diesem Vorwande. Während der Zeit machte Mistreß Ashwood einige Versuche, das Gespräch allgemein zu machen: allein, es gieng über ein paar unbedeutende Sprüchelchen zwischen ihr und Hrn. Rochely nicht hinaus.

Delamere, ganz voll von dem tumultuarischen Entzücken, seine Emmeline wieder gefunden zu haben, und nachdenkend, wie er mit ihr allein sprechen könnte, hielt sonst nichts seiner Aufmerksamkeit werth; sondern saß, seine Liebe sprechen-

den

den Augen ganz auf sie gerichtet, so daß Rochely der sie ängstlich bewachte, wohl merkte, daß ein weit stärker Interesse, als die bloße Verwandschaft im Spiele sey.

Er hatte endlich auch durch seine beständige Aufmerksamkeit auf jeden Wink und jeden Umstand, der Emmelinen betraf, herausgebracht, wer sie sey, und selbst von der Mistreß Ashwood eine dunkle Nachricht von Delamere's Zuneigung zu ihr aufgehascht, von der ihm nun der gegenwärtige Auftritt ein volles Licht gab.

Rochely sah nun in ihm nicht nur einen Nebenbuhler, sondern auch einen so gefährlichen, daß alle seine Hoffnung auf einmal verschwand. Ganz, bis jetzt unwissend, wie unklug er in seiner Liebe gehandelt, erstaunte er über den Kummer, den ihm diese Entdeckung verursachte: er saß also mit einem ganz erbärmlich verzerrten Gesichte stumm und gedankenlos da.

Mistreß Ashwood, gewohnt, Schmeicheleyen und Komplimente zu hören, war mit Delamere sehr unzufrieden, daß er so wenig sie bemerkte; und nie war vielleicht eine so stumme Gesellschaft beysammen gewesen, bis sie endlich durch die Ankunft der Miß Galton und des Hrn. Hanbury, nebst einem andern Herrn ein wenig belebt ward.

Kaum hatten sie sich gesetzt, und der Thee gieng umher, als an dem Thore geklingelt wurde, und ein Bedienter den Hrn. Elkerton meldete.

Elkerton tanzte zum Zimmer herein; sprach mit Mistreß Ashwood und Emmelinen und setzte sich, nachdem er die Gesellschaft flüchtig überschaut hatte.

Er war sehr kurzsichtig und affectirte es noch mehr; und Delamere, der seinen Stuhl ausser den Zirkel gerückt und beynahe ganz hinter Emmelinen saß, indessen daß der gravitätische Kaufmann, der den Hrn. Hanbury begleitet, ganz vorwärts, nahe am Tische saß — Delamere, sage ich, ward also kaum gesehen.

Elkerton fieng also an zu erzählen, wie abscheulich müde er sey. „Die ganze Stadt, sagte er, bin ich heute durchkreuzt. Früh mußte ich gleich ein unausbleiblich Geschäffte, mein Guth in Kent betreffend, abwarten, und mit meinen Pachtern sprechen, die mit meinem Verwalter unzufrieden waren. Dann besuchte ich meinen alten Freund Delamere, Lord Montreville's Sohn, in Pall-Mall, wo wir uns der vorigen Begebenheiten, als wir mit einander zu Turin waren, erinnerten, und eine sehr vergnügte Stunde zubrachten. In der That ist es ein Herzens guter Junge. Wir erneuerten unsere alte Vertraulichkeit

keit und er dringt in mich, daß ich ihn zu seinem Vater nach Norfolk begleiten soll."

Emmeline setzte ihre Theetasse nieder, und sah ganz erstaunt vor sich.

So schien auch Mistreß Ashwood zu seyn. Dem Delamere aber, der anfänglich über die Narrheit und Dreustigkeit Elkertons böse seyn wollte, fiel endlich das Lächerliche von der Geschichte so auf, daß er in ein lautes Lachen ausbrach.

Die Augen der ganzen Gesellschaft kehrten sich so gleich auf ihn, und Elkerton zog mit großem Unwillen sein Glas heraus, um den in Augenschein zu nehmen, der die Regeln der Höflichkeit so sehr zu überschreiten wagte. — Aber wie groß war sein Schrecken und Erstaunen, als er denselben Delamere vor sich sah, von dem er mit so vieler Unverschämtheit gesprochen! Er stund indessen auf, gieng auf ihn zu, und machte einen tiefen Bückling.

„Sir," sagte Delamere sehr feyerlich, ich kann Ihnen meine Dankbarkeit für Ihre gute Meynung von mir nicht genug ausdrücken, noch weniger, wie glücklich ich mich schätze, daß sie mich mit einem Besuche zu Audley-Hall beehren wollen. In der That verbinden Sie mich zu sehr, und ich weiß nicht, wie ich mich dafür erkenntlich genug beweisen soll!"

Der spöttische Ton, mit dem er das sagte, und die schüchternen Blicke des erschrockenen Elkerton lösten der Gesellschaft das ganze Räthsel auf und es entstund ein allgemeines Gelächter.

Ob sich nun gleich Elkerton nicht aus seiner Fassung bringen ließ; so konnte er doch dieß nicht aushalten. Nach einer kurzen Entschuldigung gegen Delamere, gab er vor, daß er in der Stadt versprochen sey, empfahl sich, und Niemand suchte ihn zurück zu halten.

Rochely, der den Elkerton äußerst haßte, fand in dessen Beschämung keinen geringen Triumpf. Er sprach also sehr nachtheilich von ihm, als von einem dreusten, unverschämten, albernen Menschen, der sein Vermögen verschwendete.

Der alte Bürger vereinigte sich herzlich mit ihm in Ausrufung über solche Abtrünnige von der Frugalität ihrer Vorfahren. „Ja Sir," sagte er zu Rochely, „wir alle wissen, daß Sie ein kluger Mann sind, und daß das Geld in Ihrer Casse so gut, als in der Bank aufgehoben ist. Sie machen der Stadt Ehre: aber bey einer solchen, wie bey Hrn. Elkerton, ist es ein gefährliches Ding. Ich für mein Theil, wundere mich nur, wie es bey manchen Leuten hergeht. So viel weiß ich sicher, daß sein Vater nicht so reich gestorben ist, als manche Leute glauben: nein; da fehlt es gewiß an viel tausenden. Sir, ich erin-

erinnere mich noch seiner — (und warum sollte ich mich schämen es zu sagen; denn Jedermann weiß, daß ich mein Geld ehrlich erworben, und alles durch meiner Hände Arbeit). Ja, Sir, also erinnere ich mich, daß sein Vater noch vor nicht so gar viel Jahren Packte schleppte und beym alten Jonathan Huggings den Laden auskehrte. Sie kennen doch den alten Jonathan Huggings? Er ist noch nicht über ein bis zwey und vierzig Jahr todt. — O Sie müssen ihn gewiß noch gekannt haben!"

Rocheln, der allezeit zitterte und bebte, wenn sein Alter aufs Tapet kam, gleich wohl aber eine Thatsache sich zu läugnen fürchtete, weil ihm der andere durch kleine Umstände das Gegentheil hätte mögen beweisen wollen, antwortete ganz kurz: „er erinnere sich dessen ganz dunkel, da er noch damals ein Knabe gewesen."

Doch diese Ausflucht half ihm nichts. Der alte Bürger, Hr. Rugby, der nun auf seinem eignen Grund und Boden stund, und sich an des armen Rocheln Angst nicht kehrte, fieng an fortzuerzählen, unter welchem Lord Mayor der alte Jonathan Huggings Sheriff gewesen, und in welchem Jahre er Lord Mayor war — wann er, und dann seine Töchter sich verheuratheten — wie er durch seine große Sparsamkeit ein ungeheures Vermögen zusammen gebracht und eine seiner Töch-

ter sich an einen Lord wider des alten Mannes Willen verheurathet, und in Einem Abende mehr, als ihr Vater in zwölf Monaten, verthan hätte.

Delamere, der in seinem Herzen den Jonathan Huggings mit sammt seinem Geschichtserzähler verwünschte, verlor endlich alle Geduld; und sagte halb leise zu Emmelinen: „das ist nicht länger auszuhalten: verlassen Sie doch diese alten ärgerlichen Schwätzer, und lassen Sie mich nur zwo Minuten mit Ihnen allein sprechen.“

Emmeline konnte es nicht länger verweigern, weil sie von Delamere's Heftigkeit einen Ausbruch fürchten mußte. Da sie aber doch nicht gern das Zimmer so jähling verlassen wollte, bat sie Mistreß Ashwood, daß sie ihr erlauben möchte, Lichter unten in Saal bestellen zu lassen, da Hr. Delamere sie allein zu sprechen wünsche.

So bald der Bediente ihr gemeldet, daß sie bereit wären, gieng sie hinab, und Delamere folgte, nachdem er der Mistreß Ashwood eine gute Nacht gewünscht. Diese war mit der wenigen Aufmerksamkeit, die er ihr bewiesen, zu mißvergnügt, als daß sie ihn zum Abendessen einladen sollen, so gern sie sonst auch einen Mann von seinem Stande auf der Liste ihrer Bekanntschaft hätte sehen mögen.

Delamere war kaum mit ihr allein, so wiederholte er alle seine vorigen Bitten und Bewegungsgründe, sie zu einer heimlichen Heurath zu bereden. Er schwur, daß er ohne sie nicht leben wolle und könne, und daß ihn ihre Weigerung zur Verzweiflung bringen werde.

Emmeline fürchtete, daß sie in ihrer Entschließung wankend möchte gemacht werden: denn die Vergleichung zwischen der Classe Menschen, unter denen sie gewesen, war ihm unendlich vortheilhaft. Eine so unverbrüchliche Liebe eines jungen Mannes, dem die Wahl unter den schönsten und reichsten ihres Geschlechts frey stund, war äußerst verführerisch, und die Vortheile seine Frau zu seyn, statt beständig in der zweydeutigen Lage zu leben, worinne sie sich gegenwärtig befand, würde in dem Augenblicke jede andere Seele, die auf selbstsüchtige oder geldgierige Absichten aufmerksamer gewesen wäre, bestimmt haben.

Allein Emmeline, unerschütterlich durch solche Beweggungsgründe, war bloß in Gefahr, aus einem gefühlvollen und zärtlichen Herzen zu fehlen.

Delamere unglücklich — Delamere, der in einem hoffnungslosen Gram die Blüte des Lebens an sich verwelken sah, dieser Gegenstand allein war es, wo sie mit sich zu kämpfen hatte: und ihre Vertheidigung würde schwach genug gewesen seyn, wenn sie sich nicht auf ihre Ehre gegen den Lord Mon-

treville

reville verpflichtet, ihn zu verweigern, und noch für verpflichteter gehalten hätte, den Frieden in der Familie ihrer theuren Auguste nicht zu brechen.

Durch diese Betrachtungen gestärkt, verweigerte sie, ob gleich auf die sanfteste Art, solchen Vorschlägen Gehör zu geben: machte ihm, wiewohl mit weit mehr Zärtlichkeit in ihrer Stimme und in ihrem ganzen Wesen, als sie noch nie geäußert, Vorwürfe, daß er ohne Vorwissen seines Vaters Audley-Hall verlassen, bat ihn zurück zu kehren, und Alles zu versuchen, um sie zu vergessen.

„Ehe will ich des Todes seyn!" schrie er voller Feuer. „Nein Emmeline, wo Sie mich aufs äußerste zu treiben entschlossen sind, so werden Sie sich allein das Elend beyzumessen haben, wann meine getäuschten Aeltern, in fruchtloser Reue über dem Grabe ihres einzigen Sohnes hängen und den letzten ihrer Familie hier verscharrt beweinen. Sie allein können mich retten — Wollen Sie nicht — gut, so leben Sie wohl. — Und ach! daß keine künftige Reue Ihnen Ihr Leben verbittern und Sie einen Trost in den Umarmungen eines von den Leuten finden möchten, die, wie ich sehe, Ihnen hier Alles anbieten, was der Reichthum geben kann. Leben Sie wohl, zu liebenswürdiges, grausames Mädchen! Seyn Sie glücklich, wenn Sie es nach dem seyn können,

wann Sie einem mißverstandenen Grundsatze von Ehre, die Ruhe und das Leben desjenigen aufgeopfert haben, der allein lebte, Sie anzubeten!"

Mit diesen Worten öffnete er die Thüre und wollte das Zimmer verlassen. Emmeline aber, welche über das Gemälde, das er von seiner Verzweiflung gemacht, schauderte, und die Spuren der Wahrheit in seinem ganzen Gesichte sah, ergriff ihn beym Arme.

„Halten Sie! Delamere!" schrie sie, — nur Einen Augenblick!"

„Und wozu?" versetzte er, „da Sie mich nicht hören wollen?"

Indessen kam er zurück; und Emmeline, die in ihm das Opfer seiner unglücklichen Liebe sah, konnte sich nicht länger der Thränen enthalten.

Delamere warf sich zu ihren Füßen und umfaßte ihre Knie.

„O Emmeline!" schrie er, und fieng ebenfalls an zu weinen, „hören Sie mich zum letztenmale. — Entweder willigen Sie ein, die Meinige zu seyn, oder lassen Sie mich auf Ewig von Ihnen Abschied nehmen!"

„Was wollen Sie, daß ich thun soll, gütiger Gott! was erwarten Sie von mir?"

„Daß Sie mit mir Morgen — heute Abend — gerade nach Schottland gehen!"

„O nein, nein, nein! Verläßt sich nicht Lord Montreville auf mein Ehrenwort? — kann ich das Vertrauen hintergehen, das er auf mich gesetzt hat?“

„Lauter Schimären, die sich von seiner Seite auf Tyranney, und von Ihrer auf Schwachheit gründen. Er hat kein Recht, ein solches Versprechen von Ihnen zu fodern, und Sie keines, es zu thun. Indessen — lassen Sie ihn wissen, daß ich Sie gesehen habe — fodern Sie ihn her, daß er uns trennen soll — ja Sie können es, wenn Sie wollen: aber Lord Montreville soll nicht länger einen Sohn haben — Ich will so weit gehen, daß mein Vater nie wieder von mir hören soll.“

„Wollen Sie Sich beruhigen, wenn ich Ihnen verspreche, daß ich weder dem Lord Montreville selbst schreiben, noch durch Jemand anders will schreiben lassen — und daß ich sie wieder sehen will?“

„Wann?“

„Morgen, — wann Sie wollen.“

Delamere, von diesem Strahle der Hoffnung belebt versprach, wenn sie ihm dieß erlaubte, wolle er sich zu beruhigen suchen. Er drang nun auf ihr feyerliches Versprechen, daß sie weder dem Lord Montreville selbst, noch durch eine andere Hand schreiben, und Mistreß Ashwood nicht verlassen wolle, ohne ihn wissen zu lassen, wann

oder

oder wohin sie gieng, und daß, wenn sein Vater zufälliger Weise hörte, daß er sie ausfündig gemacht, sie sich keine neue Verbindlichkeit wolle auflegen lassen, ihm ihren Aufenthalt zu verbergen.

Da er dieß von ihr erhalten, und er überzeugt war, daß sie, was sie versprochen, unverbrüchlich halten würde, und sie zugleich ihre Einwilligung gab, ihn den nächsten Morgen wieder vor sich zu lassen; so ließ er sich auf ihre Bitte gefallen, sich zu entfernen. Nie war er noch mit weniger Kummer in seinem Leben von ihr gegangen; denn er nahm nun die entzückende Hoffnung mit sich, daß er einen Eindruck auf ihr Herz gemacht und die fröhliche Zuversicht, sie den nächsten Tag wieder zu sehen, und so gieng er vergleichungsweise glücklich nach Hause.

Emmeline, die entsetzlich geweint hatte, war unfähig wieder zur Gesellschaft zurück zu kehren, gleichwohl hielt sie das Gegentheil auch für sonderbar. Sie suchte sich also so viel möglich zu fassen, und gieng endlich nach einiger Erholung in das Zimmer, wo sie noch am Spieltische saßen.

Rochely, der mit Mistreß Ashwood, Hrn. Rugby und Hanbury Whist spielte, guckte ängstlich nach ihren Augen, und da er darüber alle Aufmerksamkeit aufs Spiel vergaß, spielte er so schlecht, daß er den Rubber verlor.

Der alte Bürger, der drey halbe Kronen dabey eingebüßt hatte, und beym Spiele ein entsetzlicher Zänker war, fiel ohne Barmherzigkeit über ihn her und sagte ihm so viele Grobheiten, daß Rochely sich nicht anders zu helfen wußte, als sie zu erwiedern, so daß Mistreß Ashwood mit vieler Mühe den wütenden Rugby zurückhalten mußte, daß er nicht den verliebten Banquier beyn Ohren faßte. Endlich gab dieser seine Karten der Miß Galton, stund auf und schickte nach seinem Wagen.

Emmeline saß am Kamin, mit dem Schnupftuche in der Hand, welches noch von Thränen feucht war.

Rochely, der durch ein Vorrecht, daß er sich angemaßt, und Emmeline von einem Manne, der seinem Alter nach, ihr Vater seyn konnte, für sehr unbedeutend hielt, faßte ihre Hand und das Schnupftuch, das sie darinne hielt.

„Also, Miß Mowbray," sagte er, „ist Hr. Delamere so nahe mit Ihnen verwandt?"

„Ja Sir."

„Und hat Ihnen unfehlbar üble Nachrichten von Ihrer Familie mitgebracht."

„Nein, Sir," seufzte Emmeline.

„Doch wohl keinen Todesfall?"

„Nein, Sir."

„Warum denn diese Thränen?"

Emme-

Emmeline zog hier ihre Hand zurück.

„Was für ein seltsamer junger Mann ist das, der Sie so zu weinen macht? Was hat er Ihnen denn gesagt?“

„Nichts, Sir.“

„Ach Miß Mowbray; ein solcher Bursch, wie der, ist kein sonderlicher Vormund. Wo hält sich denn, mit Erlaubniß, sein Vater auf?“

Miß Mowbray, die keine böse Absicht bey seiner Nachfrage besorgte, und sich Alles gefallen ließ, was einem allgemeinen Gespräche ähnlich sah, antwortete: „zu Audley-hall, in Norfolk und in Berkley-Square.“

Noch that Rochely andere unbedeutende Fragen, die von keinen Folgen schienen und Emmeline beantwortete sie, bis sein Wagen vorfuhr und er fortgieng.

„Ihr Hr. Delamere,“ sagte Mistreß Ashwood, als das Spiel geendiget war, „gefällt mir ganz und gar nicht, Miß Mowbray. Nie habe ich einen stolzern, unangenehmern jungen Menschen in meinem Leben gesehen.“

Emmeline lächelte ein wenig, und sagte: „sie bedaure, daß er nicht die Ehre habe ihr zu gefallen.“

„Auch mir gefällt er nicht, fiel Miß Galton ein. „In der That — einen solchen Stolz! —

doch war mir lieb, daß er den albernen Elkerton demüthigte.“

Emmeline, die die zwo Freundinnen geneigt fand, sich auf Kosten ihrer Abendsgesellschaft zu unterhalten, klagte über Müdigkeit, und ließ sich ein Glas Wasser und Wein geben: worauf sie sich auf ihr Zimmer begab, und es ihrer Wirthin überließ, die Hn. Hanbury und seinen Freund zum Abendessen behielt, sich an mehrern Geschichtchen von Jonathan Huggins und den lustigen satyrischen Einfällen der Miß Galton zu letzen; denn diese wußte ihr nicht besser zu gefallen, als wenn sie ihre Bekannten, so viel in ihren Kräften stund, lächerlich machen und herab würdigen konnte.

Vierzehntes Kapitel.

Als Rochely nach Hause kam, fieng er an, den Zustand seines Herzens genau so zu prüfen, wie er das Schuldbuch eines seiner Kunten würde gemustert haben.

Er fand sich in Liebe bis über die Ohren versunken: sein Geiz aber sagte: „Miß Mowbray hat kein Vermögen.“

Durch das aber, was diesen Abend in seinem Herzen vorgegangen war, entdeckte er, daß er

sehr

sehr unglücklich seyn würde, wenn er sie an einen andern sollte verheurathet sehen.

Aber der Geitz fragte: wie er es wagen könne, ein Frauenzimmer ohne einen Schilling heurathen zu wollen?

Die Liebe stellte ihm inzwischen vor, daß ihre bescheidene, sittsame, unbegehrliche Denkungsart am Ende eine solche Heurath für ihn zuträglicher machen könne, als wenn er ein Frauenzimmer, die in der Zerstreuung erzogen worden, nähme, und die mehr verschwendete, als sie eingebracht hätte.

Der Geitz warf dagegen ein: ob die Bescheidenheit, Sittsamkeit und Mäßigkeit, bey einem, noch nicht achtzehnjährigen Mädchen für jenes sichere Gewähr leisteten?

Nach einem langen Kampfe jagte endlich die Liebe ganz unerwartet den Agenten des Plutus in die Flucht, ob er gleich ohne großen Widerspruch viele Jahre über alle seine Gedanken und Handlungen despotisch geherrscht hatte; und Rochely beschloß an Lord Montreville zu schreiben, ihm seine Umstände vorzulegen und förmlich um Miß Mowbray anzuhalten.

Diesem Vorsatze zu Folge, setzte er mit großer Mühe, (denn er gieng in allen seinen Unternehmungen sehr langsam zu Werke) folgendes Sendschreiben auf:

 „My-

„Mylord,

„Folgendes dienet Ew Gnaden zu wissen zu thun, daß ich Miß Mowbray gesehen, und daß sie mir gut genug gefällt, so daß ich Willens wäre, sie zu heurathen, wenn Sie, Mylord, keine andere Absicht mit ihr haben. Was das Vermögen anbelangt, so will ich hier ein Verzeichniß von dem Meinigen beyfügen.“

„Ich habe sechzig tausend Pfund in den Stocks; nämlich achtzehn tausend, zu drey pro Cent in den consolidirten Stocks, zwanzig in der Bank; zehn in Ostindien Stock; und zwölfe auf Südseerenten.

Ich habe vierzig tausend auf verpfändeten Güthern stehen, alle sicher, wie ich zu all und jeder Zeit beweisen kann. Ich habe Häuser, die fünfmal mehr werth sind. Und nach dem Tode meiner Mutter die näher achtzig ist, werde ich Güther in Middlesex bekommen, die zehnmal mehr werth sind. Die Einkünfte von meinem Handel belaufen sich jährlich beynahe auf 3000 Pfund und mein ganzes Einkommen auf 10000 Pfund.“

„Mein Charakter, Mylord ist wohl bekannt; und Sie werden finden, daß ich der Miß Mowbray Ausgaben nicht nach dem Verhältnisse, was Ew. Gnaden ihr mitgeben, einschränken werde, (denn hoffentlich werden sie ihr doch Etwas mitgeben?) sondern nach dem, was ich ihr als Witt-

wengeld

wengeld aussetzen will, wenn sie mich überleben sollte.

„Ich hoffe, Miß Mowbray wird sich meinen Antrag nicht mißfallen lassen, und von Ew. Gn. erwarte ich dießfalls mit der zurückkommenden Post Antwort zu erhalten.“ Ich bin, Mylord,

Ew. Gnaden

unterthäniger Diener.
Humphrey Rochely.

Lombard-street,
den 20sten Nov. 17 — —

Dieß hieß denn gerade zu Werke gegangen! Der Brief kam zur gehörigen Zeit zu Audley-hall an, und ward vom Lord Montreville mit Erstaunen und Vergnügen aufgenommen. Der Wink von Miß Mowbray's Beyfall ließ ihn hoffen, daß Delamere noch nichts von ihrem Aufenthalte wisse; und da er so gleich beschloß diesen Antrag von einem Manne, der über hundert tausend Pfund in Vermögen habe, aufs schleunigste und nachdrücklichste zu befördern, so gieng er so gleich mit Sir Richards Crofts zu Rathe, der den Rochely kannte, und gleiches Gelichters mit ihm war. Hier ward denn beschlossen, daß Lord Montreville so gleich nach der Stadt fahren, und nicht nur unverzüglich mit dem reichen Banquiers schließen, sondern auch, so lange die Heurath in Bewegung wäre,

 den

den Delamere aus dem Wege zu bringen suchen solle, weil man es sonst schwerlich vor ihm würde verheelen können. Sir Richard schlug also vor, daß man ihn zu einer andern Reise nach dem festen Lande möchte zu bereden suchen; und erbot sich, Se. Gnaden nach der Stadt zu begleiten, um ihm in dem schweren Werke Beystand zu leisten.

Lord Montreville ermangelte übrigens nicht, den Brief des Hn. Rochely unverzüglich, folgendermaßen zu beantworten:

„Sir,

„Die letzte Post hat mir die Ehre Ihrer Zuschrift überbracht.“

„Wenn Miß Mowbray den schmeichelhaften Antrag, den Sie ihr machen, so empfindet, wie sie soll; so wird es eine der glücklichsten Vorfälle meines Lebens seyn, sie mit einem so braven und würdigen Manne verbunden zu sehen.“

„Um aber die Erfüllung eines so gewünschten Vorfalls zu beschleunigen, gedenke ich selbst in wenig Tagen nach der Stadt zu kommen, wo ich mit Ihrer Erlaubniß, Ihnen in Lombard-street meinen Besuch abstatten werde.“

„Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu seyn Sir,

Ihr

gehorsamst ergebenster Diener,

Audley-hall, d. 23 Nov. v. Montreville.

Der

Der stolze Pair, der sein Blut von dem ältesten brittischen Adel ableitete, ließ sich so herab, dem Reichthume zu schmeicheln um mit ihm eine Verbindung zu suchen. Auch hielt er keinen Schritt, den er zur Beförderung derselben that, für zu niedrig, wenn er seine Nichte vortheilhaft verheurathen, und — was ihm noch mehr am Herzen lag, — einen unüberwindlichen Riegel zwischen ihr und seinem Sohne vorschieben könnte.

Während dieses, Delamere's Hoffnungen so feindseligen Briefwechsels zwischen seinem Vater und Rochely, war jener alle Augenblicke bey Emmelinen, berauschte sich in seiner Leidenschaft, überließ sich den schmeichelhaftesten Erwartungen und vergaß alles in der Welt.

Er fand es in der Folge für sich zuträglich, durch ein wenig mehr Aufmerksamkeit und einige feine Reden über Geschmack und Grazie, das Wohlwollen der Mistreß Ashwood zu gewinnen; die itzt erklärte, daß sie sich in ihrer ersten Idee von ihm geirrt habe, und daß er nicht nur ein galanter Mann sey, sondern auch den vortrefflichsten Verstand und die feinsten Empfindungen besitze.

Der plötzliche Tod ihres Vaters hatte sie genöthiget einige Tage sich vom Hause zu entfernen; so bald sie aber fort war, und Emmeline im Vor-

aus sah, daß sie Delamere nicht einen Augenblick verlassen werde, ließ sie Miß Galton zu sich bitten.

Keine Vorstellung konnte ihn abhalten, daß er nicht von frühen Morgen bis Abends bey ihr gewesen wäre.

Einen der letzten Tage befand er sich also auch, wie gewöhnlich hier, und es war schon um neun Uhr, als Emmeline, die auf der Harfe spielen gelernt, (da sie immer bey der Unterweisung zugegen war, die Mistreß Ashwood auf diesem Instrumente nahm,) dem Delamere ein kleines Liedchen vorsang, das er vorzüglich liebte, und so viel Empfindung hineinlegte, daß er ganz in zärtlicher Bewunderung verloren, voller Liebe über ihr hieng, als er durch den Eintritt eines Bedienten unterbrochen ward, welcher meldete, daß ein Lord, dessen Namen er vergessen, unten sey und mit Miß Mowbray zu sprechen wünsche.

War Emmeline schon über den Anblick des Lord Montreville zu Swansea erschrocken, als sie noch seinen Wünschen aufs strengste gemäß gehandelt; so hatte sie itzt weit mehr Ursache es zu seyn, da sie sich bewußt war, daß sie dem Delamere zu sehr nachgegeben, und fürchten mußte, daß ihre Bewegungsgründe entweder nicht geglaubt, oder falsch würden gedeutet werden.

Obgleich der Bediente den Namen vergessen, so konnte doch Emmeline auf keinen andern als Lord Montreville fallen: und ehe sie noch Zeit zu überlegen hatte, wie sie ihn aufnehmen wolle, trat er, (der dem Bedienten voll Ungeduld auf dem Fuß die Treppe hinauf gefolget war,) ins Zimmer.

Delamere, der unbeweglich hinter Emmelinens Stuhl stund, fiel ihm zuerst in die Augen.

Immer hatte er geglaubt, daß ihr Aufenthalt seinem Sohne ganz unbekannt sey; kein Wunder! wenn sich Erstaunen, Schrecken und Zorn in seinem Gesichte und seiner Stellung ausdrückte!

„Miß Mowbray!“ rief er, (indem er auf sie zugieng) „erfüllen Sie so das Versprechen, das Sie mir gethan? Und du, Delamere — beharrst du noch immer auf deiner lächerlichen unwürdigen Neigung?“

„Mylord,“ versetzte Delamere, als ich Sie verließ, habe ich Sie in Absicht meiner Beweggründe, warum ich es gethan, nicht getäuscht. Ich gieng Miß Mowbray aufzusuchen. Durch einen glücklichen Zufall fand ich sie. Ich habe es nie verheimlichet, und werde es in keinem Stücke thun, was sie betrifft. Nichts hat mich bisher auch gehindert, sie unwiederruflich zu der Meinigen zu machen, als ihre zu gewissenhafte Anhänglichkeit an ein Versprechen, das

sie nie hätte geben, und Sie nie ihr abdringen sollen.

Emmeline, so sanft sie war, behielt doch noch den Muth bey, den ein sich selbst bewußter Werth immer einzugeben pflegt; und überzeugt, daß sie schon der Ehrerbietung, die sie dem Lord Montreville schuldig sey, genug aufgeopfert, ward sie von dem zornigen und verächtlichen Tone, mit dem er sprach, sowohl als von seinen Ausdrücken beleidiget, da sie fand, daß sie ungehört verdammt und da mit Härte behandelt würde, wo sie Freundlichkeit und Liebe zu verdienen glaubte.

Dieß Gefühl gab ihr die Fassung wieder, die ihr der erste Eindruck der Ueberraschung geraubt hatte. Sie sagte also mit ziemlicher Kälte, und mit weniger Furchtsamkeit, als ihr sonst eigen war: „Mylord ich habe in nichts meinem Versprechen entgegen gehandelt. Aber, von dem Augenblicke an, wo Ew. Gnaden glauben, daß ich es gebrochen habe, von dem Augenblicke an, sage ich, werde ich mich davon entbunden ansehen."

Delamere, durch eine seinen Hoffnungen so entsprechende Antwort aufgemuntert, wandte sich nun zu seinem Vater, der sich mittlerweile gesetzt: und sprach mit solchem Nachdruck von seiner unüberwindlichen Liebe und festgefaßten Vorsatz, nie ein ander Frauenzimmer zu heurathen, daß Lord Montreville's Entschließung zu wanken anfieng

und er vielleicht würde nachgegeben haben, wenn nicht die ungestüme und geschreyvolle Widersetzlichkeit seiner Frau auf der einen, und die ehrgeitzigen Entwürfe nebst den schlauen Kunstgriffen des Sir Richard Crofts auf der andern Seite, ihn zurück gehalten hätten. Er that sich inzwischen so viel Gewalt an, daß er den Delamere nicht durch unzeitige Anmerkungen über Emmelinens Betragen noch mehr aufbrachte, weil er wohl fand, daß er diese nicht verschmerzen würde; suchte also seinen Unwillen unter der Verstellung des Hofmannes zu verstecken und hörte ganz geduldig Alles an, was er zu seiner Rechtfertigung vorzubringen hatte, antwortete gelassen, entschuldigte sich sogar bey Emmelinen, wegen der harten Ausdrücke, die sie hätten beleidigen können, und brachte dadurch Delameren zu einer so ruhigen Fassung, die ihn bis zu einem Grade von noch nie gefühlter Hoffnung erhub. Er bildete sich ein, daß sein Vater, der fruchtlosen Widersetzlichkeit müde, und von Emmelinens Verdiensten überzeugt, endlich in seine Heurath willigen würde; und sein lebhafter Geist, der mit Gierigkeit eine so schmeichelhafte Vorstellung ergriff, deutete alles, was Lord Montreville während dieser Unterredung vorbrachte, auf Bestätigung desselben. Und durch diese Vorstellung auf der einen und die günstige Erwartung auf der andern Seite schienen beyde zu einem gewissen

wissen Grade von guter Laune wieder zurück zu kehren.

Delamere ließ sichs gefallen, mit seinem Vater nach Hause zu gehen; und Lord Montreville nahm sich vor, den folgenden Tag mit Emmelinen wegen Rochely Anwerbung zu sprechen. Unterweges dachte er auf nichts, als wie er den Delamere hindern wolle, daß er ihn nicht bey der Unterredung, die ihm so sehr am Herzen lag, unterbrechen möchte.

Bey ihrer Ankunft in seinem Hause fand er den Sir Richard Crofts, der ihn erwartet, und den er zum Abendessen behielt. Delamere gieng nach diesem in seine Wohnung zurück und sein Vater widersetzte sich um so viel weniger, da er mit Sir Richard allein zu sprechen wünschte: doch bat er Delameren, daß er in der Folge wieder seine gewöhnlichen Zimmer in Berkley-square beziehen möchte; welches er einigermaßen versprach.

Lord Montreville erzählte nun den Sir Richard, was vorgefallen war, und die Verlegenheit, in die ihn Delamere gesetzt, der statt nachzugeben, sein Vorhaben mit weit mehr Beharrlichkeit verfolgte: und daß Emmeline weit weniger geneigt schien, seine Wünsche den Wünschen seiner Familie aufzuopfern, als er sie noch nie gefunden.

Sir Richard, ganz empfindungslos für die Gefühle eines Vaters, bestritt jeden Hang, dieser

ser unbesonnenen Leidenschaft, wie er sie nannte, zu verzeihen, oder ihr nachzugeben. Eben so unfähig der edlen Gesinnung eines fein denkenden Mannes gegen ein junges, hülfloses, abhängiges und unglückliches Mädchen, suchte er alles hervor, um das Herz des Lord Montreville gegen seine verwayste Nichte zu verhärten, und gab ihm den Rath, ihr zu erklären, daß sie entweder den Rochely unverzüglich heurathen solle, oder daß er auf den Fall einer Weigerung auf immer und ewig seine Hand von ihr abziehen wolle.

Diese Drohung von der einen Seite, und der ihr angebotene Ueberfluß von des Rochely seiner, mußte, wie er glaubte, sie zwingen seine Vorschläge anzunehmen. Die größte Schwürigkeit war, dem Delamere zuvorzukommen, daß er sie nicht der Gewalt seines Vaters durch eine Flucht entzöge: und darzu war sie aller Wahrscheinlichkeit nach, so bald sie ihm den Rochely vorzöge, durch die gewaltsamen Mittel genöthiget, deren man sich, ihr eine Einwilligung abzuzwingen, bediente. Daß aber Delamere in ihrem Herzen einen entschiedenen Vorzug habe, daran war kaum zu zweifeln.

Lord Montreville fürchtete, daß Delamere, der, wie ihm hinterbracht wurde, ganze Tage bey Mistreß Ashwood gewesen, schon vor ihm des Morgens da seyn und aller Möglichkeit, sich mit

Em-

Emmelinen allein zu unterreden, zuvorkommen würde.

Fitz-Eduard, der nach seinem zweydeutigen Charakter das Beste in der Sache für ihn hätte thun können, und vielleicht auch gewollt, war nicht in der Stadt; und gegen Hrn Crofts hatte Delamere den äußersten Widerwillen, den er auch nicht zu verbergen suchte: keiner von beyden konnte also zu dieser Absicht gebraucht werden.

In dieser Verlegenheit erbot sich Sir Richard endlich selbst zur Miß Mowbray zu gehen, damit Lord Montreville indessen seinen Sohn zurückhalten möchte: — an einem Vorwande konnte es ihm nicht fehlen.

Der Lord nahm das Anerbieten mit Freuden an, und fühlte eine große Last von sich genommen. Uebrigens, ob sein Herz gleich durch eine lange Glücksfolge so wohl, als durch seine Lebensart in der großen Welt sehr verändert war, so hatte er doch noch nicht alles natürliche Gefühl verloren.

Sein Bruder, der bloß um Ein Jahr älter gewesen war und den er in seiner Kindheit und Jugend außerordentlich geliebt hatte, war noch nicht ganz bey ihm vergessen, und die versanftete Aehnlichkeit in den Gesichtszügen Emmelinens mit einem, für den er so viel Zärtlichkeit gehabt hatte, sprach bisweilen für sie zu seiner Liebe, als ihr

un-

unbeschützter und hülfloser Stand zu seiner Ehre und zu seinem Mitleiden. Und so viel er sich auch Mühe gab, das letzte für seinen Sohn zu unterdrücken, so konnte er sein eigen Herz doch nicht ganz mit der Rolle aussöhnen, die er spielen wollte.

Indessen, so lobenswürdig auch diese Empfindungen waren, so schämte er sich doch diese sich selbst zu gestehen: hierzu kam, daß er sich vor dem unbiegsamen Geist und unüberwindlichen Stolz seiner Gemahlin fürchtete und durch die glänzenden Aussichten von Glück und Reichthum des Sir Richards, die ihm seine Einbildungkraft beständig vorhielt und er zu realisiren so gute Gelegenheit fand, blenden ließ.

Die Familie der Mowbray war wegen ihrer Fähigkeiten bekannt. Die des verstorbenen Hrn. Mowbray waren außerordentlich groß, ob er gleich seine Zeit und Gesundheit durch seine Zerstreuung so verwüstet, daß er sie unbrauchbar gemacht hatte.

Die Talente des Lord Montreville waren weniger glänzend, aber solider. Und nun wurde er im Meridian des Lebens, bey mächtigen Verbindungen und einem ausgebreiteten Interesse aufgefodert, einen angesehenen Staats-Posten zu begleiten, mit dem Versprechen eines Marquisats, das längst in seiner Familie erloschen war, nun aber ihm sollte wiedergegeben werden, und an

dessen

dessen Erneuerung seinem Ehrgeitze gewaltig viel gelegen war.

Um eine solche Würde zu behaupten, hielt er seines Sohnes künftiges Vermögen, so ansehnlich es auch seyn mochte, doch nicht für zureichend genug: und darzu konnte er bloß gelangen, wenn er Miß Otley, oder eine andere Lady von gleichem Vermögen heurathete.

Dieß war also das Gewicht, welches alle seine guten Gesinnungen für seine Nichte aufwog, und ihn in seinen Entschließungen befestigte, sie dem Delamere zu entreißen, es koste was es wolle.

Funfzehntes Kapitel.

Es war für einen Morgenbesuch früher als gewöhnlich, als Sir Richard Crofts sich vor der Thüre der Mistreß Ashwood zeigte.

Miß Mowbray hatte keinen Befehl gegeben sie zu verläugnen: er ward also, als er sich nach ihr erkundiget, sogleich in Saal geführt.

So bald der Bediente gemeldet, daß ein Herr, aber nicht Delamere unten sey, vermuthete sie, den Lord Montreville, und gieng mit einem schweren und klopfenden Herzen hinab.

Mit

Mit einigem Erstaunen aber erblickte sie einen Mann, der ihr ganz fremd war, von mittlerm Alter, einer nicht sehr einnehmenden Bildung und Figur. In der Meynung, daß er vielleicht mit Mistreß Ashwood etwas abzuthun habe, wollte sie sich wieder entfernen: er gieng aber auf sie zu, und sagte; er warte ihr auf, weil er einen Auftrag vom Lord Montreville an sie habe."

Emmeline setzte sich stillschweigend nieder und Sir Richard hub also an:

„Miß Mowbray, ich habe die Ehre mit Lord Montreville in Verbindung zu stehen und zugleich seines ganzen Vertrauens zu genießen. Sie werden Sich also gefallen lassen, in Ueberlegung zu nehmen, was ich Ihnen unmittelbar, uumschränkt und unbedingt in seinem Namen zu sagen komme: und dieß ist seiner Gnaden entschiedener, unveränderlicher und unwiderruflicher Wille.

Diese kurze despotische Sprache fiel Emmelinen äußerst auf, und schreckte sie. Sie erblaßte, verbeugte sich aber ganz leicht gegen den Sprecher; und so fuhr er denn fort:

„Mylord Montreville hofft, vermuthet, und ist zu glauben geneigt, daß Sie nicht, gerade Ihrer feyerlichen Versprechung zuwider, dem abgeschmackten, unmöglichen und unthulichen Antrag,

 den

den Hrn. Delamere zu heurathen, Gehör geben. Doch dem sey, wie ihm wolle! Da es seiner Gnaden festgefaßter Entschluß und Wille ist, nie eine solche Verbindung zu gestatten, so haben Sie, wie ich hoffe, zu viel Verstand, als daß Sie das Unheil nicht sehen sollten, das Sie stiften, und selbst über Sich bringen würden, wenn sie einen schwindelnden, thörigten, unwissenden und unbesonnenen jungen Menschen aufmuntern wollten, der väterlichen Gewalt sich zu widersetzen.„ —

Emmeline schwieg immer fort.

„Nun findet sich aber eine Gelegenheit zu einer Heurath, wo sich Ihnen mehr Ueberfluß, Ehre und Glück anbeut, als Ihnen die schmeichelhaftesten Erwartungen nur gewähren könnten; und ich bin überzeugt, daß Sie den Antrag begierig, freudig, und unverzüglich ergreifen werden. Lord Montreville dringt darauf; die Welt erwartet es und des Hrn Delamere Familie verlangt es."

Sir!" schrie die, über den befehlerischen Ton und den seltsamen Vortrag erstaunte Emmeline. "—

„Es ist meine Gewohnheit," unterbrach sie Sir Richard, „wenn mir ein Geschäfft aufgetragen wird, deutlich, kurz und zweckmäßig zu reden. Folgendes ist es also, was ich Ihnen vorzutragen ha

be —

be — Sie kennen den Hrn. Rochely, den großen Banquier?"

„Ja, Sir."

„Nun dieser hat beym Mylord Montreville sich um Sie beworben, und sich erboten, Ihnen durch eine Ehestiftung so viel auszusetzen, als Sie hätten erwarten können, wenn Sie einen gerechtsamen Anspruch, als eine ächte Tochter des Hauses Mowbray gehabt hätten. Sein wirkliches Vermögen ist groß; seine jährlichen Einkünfte übersteigen mancher von dem Adel, ihre: und hier kann keine Ursache angegeben, ja keine wird angenommen, darauf gehört, oder geachtet werden, warum Sie nicht begierig, augenblicklich und voller Freude einen Antrag annehmen sollten, der Alles übersteigt, worauf Sie einen Anspruch, ein Recht oder eine Anfoderung haben könnten?"

Das war zu viel für die arme Emmeline. Unwillen und Verachtung, die sich in ihren Busen empörten, hielten ihre Thränen zurück: ihre Augen blitzten aber zornig auf den fühllosen Politiker, der ihr einen so unwürdigen Antrag und auf eine so beleidigende Art machte.

Er wollte ihr keine Zeit zur Beantwortung lassen, sondern schien ihre Einbildungskraft durch den Contract, im Fall einer Verweigerung übertäuben zu wollen.

„Wenn Sie,“ fuhr er fort, „einwilligen, des Hrn. Rochely Frau zu werden, so bald es die zu verfertigende Ehestiftung zuläßt; so erbietet sich Lord Montreville, dessen edle Denkungsart, Großmuth und Freygebigkeit nie genug kann gepriesen werden, Sie wirklich als seine Nichte, als eine wahre Tochter der Mowbrayschen Familie anzusehen, und in dieser Rücksicht kann er Sie nicht ohne Mitgifft lassen, und will Ihnen daher an dem Tage Ihrer Eheverbindung ein Geschenk von 3000 Pfund aussetzen und einhändigen.“

„Nun aber, Miß Mowbray, beherzigen, erwägen und überlegen Sie dieß wohl, und erlauben, damit Sie ein richtiges Urtheil darüber zu fällen im Stande sind, daß ich auch Ihnen die Folgen einer Verweigerung vorstelle.“

„Mylord Montreville, der keine Verbindlichkeit hat Ihnen den geringsten Beystand, Unterstützung oder Schutz zu gewähren, erkläret Ihnen hiermit durch mich, daß, wofern Sie so schwach sind (ich will mich keines härtern Ausdrucks bedienen,) dieses erstaunliche, bewundernswürdige und ganz sonderbare Glück auszuschlagen, er Sie, als eine Person ansehen will, die alle Pflicht, Achtung und Ehrerbietung für ihn aus den Augen setzt; als eine, um deren Schicksal er es nicht weiter der Mühe werth halten wird, sich zu bekümm-

kümmern, zu beunruhigen oder es zu Herzen zu nehmen. Von diesem Augenblicke an, müssen Sie sich des Namens Mowbray begeben, auf den Sie in facto kein Recht haben, sondern Ihrer Mutter Namen führen, er heiße, wie er wolle; und weiter vom Lord Montreville, oder der Mowbray-Delamerischen Familie irgend einen Schutz, Unterstützung oder Beystand sich versprechen."

„Nun, Miß Mowbray können Sie antworten. Der Antrag läßt keine Ueberlegung, Zweifel oder Bedenken zu, und Mylord erwartet die Antwort unverzüglich durch mich."

Nie hatte Emmeline der Gegenwart des Geistes, die ihr ein herrlicher Verstand und ein sehr unschuldiges Herz gab, nöthiger als itzt. Die Härte und gebieterische Art des Sachwalters: die fürchterliche Alternative von Rochely auf der einen Seite, und die Bedürfnisse auf der andern, die ihr so jähling und unerwartet vorgebracht wurden, machten einen solchen Eindruck auf sie, daß sie auf Einen Augenblick nicht sprechen konnte. Sie seufzte — der Aufruhr in ihrer Seele war für Thränen zu groß. Endlich aber faßte sie ihren ganzen Muth zusammen, und sagte:

„Mylord Montreville würde gewiß auf eine liebreichere Art mir seine Befehle und Wünsche vorgetragen haben. So wie ich sie itzt auf-

 nehme,

nehme, bedarf es keiner Ueberlegung. Ich will und werde Hrn Rochely nicht heurathen, und könnte er mir statt der von Ihnen geschilderten Vortheile, die ganze Welt anbieten. – Lord Montreville kann mich verlassen; aber unglücklich soll er mich nicht machen. Sagen Sie ihm also," (ihr Muth erhub sich, indem sie sprach,) „daß die Tochter seines Bruders, so unglücklich sie auch seyn mag, auf den Adel der Seele stolz ist, den ihr Vater besaß, und die kleinen eigennützigen Absichten verachtet, aus geldsüchtigen Bewegungsgründen einen Mann zu nehmen, den sie weder lieben noch hochschätzen kann. Sagen Sie ihm auch, daß wenn sie nicht ein wahres Gefühl von Ehre besäße, dessen sie wenigstens nicht durch ihre Geburt beraubt worden, sie itzt die Frau des Hrn. Delamere und von Sr. Gnaden Autorität ganz unabhängig seyn könne. Er würde doch aber schwerlich glauben, daß eine Person, die der Rechtschaffenheit so viel aufgeopfert, sich durch Drohungen der Armuth zu der niederträchtigsten aller Handlungen nicht werde treiben lassen, zu der nämlich, ihre Person und ihre Glückseeligkeit für ihren Lebensunterhalt zu verkaufen. Nun aber bitte ich Sie, Sir, da Sie des Lord Montreville's Auftrag, mit einer so gewissenhaften Genauigkeit abgeliefert haben, so gut zu seyn, meine Antwort eben so genau zu überliefern; und

zu erklären, daß Se. Gnaden dieß als meinen unwiderruflichen Entschluß ansehen möchten."

Nach diesen Worten, die sie mit einer gesetzten Stimme und einer Miene vorbrachte, die sowohl Unwillen als edlen Stolz verrieth, stund sie auf, verbeugte sie sich sehr ernsthaft, gieng zum Zimmer hinaus, und ließ den verunglückten Abgesandten voller Erstaunen über die Stärke der Seele, und die Würde in ihrem ganzen Wesen, die er von einem so jungen Frauenzimmer gar nicht erwartet hatte, hinter sich: eben so gedemüthiget fühlte er, daß seine männliche Beredsamkeit, auf die er sich so viel zu Gute that, und die er meistens für unbeantwortlich hielt, die erwartete Wirkung ganz verfehlet hatte.

Indessen, da er doch nicht ganz ohne Hoffnung eines glücklichen Erfolgs zum Lord Montreville zurückkehren wollte, glaubte er, vielleicht einiges Licht von Mistreß Ashwood von den besten Mitteln zu erhalten, wie er ihrer unbiegsamen und stolzen Freundin beykommen könnte. Er zog also die Klingel und ließ sich bey ihr melden. Da sie aber noch nicht aus ihres Vaters Hause zurück war, wo sie zu einer Familienversammlung zur Eröffnung seines Testaments war hinberufen worden, so schlug ihm dieser Versuch, sich ihrer Agentschaft zu versichern, fehl, und er mußte, obgleich sehr ungern, abziehen.

Emmeline, deren Sieg über sich selbst ihrer Anstrengung zu viel gekostet, als daß sie nicht die Wirkung durch ihren ganzen Korper fühlen sollen, erreichte nicht so bald ihr Zimmer, als ihr ganzer Muth gesunken war, und ein ganzer Strohm von Thränen aus ihren Augen herabstürzte.

Ihre tiefen convulsivischen Seufzer drangen bis zu den Ohren der Miß Galton, die so gleich ins Zimmer trat, und nach dem gewöhnlichen Tröstungstone, zuerst fragte: was ihr fehle?"

Emmeline antwortete bloß durch ein heftiger Schluchzen.

Miß Galton fragte: „ob der Herr nicht Lord Montreville gewesen wäre?"

Emmeline war noch nicht vermögend zu antworten, und da Miß Galton ihre Neugierde nicht befriediget fand, welches mit einem Gemisch von neidischer Bosheit, die ihre herrschende Leidenschaft war, so verließ sie die unglückliche Emmeline wieder; welches für diese die einzige Wohlthat war, die sie itzt von ihr erwarten konnte.

Der ganze Morgen gieng vorüber, ehe Miß Mowbray im Stande war herunter zu kommen, und als sie es endlich that, war ihre Schwachheit und Niedergeschlagenheit außerordentlich groß. Miß Galton speisete allein mit ihr, doch konnte

sie keinen Bissen hinterbringen: kaum aber stunden sie auf, als ein Wagen hielt und Mistreß Ashford, von ihrem Bruder Hrn. Stafford geführt, hereintrat.

Emmeline, die so lange nichts von ihrer geliebten Freundin gehört hatte, fragte begierig nach ihr, und erfuhr, daß die Unpäßlichkeit von einem ihrer Kinder so wohl als der weitere Fortgang in ihrer Schwangerschaft, sie gehindert habe, mit Hrn. Stafford nach London zu kommen. Dieser aber, ob man ihn schon gleich nach seines Vaters Tode hinberufen, war erst Abends vorher eingetroffen, indem ihn der Bote, der nach ihm in sein eigen Haus war geschickt worden, verfehlt und in einer andern Grafschaft hatte aufsuchen müssen.

Er brachte an Miß Mowbray einen Brief von Mistreß Stafford mit, und voller Begierde ihn zu lesen, begab sie sich in ihr Zimmer:

„Daß keine Abnahme in meiner zärtlichen Liebe für Sie, Emmeline, mich so saumselig in meinem Briefschreiben gemacht, können Sie sicher glauben: aber die Angst meines Herzens war so groß, daß sie mir alles Vermögen raubte, an etwas anders, als den Gegenstand zu denken, den ich unmittelbar vor mir hatte. — Ihr armer kleiner Freund Harry, der ganz genesen schien

und voller Gesundheit und Muth war, als Sie ihn zu Swansea verließen, ward drey Wochen darnach wieder von einem der Fieber ergriffen, denen er so sehr unterworfen ist, und viele Tage lang schien sein Leben in der größten Gefahr zu seyn. Sie wissen, wie weit entfernt wir von einem Arzte sind und Sie kennen meine Aengstlichkeit für diesen meinen Liebling. Urtheilen Sie also selbst, meine Emmeline, wie viel trostlose Stunden zwischen Hoffnung und Furcht und wie viel schlaflose Nächte ich an dem Bette meines leidenden Engels zugebracht. Unter meinen gegenwärtigen Umständen aber fühle ich alle diese Angst und Ermattung doppelt; denn ich befinde mich nichts weniger, als wohl. Indessen denke ich nicht an mich, da Harry außer Gefahr ist, und und wie Dr. Farnaby mich hoffen läßt, bald völlig wieder hergestellt seyn soll: doch ist er noch so schwach, daß ich ihn nicht einen Augenblick verlassen kann. Die übrigen meiner Kinder befinden sich wohl; und alle, die einer Erinnerung fähig sind, gedenken Ihrer und lieben Sie."

„Und nun, meine liebe Miß Mowbray, da alle Besuche, die seit meiner Rückkunft von Swansea bey mir gewesen zu meinem Glücke fort sind, und ich keine mehr erwarte, auch Hr. Stafford, wegen seines Vaters Absterben, den größten Theil des Winters in der Stadt seyn wird — wollen

Sie

Sie nicht zu mir kommen? Sie allein können mir tausend Unruhen, die mich beängstigen, mir tragen und erleichtern helfen: Sie allein mir die Stunden meiner Gefangenschaft, die bis zum Jänner wahrscheinlicher Weise dauern wird, versüßen! denn nur unter Ihren Augen darf ich frey seufzen, und weiß, daß Sie mir vergeben."

„Ach Emmeline — statt daß der Tod von Hrn. Stafford mir einige Beruhigung verschaffen sollte, da wir dadurch einen Zuwachs unsers Vermögens erhalten, bringt er bloß Gram und Leiden über mich. Er liebte mich väterlich, und ihm habe ich viel zu verdanken. Die Familie wird Ursache haben, seinen Verlust zu bedauren, ob sie gleich die Schwachheit des letztern Auftrittes seines Lebens ihm nicht durch ihre Fürsorge und Aufmerksamkeit zu erleichtern suchte. —

„Kommen Sie, wenn Sie können, meine Emmeline, mit Hrn. Stafford, oder wenn er zu lange in der Stadt sollte zurückgehalten werden, ohne ihn. Ich will Ihnen meine Chaise bis Basingstoke schicken. Lord Montreville kann nichts dagegen haben; und Delamere, dessen Sie niemals erwähnt haben, hat unfehlbar dem strengen Befehle seines Vaters nachgegeben und sich entschlossen meine Emmeline zu vergessen.

Aber

Aber — wie ist es möglich, daß man die vergessen kann? Nur ein flüchtiger und gedankenloser Delamere könnte dessen fähig seyn: doch bin ich überzeugt, daß ich es nie könnte: ich,

Ihre
Sie ewig liebende
C. Stafford.

Woodfield den 30 Nov.

Dieser Brief war für die muthlose Emmeline eine wahre Herzstärkung. Daß ihre erste und liebste Freundin ihr in diesem kritischen und gefährlichen Zeitpunkte ihren trostreichen Busen öffnen, sie aufnehmen und schützen wollte und daß sie ihren Kummer mit ihr theilen und ihr die Last ihrer Sorgen während der langsamen Genesung ihres Kindes ihr sollte erleichtern helfen, das waren für sie Aussichten, die ihr alle die Angst, die sie den Tag über ausgestanden, versüßten.

Sie war übrigens zu unruhig, als daß sie hinunter zum Thee hätte gehen sollen, und sagte zur Mistreß Ashwood, die sich sehr freundlich nach ihr erkundigte, daß sie heftige Kopfschmerzen habe, und sich zu Bette legen wolle.

Mistreß Ashwood, voll von dem Zuwachse ihres Glücks und sehr geschäfftig in der Wahl ihrer tiefen Trauer, ließ sie thun was sie wollte und dachte nicht weiter an sie.

Sie

Sie hatte also Zeit, ihrem mißgünstigen Schicksale gemächlich nachzudenken: doch mischte sich ein wenig Verwunderung ein, daß sich Delamere den ganzen Tag nicht hatte sehen lassen.

Es war inzwischen nicht des armen Delamere Schuld. Lord Montreville hatte ihn des Morgens in aller frühe auf einige Minuten holen lassen, unter dem Vorwande, daß er ein wichtiges Geschäffte mit ihm abzuthun habe.

Delamere, der, nach dem, was Abends vorher vorgegangen war, die Nacht über den süßesten Träumen von Glückseligkeit nachhieng, gehorchte seinem Befehle, nicht ohne einige Hoffnung, daß er seine günstigen Ahndungen würde bestätiget sehen. Als er aber kam, wich sein Vater allem aus, was eine Beziehung auf ihn selbst, oder Emmelinen haben konnte, und nahm den Schein an, als ob er ihn über einen Antrag, der seine älteste Schwester betraf, und den die Familie zu befördern schien, zu Rathe ziehen wollte. Nachdem er ihn aber so wohl damit, als mit andern Dingen, so lang er konnte, aufgehalten hatte, bat er ihn, daß er den Millefleur von seiner Wohnung möchte holen lassen, damit er ihn so geschwind als möglich ankleidete, weil er ihn zum Lord Dornock, einem Schottischen Edelmannd begleiten und dort mit ihm speisen sollte, indem er mit diesem in großen Unterhand-

terhandlungen wegen Ministerialabsichten sey; dessen Landsitz aber ungefähr 4 Stunden von London lag.

Delamere, so ungern er an der Partie Theil nahm, da zumal seines Vaters Unterredung seiner Erwartung wenig entsprach, that sich doch die Ueberwindung an, ihm zu gehorchen: denn noch immer schmeichelte er sich, daß er die Materie aufs Tapet bringen würde, die seinem Herzen am nächsten lag, oder, daß er wenigstens eine Gelegenheit finden werde, ihn darauf zu leiten.

Sie fuhren also auf einen ganz freundschaftlichen Fuß, in des Lords Wagen ab. Allein, da dieser unterwegens einen Mann mit hinein nahm, der eine Stelle unterm Lord Dornock einnahm, so hinderte seine Gegenwart den ganzen Weg über von etwas andern, als allgemeinen Dingen zu reden.

Die Mahlzeit gieng so vorüber wie — alle solche Gastereyen — Lord Dornock war zu tief in Staatsgeheimnissen eingeweiht, als politische Angelegenheiten zu berühren: diese wurden also sorgfältig vermieden.

Von Wissenschaften wußte er wenig oder nichts; die ganze Unterhaltung drehte sich also um das Vergnügen her, dessen sie eben genossen — ich meyne

die

die Leckereyen der Tafel. Man bestimmte das Verdienst des Wildprets der vergangenen Jahrszeit — Die beste Art, gewisse Schüsseln zuzubereiten und welche Gegend die besten Materialien darzu hervorbrächte; und diese wichtigen Dinge hätte keine Gesellschaft von Köchen gelehrter abhandeln können.

Delamere, noch nicht in dem Alter, wo er in der edlen Kochkunst hätte eingeweiht seyn können, und der unter die Vorstellungen von Glückseligkeit die, den Gaumen zu kitzeln, noch nicht rechnete, hörte sie mit Ekel und Unwillen an.

Er mußte inzwischen bleiben, bis die Kritik der Weine eben so beredt als der Speisen abgethan war und noch eine lange Rede über vin de côte und lachrymae Christi aushalten: und nachdem der ältere Theil der Gesellschaft ihre verschiedenen Vorzüge bestimmt und einen ansehnlichen Vorrath verschluckt hatte; entfernten sich die beyden hochadelichen Herrn; und Delamere, der sich in einem Zirkel hirnloser Weiber herum drehen mußte, nahm endlich seine Zuflucht zum Spieltische, den er doch so sehr, als jene Unterhaltung verabscheuete.

Die übrigens so zögernden Stunden giengen doch endlich vorüber und seine Geduld war beynahe ganz erschöpft. Als es bald zehn Uhr war, wagte er es, seinen Vater fragen zu lassen, ob er nicht nach der Stadt zurückkehren würde? Er=

hielt

hielt aber zur Antwort, „daß er diese Nacht bleiben werde, wo er wäre.“

Voller Zorn und Unruhe fieng endlich Delamere an zu argwöhnen, daß sein Vater einen Anschlag im Kopfe haben müsse, warum er ihn so in der Entfernung von Emmelinen hielt: und eben so sehr durch diesen Gedanken zum Unwillen gereizt, als unbiegsam genug, sich einem Zwange zu unterwerfen, oder, sich die feine Lebensart zurückhalten zu lassen, riß er sich vom Spieltische los, ergriff seinen Huth, und gieng, ohne sich von Jemanden zu beurlauben, bis aufs nächste Dorf, nahm eine Postchaise und fuhr schnell nach London: da es aber schon 12 Uhr war, mußte er sich des Vergnügens begeben, noch Emmelinen zu sehen.

Sechzehntes Kapitel.

So bald den Morgen darauf Emmeline wahrscheinlicher Weise nur sichtbar war, erschien Delamere schon zu Clapham.

Die Magd, bey der er sich nach ihr erkundigte, brachte zur Antwort; Miß Mowbray habe noch nicht geklingelt, und da es schon später, als

ihre

ihre gewöhnliche Stunde sey, fürchte sie, daß sie sich nicht wohl befinden möchte."

Ueber diese Nachricht beunruhiget fragte sie Delamere weiter aus, und hörte, daß den Morgen vorher ein Herr bey ihr gewesen, den sie sonst noch nie bey Miß Mowbray gesehen, daß er beynahe eine Stunde bey ihr gewesen und sehr laut gesprochen habe. Daß sie, nachdem er von ihr gegangen, so gleich nach ihrem Zimmer geeilet, heftig geweint und den ganzen Tag über sehr unruhig geschienen habe. Daß, als sie sich niedergelegt, (welches Abends sehr frühzeitig gewesen,) sie bitterlich geweinet und gesagt, sie sey nicht wohl. Das Gesinde im Hause, das sie alle durch ihre Sanftmuth und Güte für sich eingenommen hatte, schien durchgängig an ihrer Gesundheit und Glückseligkeit Theil zu nehmen, und von dem Mädchen, das dem Delamere diese Nachricht gab und die immer um sie war, ward sie ganz vorzüglich geliebt.

Delamere konnte an der Wahrheit dieser Erzählung nicht zweifeln: nur war schwer zu errathen, wer der Fremde gewesen seyn mochte, der Emmelinen so beunruhigen können? Da er indessen zu fürchten anfieng, daß eine Absicht wider ihn im' Werke sey, wartete er in unausstehlicher Angst, bis das Mädchen würde gerufen werden.

Ihr Musikbuch lag im Speisesaal auf dem Piano forte aufgeschlagen. Ein gewisses Lied, das sie einige Tage vorher zu erlernen gewünscht, weil

es ihr besonders gefiel, schien aber erst von ihr eingetragen zu seyn, und Noten und Text waren mit mehr als gewöhnlicher Sauberkeit geschrieben. Drunter lag ein Portefeuille in rothem Corduan. Delamere hub es auf. Noch war es nicht gebunden, und es fielen etliche kleine bunte Zeichnungen heraus. Eine war das Bild der Mistreß Stafford, das sie aus dem Gedächtniß gezeichnet: noch aber ein weit ähnlichers von seiner Schwester Augusta, und noch zwey bis drey unvollendete, von Personen, die er nicht kannte, mit weniger Geist aber, als die übrigen entworfen waren. Ein zusammengelegtes Silberpapier schloß ein anders ein: er öffnete es — und es war eine Zeichnung von ihm selbst mit einem Pinsel und mit der Reißfeder leicht hinein schraffiert, auffallend ähnlich; doch schien es noch unvollendet und etwas verwischt zu seyn.

Da es unter so viel andern Portraiten sich befand, so konnte es eigentlich Delamere nicht als einen sehr schmeichelhaften Vorzug ansehen: indeß war er doch bey Erblickung desselbigen vor Freuden ganz außer sich: denn nun glaubte er, daß Emmeline, ob er sie gleich nie zu dem Geständnisse bringen können, daß ihre Zuneigung für ihn etwas mehr, als bloße Freundschaft sey, in ihrem Herzen eine Leidenschaft nähre, die sie nicht gestehen wolle.

Indem er so dieser schmeichelhaften und entzückenden Hoffnung nachhieng, hörte er die Klin-

gel

gel gehen, und flog hinaus, um zu fragen, ob es Emmelinens ihre sey?

Das Mädchen, das über den Vorsaal kam, bejahete es, und er folgte ihr sachte die Treppe hinauf, und wartete vor der Thüre, während daß sie ins Zimmer gieng.

Auf die Frage des Mädchens, wie sie sich befände, hörte sie, daß sie weit besser sey?

„Hr. Delamere, fuhr sie fort ist hier, und wünscht sie zu sehen."

Emmeline, die ihn den ganzen Tag vorher erwartet, befremdete dieß eben nicht, ob sie gleich nicht wußte, was sie ihm sagen sollte. Zu verheimlichen war, nicht wohl möglich; gleichwohl fürchtete sie auch einen gewaltigen Zwist zwischen ihm und seinem Vater zu erregen, wenn sie die Wahrheit gestund: denn sie war überzeugt, daß Delamere sogleich hingehen, und das harte Verfahren des Lord Montreville auf das schärfste ahnden werde.

Sie konnte indessen den Delamere nicht abweisen, und glaubte endlich auch, daß dessen Vater, nach der unartigen und unnöthigen Behandlung, deren er sich gegen sie schuldig gemacht, indem er den gebietrischen, groben und unempfindlichen Sir Richard Crofts zur Mittelsperson gewählt, kein Recht auf eine solche Schonung habe.

Sie ließ nach einer kurzen Bedenklichkeit dem Delamere durch Nanny wissen, daß so bald sie angekleidet wäre, sie bey ihm im Saal seyn werde.

Delamere, der ihren Auftrag gehöret, schlich geschwind die Treppe hinunter, legte die Zeichnungen wieder an ihren Ort und erwartete Emmelinen, die, nie gewohnt von der Kunst oder dem Putze einen Vortheil zu erborgen, gar bald in ihrem gewöhnlich einfachen Hauskleide erschien.

Um aber doch ihrem Vorgeben, als ob sie den Schnupfen habe, als einer Ursache ihrer geschwollenen Augen und schmachtenden Blicke, einen Schein zu geben, schlug sie ein Flortuch um ihren Kopf, weil sie nicht wünschte ihn sehen zu lassen, wie sehr sie gekränkt worden, ob sie ihm gleich die Wahrheit nicht ganz verbergen konnte.

Als sie zum Zimmer hineintrat, erstaunte Delamere, der ihrer schon an der Thüre wartete, über die große Veränderung in ihrem Gesichte.

„Sie sind nicht wohl, Emmeline?“ sagte er, indem er sie bey der Hand faßte.

„Nicht ganz — es hängt mir ein starker Schnupfen zu.“

„Ein starker Schnupfen — Sie weinten ja gestern so sehr — wer war denn der Mann, der gestern bey Ihnen war?“

Vergebens konnte sie es nun verschweigen, wenn sie es auch sich hätte vorgesetzt gehabt.

„Er nannte mir seinen Namen nicht: denn unsere Unterredung war sehr kurz; seine Bedienten aber sagten der Mistreß Ashwood's ihren: er heiße Sir Richard Crofts.“

„Und

„Und was wollte dieser bey Ihnen?"

Emmeline erzählte hierauf mit der größten Wahrheit seinen ganzen Vortrag, ohne allen Zusatz.

Delamere hatte kaum Geduld genug, sie auszuhören. Er schwur, daß er unverzüglich zu Sir Richard Crofts gehn, und ihn nicht nur zwingen wolle, sie um Vergebung zu bitten, sondern auch zu versprechen, daß er sich nie in Angelegenheiten zwischen Lord Montreville und seiner Familie mischen wolle.

Nur durch ernstliches Bitten hielt ihn Emmeline von diesem gewaltsamen Vorsatze zurück. Sie hatte noch nicht den Eindruck verwunden, den ihr der unwillkommene Auftritt des vorigen Tages verursacht hatte: und ob sie gleich einer sehr guten Gesundheit genoß, so besaß sie doch ein so zartes Gefühl, daß wenn sie einen drückenden Kummer fühlte, solches gleich auf ihre Gestalt wirkte. In ihrem gegenwärtigen Gemüthszustande konnte sie des Delamere heftige und leidenschaftliche Drohungen nicht ohne Thränen hören: Als er dieß aber bemerkte, that er sich mehr Gewalt an, sprach ruhiger und durch einen jähen Uebergang von Wuth zur Zärtlichkeit, weinte er ebenfalls, und badete ihre Hände mit seinen Thränen.

Er war zwar nicht ohne Hoffnung, daß dieser letzte vergebene Versuch seines Vaters bey ihm eine Veränderung zu seinem Vortheile bewirken könne: doch bestund er aufs neue mit der wärmsten Beredsamkeit auf der Flucht; und obgleich

Emmeline das ganze Gewicht seiner Gründe fühlte, so hatte sie doch Muth genug, ihm zu widerstehen.

Alles was er von ihr erhalten konnte, war ein wiederholtes Versprechen, ohne sein Vorwissen weder Mistreß Ashwood zu verlassen, noch vor ihm den Ort ihres Aufenthalts zu verheimlichen, ihn immer zu sehen, wo sie auch seyn möchte, und Hrn. Rochely schlechterdings abzuweisen.

Im Gegentheil machte sie dem Delamere einige Bedingung, die er ohne den sichtbaren, unangenehmen Nachtheil auf ihre Ruhe, nimmermehr würde eingegangen seyn: daß er nemlich den Sir Richard Crofts für seine Grobheit nicht züchtigen, oder sonst sich einer Uebereilung schuldig machen wolle, wodurch Lord Montreville könnte beleidiget werden.

Nichts bewies mehr, wie tief seine Leidenschaft in seinem Herzen Wurzel geschlagen, als der Einfluß, den Emmeline auf seinen zügellosen und ungestümen Geist hatte, der bisher sich so wenig zu biegen gewohnt gewesen war, und von seiner Kindheit an über seine ganze Familie einen gränzenlosen Despotismus verübt hatte.

Emmeline durch seine Versprechungen beruhiget und getröstet, bat ihn hierauf sie zu verlassen, da die Trauer in der Mistreß Ashwoods Familie seinen Besuch unschicklich machte. Auch hierinne gehorchte er. Kaum war er fort, so setzte sich Emmeline und schrieb an Mistreß Stafford, erzählte ihr kurz, was bisher vorgegangen, und versprach,

daß so bald Lord Montreville dahin gebracht wäre, ihr jährlich etwas zu ihrem Unterhalte auszusetzen, (welches sie sich immer noch troß seiner Drohung versprach, wenn sie die Bedingung eingieng, daß sie nie ohne seine Einwilligung den Delamere heurathen wollte,) sie zu ihr nach Woodfield kommen wolle.

Lord Montreville in politischen Angelegenheiten und in seiner Ministerialverhandlung ganz versenkt, hatte denselbigen Abend beym Lord Dornock, die ungestüme Gemüthsart und besondere Lage des Delamere ganz vergessen. Erst beym Abendessen vermißte er ihn, fragte nach ihm, und erfuhr, daß er nicht mehr zugegen sey. Es war für den Lord zu spät, ihm diese Nacht noch zu folgen und würde auch vergebens gewesen seyn: aber den Morgen darauf gieng er nach Berkley=square, wo man aber nichts von seinem Sohne wußte.

Er erhielt aber einen Brief von Sir Richard Crofts, worinnen er ihm von seinem verunglückten Auftrage Nachricht gab: jedoch mit dem Zusatze, daß er den folgenden Tag den Rochely zu Sr. Gnaden bringen und mit ihm überlegen wolle, was weiter zu thun wäre? — Ein anderer Brief von Lady Montreville meldete ihm, daß sie und ihre Tochter nebst Lady Mary und Miß Otley nächsten Abend nach der Stadt kommen würden.

Delamere, dessen Leidenschaften zu sehr in Gährung waren, als daß sie sich so gleich setzten, gab sich, in Rücksicht auf Emmelinen zum erstenmal in seinem Leben, einige Mühe, sie zu bezähmen.

Er

Er ließ durch seine Bedienten sich zu Berkley-square bey den Leuten erkundigen was vorgieng, und erfuhr also daß sein Vater des Morgens bey sehr übler Laune vom Lord Dornock zurückgekommen sey und seine Mutter in der Stadt erwartet würde. Eine Unterredung mit jedem von beyden mußte, wie er voraussah, einen Zwist veranlassen, den er zu vermeiden, Emmelinen versprochen hatte. Eben so wußte er, daß seine Mutter nach der Stadt käme, um sich auf keine Bedingungen mit ihm einzulassen, und daß sie ihn unaufhörlich mit Vorwürfen bestürmen, oder mit zudringlichen Bitten beschweren würde. Er beschloß also mit beyden alle Unterhaltung zu vermeiden: und nach einer kurzen Ueberlegung, wie das am besten geschehen könnte, ließ er den Millefleur seine Miethe bezahlen, und sagte zu ihm und seinen zwey andern Bedienten: er werde aus der Stadt gehen, und weder einen von ihnen, noch seine Pferde mitnehmen; sie sollten also nach Berkley-square gehen und seiner Rückkunft dort warten. Dann ließ er einen Miethwagen holen, fuhr nach Westmünster-bridge zu, als ob er dort Post nehmen wolle: statt dessen aber schickte er sie am Ende der Bridge-street zurück, gieng nach der Surry Seite hinüber, versah sich da mit einem Quartier unter dem Namen eines Herrn, der eben von Irland gekommen sey, Namens Oswald; und alle Spur von Delamere war verloren.

Ende des ersten Bandes.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Smith, Charlotte Turner

Emmeline oder die Wayse des Schlosses aus dem Engl

Bd.: 1

1790

Coburg, Landesbibliothek -- C II 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919597-2